

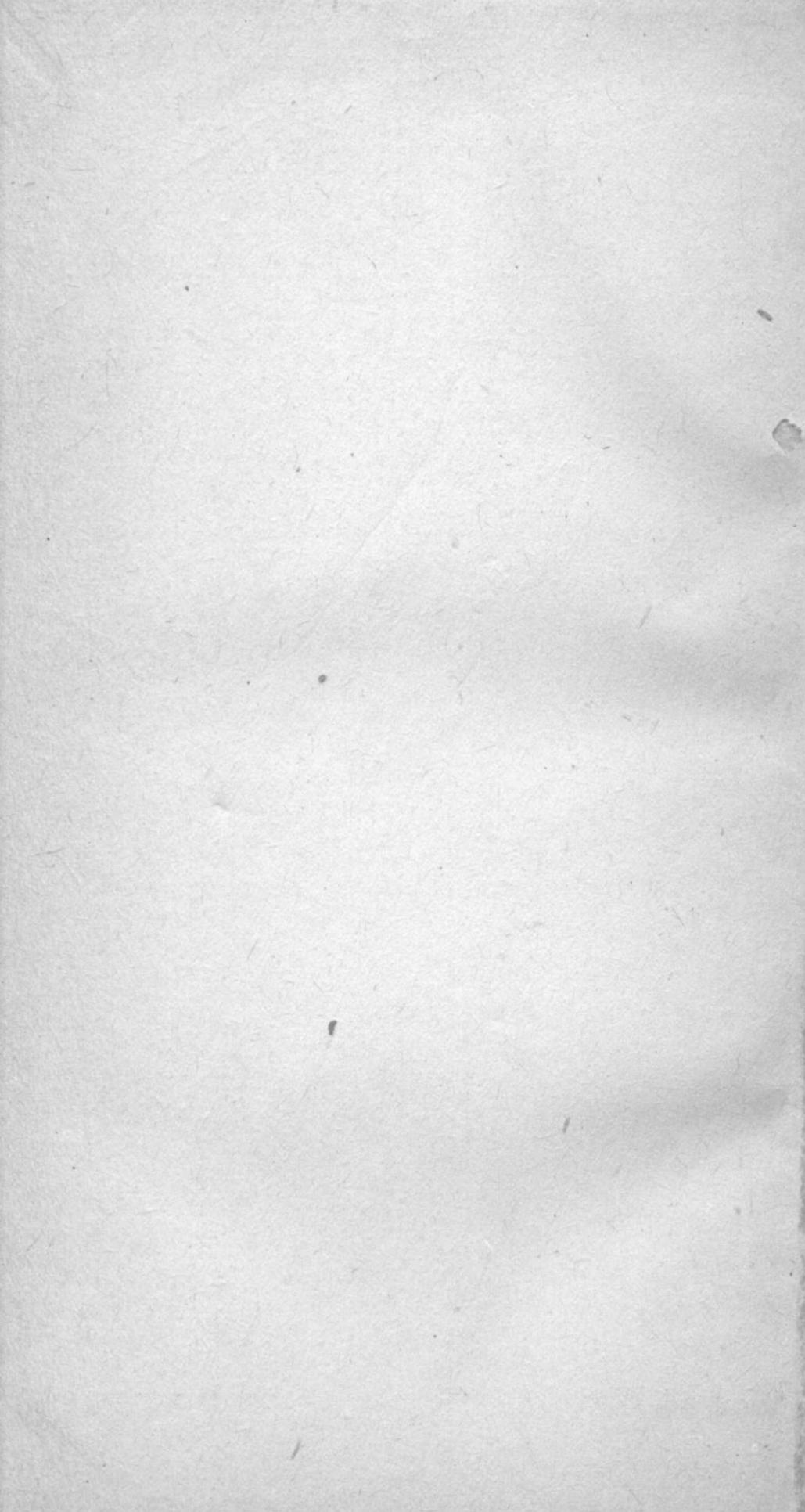
Universitäts-Bibliothek Wien

I

182.140

4







# Vaterländische Merkwürdigkeiten:

Biographien berühmter und ausgezeichneten Männer; Erzählungen aus der Oesterreichischen Geschichte; Schilderungen großer Städte, merkwürdiger Völker, der Sitten, Gebräuche und des Gewerbsfleißes derselben; Beschreibungen der Naturwunder und Naturerscheinungen, der Natur- und Kunst-Producte, wohlthätiger und gemeinnütziger Anstalten, schöner und edler Handlungen im Oesterreichischen Kaiserstaate u. s. w.

E i n

belehrendes und unterhaltendes

L e s e b u c h

f ü r d i e J u g e n d

s u r

Bildung des Verstandes, Verehlung des Herzens, Belebung des sittlichen Gefühls, Beförderung der Vaterlandsliebe und Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

V o n

Leopold Chimani.

IV. T h e i l.

W i e n , 1 8 1 8 .

Auf Kosten des Verfassers, und im Verlags-Gewölbe der k. k. Schulbücher-Verschleiß-Administration bey St. Anna, in der Johannis-Gasse Nro. 1039.









J. Schindler del.

Jos. Scher sc.

*Ihre Majestät die Kaiserinn Carolina,  
speiset die Hungrigen, kleidet die Nackten.*

III. Th. Seite 54.

# Merkwürdigkeiten

aus dem

## Österreichischen Kaiserstaate.

Ein

belehrendes und unterhaltendes

Lesebuch

für

die Jugend,

zur

Bildung des Verstandes, Beredlung des Herzens,  
Belebung des sittlichen Gefühls, Beförderung der  
Waterlandsliebe und Verbreitung gemeinnütziger  
Kenntnisse.

---

Von

Leopold Chimani.

---

Wien, 1818,

im Verlagsgewölbe des k. k. Schulbücher-Verfleißes  
bey St. Anna in der Johannis-Casse.

182.140/4

Ersatz

Altkauf Erz. Rainer  
16. 3. 1951

M

# E r k l ä r u n g

zum

## Portrait Kaiser Carls V.

---

Meine lieben Leser erhalten hier das von Titian gemahlte Portrait Kaiser Carls V. im Steindrucke von der Hand unsers vaterländischen Künstlers, Herrn Kunike, der den Steindruck sehr vervollkommenet hat.

Die Steindruckerey, (Lithographie, der Steinplatten-Druck), ist eine neue Erfindung, nicht viel über zwanzig Jahre alt, und von sehr großem Nutzen. Alles, was auf eine Steinplatte geschrieben oder gezeichnet wird, kann in sehr kurzer Zeit, mit geringen Kosten und sehr genau hundert- und tausendfältig auf Papier abgedruckt werden. Die Schrift oder Handzeichnung wird mit einer chemischen Tinte auf den Stein aufgetragen und eingätzt. Dann fährt der Drucker mit einer Walze von Leder, die mit Schwärze überzogen ist, über die Steinplatte, legt einen Bogen darauf, bringt Steinplatte und Papier unter die Presse, und Schrift und Handzeichnung erscheinen auf dem Papiere rein abgedruckt. So entstand das diesem Theile beygegebene Portrait. Herr Kunike hat es auf die Steinplatte gezeichnet und eingätzt, mittelst der Walze mit Farbe überzogen, und unter der Presse auf das Belin-Papier abgedruckt.

So neu diese nützliche Erfindung ist, (sie ist vom Jahre 1793 und 1796), so streiten sich doch zwey Männer um die Ehre derselben, und es ist noch nicht entschieden, ob sie dem Herrn Alois Sennefelder oder dem Dechant Simon Schmidt in München gebühre. Sennefelder schrieb zufälliger Weise einst mit halbdicker Tinte auf eine Kalkschiefer-Platte, und druckte die Schrift auf Papier ab. So unrein der Abdruck war, so gab er doch Veranlassung, daß Sennefelder weitere Versuche anstellte, die Schrift in den Stein tief zu äzen, daß sie eine aufgetragene Farbe annahm, und diese auf das Papier abließ. Er erfand endlich Maschinen und Pressen zum Abdrucke der Steinplatten, und endlich eine chemische Tinte zum Schreiben und eine Kreide zum Zeichnen, auf Papier, und die Kunst dieses Geschriebene oder Gezeichnete tiefer in den Stein zu äzen.

Herr Dechant Schmid sah in der Nähe des Schulhauses zu unserer lieben Frauen in München Steine, in welchen große Buchstaben mit Scheidewasser geätzt waren. Dieses brachte ihn auf den Gedanken zu versuchen, ob er nicht auch Schrift in Marmor äßen könne. Er überzog Bruchstücke von Marmor mit zerschmolzenem Wachs, äzte große Fraktur-Buchstaben in dieselben, trug mittelst einer Walze Drucker-Schwärze auf, und druckte dann diese Buchstaben auf Papier ab. Späterhin fand er in einem alten Nürnberger Kunstbuche eine Anleitung, feinere Zeichnungen auf Stein aufzutragen und zu äßen; er versuchte es, und es gelang. Aus diesem wird klar, daß schon in früheren Zeiten eine Art Steindruckerey bekannt gewesen ist, die aber nicht weiter ausgebildet worden war.

Sennefelder suchte in seiner Erfindung immer weiter fortzuschreiten, und benützte sie zum Abdrucke von Musik-Noten und Schriften. Er verband sich mit dem Hof-Musicus Gleisner in München, erhielt ein Privilegium, und gab eigene und fremde Musik-Compositionen im Steindrucke heraus, welche an Schönheit, Deutlichkeit und Wohlfeilheit bald jene übertrafen, die auf Zinn gestochen, und von diesem auf Papier abgedruckt waren. Sie reiseten nach Wien, erhielten im Jahre 1800 auch hier ein Privilegium, verbanden sich mit Sigmund Steiner, und errichteten eine Steinplatten-Druckerey. Steiner brachte die Hofmeisterische Kunsthandlung an sich, vereinigte sie mit der Steindruckerey, und so entstand die Kunst- und Musikalien-Handlung der k. k. privilegierten chemischen Druckerey in Wien auf dem Graben, die in wenigen Jahren bey 2000 eigene Verlagsartikel, und darunter große und bedeutende Musik-Werke durch den Steindruck gewann.

Sennefelder und Gleisner reiseten wieder nach München zurück. Ihre Kunst, chemische Tinte und Kreide zu verfertigen, Schrift und Noten auf Steinplatten zu äßen, und sie dann auf Papier abzudrucken, blieb nicht lange ein Geheimniß; denn sie verkauften es überall, wo sie auf ihren Reisen in Geldnoth gerieten, und so konnten Steindruckereyen in Stuttgart, Paris u. s. w. errichtet werden.

Bis hierher äzte man nur Schrift, Noten, Tabellen u. dgl. in Stein. Freyherr von Aretin und der Gal.

lerie - Director v. Mannlich in München bildeten die Kunst mehr aus, und versuchten Zeichnungen durch Steinplatten abzudrucken. Sie gaben das königliche bayerische Handzeichnungs-Cabinet durch Steindruck heraus, und zu gleicher Zeit wurden im k. Steuer-Cataster-Bureau in München Landkarten durch den Steindruck geliefert.

Der Professor Mitterer in München vervollkommnete diese Kunst noch mehr. Er erfand eine festere Gemische Kreide zum Zeichnen auf die Steinplatte. Aber dessen ungeachtet wird durch dieselbe der Stein nicht tief genug geätzt. Es können von diesen Zeichnungen nur einige hundert Abdrücke gemacht werden, und die feinen Licht-Tinten bleiben aus, so daß auf den fertigen Abdruck mittelst einer zweyten Steinplatte unter Auslassung der lichten Partien irgend eine Farbe (gelbliche oder grünliche) aufgetragen, dadurch das Licht erhöht, und der ausgebliebene Ton ersetzt werden muß. Es muß also ein Blatt zweymahl abgedruckt werden. In dieser Manier geben die Herren Strizner und Wilty in München die Kunstwerke der königlichen Gallerie heraus.

Auch diese letzte Schwierigkeit hat unser vaterländischer Künstler, Herr Kunike, überwunden. Er erfand die Steinplatte so zuzubereiten, daß keiner der feinsten Striche und Töne, ja nicht ein Punct von allem, was mit der Gemischen Kreide auf die Platte gezeichnet worden ist, im Abdrucke verloren geht. Dadurch wird das Drucken mit mehreren Platten völlig entbehrlich; die Kunstzeichnung kann an der Steinplatte ganz vollendet, und von derselben können mehrere tausend vollkommen reine Abdrücke geliefert werden. Dieser Künstler erfand erst am 15. September d. J., daß man bey der Zeichnung mit der Gemischen Kreide auf Stein alles Unrichtige vertilgen, mithin verändern, wegnehmen und hinzusetzen kann, was man will; welches ein großes Hülfsmittel für den Zeichner und Schreiber ist.

Mit diesen von Herrn Kunike erfundenen Kunstvorthellen kann nun jede Schrift und Handzeichnung von jedem Künstler so treu in Stein dargestellt werden, daß sie an Schönheit dem Kupferstiche gleichkommt, bey welchem zuerst die Zeichnung mit Aufwand vieler Zeit und Kunstfertigkeit in die Kupferplatte gestochen werden muß, da hingegen bey dem Steindrucke der Abdruck von

der Handzeichnung selbst geschieht, wodurch so viel Zeit und Kosten erspart werden, daß bey dem Steindrucke die trefflichsten Gemählde in der kürzesten Zeit und um den dritten Theil des Kupferstich-Preises geliefert werden können, welche auch, da sie der Handzeichnung in Crayon-Manier ganz ähnlich sind, von den Schülern der schönen Zeichnungskunst leicht nachgezeichnet werden können.

Neben größeren Kunstwerken will sich Herr Kunze mit bildlichen Darstellungen jener Gegenstände, die den Unterricht der Jugend erleichtern und angenehm machen können, beschäftigen. Um Schulvorstehern, Katecheten und Lehrern, welche gern religiöse Gegenstände in guten Bildern der Jugend übergeben, zu Hülfe zu kommen, hat er mit der Abbildung der Heiligen angefangen, die bis Neujahr 1819 mit einem erklärenden Texte bey dem Kunstbändler Herrn Heinrich Friedr. Müller auf dem Kohlmarke No. 1218. in gleicher Manier, wie Kaiser Carl's V. Portrait, um den äußerst geringen Preis, das Stück zu 8 Kr. W. W. erscheinen werden. Dann folgt die Geschichte des alten und neuen Testaments in Bildern mit einem erklärenden Texte. Ferner als Vorbereitung zu der vaterländischen Geschichte wird er Portraite berühmter Männer, großer Gelehrten und Künstler und gepriesener Wohlthäter und Menschenfreunde im Oesterreichischen Kaiserstaate mit beygefügtten Lebensbeschreibungen, dann die vollständige Geschichte des Kaiserstaates in Bildern mit einem erklärenden Texte liefern, nach welchen die übrigen Lehrgegenstände des jugendlichen Alters, welchen bildliche Darstellungen ein erleichterndes Hülfsmittel seyn können bearbeitet werden.

Da ich die Nützlichkeit dieses Unternehmens für die Bildung der Jugend anerkenne, so habe ich dem Künstler versprochen, den Text zu diesen Bildern, so weit es meine Berufsgeschäfte zulassen, zu bearbeiten, und ich habe meine lieben Leser bey dieser Gelegenheit ermuntern wollen, den Künstler durch zahlreiche Abnahme seiner Arbeiten in seinem nützlichen Unternehmen zu unterstützen. Wien am 19. November 1818.

Leopold Chimani.





*del. Nicolo' Paganini scul.*

CARL. V.

---

## Carl V.

---

Kaiser Carl V. behauptet unter den Österreichischen Regenten einen hohen Rang. Unter seiner Regierung war das Österreichische Erzhaus im höchsten Glanze und in größter Macht. Er war Herr der Österreichischen Besitzungen in Deutschland, zugleich Römisch-Deutscher Kaiser, König von Spanien, Neapel, Sicilien, Sardinien, Herr der Niederlande und der Spanischen Besitzungen in Amerika, und er brachte durch Kauf noch das Herzogthum Würtemberg, durch Erbschaft das Herzogthum Mailand an sein Haus. Von ihm sagte man, daß in seinen ungeheuren Besitzungen die Sonne nie untergegangen sey.

Kaiser Carl war einer der größten und vorzüglichsten Fürsten, die je den Österreichischen Thron besessen haben; ein reifer und schneller Forschungsgeist, ein wohlüberlegtes, kaltes Urtheil, eine große Bedäwlichkeit im Beschließen, eine rasche Schnelligkeit im Ausführen, tiefe Menschenkenntniß, eine unermüdete Thätigkeit, eine seltene Ausdauer in Gefahren, eine unüber-

windliche Tapferkeit, eine unerschütterliche Festigkeit, gleiche Seelengröße im Glücke und Unglücke, ein edles und großmüthiges Betragen und feine Sitten zeichneten diesen Fürsten aus.

Kaiser Carl V. wurde am 25. Februar 1500 zu Gent in den Niederlanden geboren. Er war der Enkel Kaiser Maximilians I.; ältester Sohn des Erzherzogs Philipp des Schönen, und der Johanna, der Erbtochter des Königs von Spanien, Ferdinand des Katholischen. Durch seine Geburt hatte er Rechte auf die schönsten Länder Europens. Sein Vater Philipp starb noch vor seinem Schwiegervater, Ferdinand dem Katholischen. Als auch dieser mit Tod abging, erhielt Carl, als erstgeborener Sohn Philipps Spanien, Neapel, Sicilien, Sardinien und die Spanischen Besitzungen in Amerika. Nach dem Tode seines Großvaters von väterlicher Seite, des Kaisers Maximilian I., wurde Carl Herr der Oesterreichischen Erbländer, der Niederlande und zugleich Römisch-Deutscher Kaiser.

### Carls Jugend.

Carl zeigte schon in der zartesten Kindheit gute Anlagen, und berechtigte zu großen Hoffnungen. Auf seine Erziehung wurde die größte Sorgfalt verwendet. Er mußte für Deutschland und Spanien erzogen werden; daher wurden ihm auch Lehrer aus beyden Nationen gegeben. Besonders war man bemühet den kindlich frohen Muth des Prinzen zu erhalten, damit er sich nicht

den einförmigen, traurigen Ernst, die stolze Verschlossenheit der Spanier angewöhne.

Vor seinem sechzehnten Jahre konnte Carl schon sechs verschiedene Sprachen geläufig sprechen. Er pflegte in seinen Kinderjahren scherzhaft zu sagen: er lerne Italienisch, um mit dem Papste, Spanisch, um mit seiner Mutter, Englisch, um mit seiner Tante, Catharina, Königin von England, Flammändisch, um mit seinen Gespielen und Freunden in Gent, Französisch, um mit sich selbst zu reden, Deutsch, damit er Kaiser werden könne. Das Lateinlernen wollte ihm nicht behagen; als er es aber in dieser Sprache so weit gebracht hatte, daß er Schriftsteller lesen konnte, zog ihn der Inhalt ihrer Werke so sehr an, daß er vielen Fleiß auf das Studium der Alten verwendete.

Die Wissenschaften, welche dem Feldherrn und Regenten nöthig sind, umfaßte der Prinz mit einem ungewöhnlichen Feuereifer. Mathematik, Natur- und Erdkunde, das Seewesen waren seine Lieblingsgegenstände. Die Geschichte galt ihm über alles, und allen Geschichtschreibern zog er den Thucydides vor. Die Französische Übersetzung dieses berühmten Griechischen Schriftstellers verwahrte er unter seinem Kopfkissen; er las sie mit Nachdenken, bis er einschlief, und fing zu lesen an, so bald er erwachte. Von der Bibel gefielen ihm am besten die Bücher der Richter, der Könige und der Makabäer, welche so herrliche Beispiele der mit geringen Mitteln gegen die Übermacht vollführten Kriegesthaten, der Treue und Todesverachtung enthalten.

Einen ausgezeichneten Eifer zeigte der Prinz, um alle jene Künste zu erlernen, welche den Körper bilden,

stärken und abhärten. In seinem zehnten Jahre war er in allen ritterlichen Übungen, im Reiten, Kampfspiele, in der Jagd, im Tanzen sehr gewandt, und wagte es schon, mit den versuchtesten Kämpfern auf dem Kampfplaz sich zu messen. Die ganze Erziehungsgeschichte des Prinzen zeigt, daß er sich nicht nur zum Regenten, sondern vorzüglich zum Kriegshelden gebildet hat.

### Carls Kriegszüge.

Seine Regierung war auch eine Kette von Kriegen, welche selten ein dauerhafter Friede unterbrach. Er führte durch dreißig Jahre vier glückliche Kriege mit dem Könige von Frankreich, Franz I. Mit gleichem Glücke focht er gegen den Seeräuber-Staat Tunis, und gegen die Türkische Flotte des Sultans, Solymanns II., und im Schmalkaldischen Kriege gegen die Protestanten in Deutschland. In dem Zuge gegen Algier, in dem fünften Kriege gegen Frankreich, unter Heinrich II., und im Kriege gegen Moritz, Churfürsten von Sachsen, war er weniger glücklich. Alle diese Kriege führte er nicht aus Eroberungssucht, sondern immer um fremde Angriffe zurück zu weisen. So große Feldherrn-Talente und überwiegende Kriegesmacht er auch besaß, so war er doch von Natur friedliebend. Er hat in Europa durch Krieg keine Handbreit Erde erworben, so leicht er es hätte thun können; nach geschlossenem Frieden entließ er immer schnell sein Heer; er traute zu viel den Versicherungen und Schwüren seiner Gegner und Feinde, die, wenn

sie seine Heere aufgelöset sahen, gleich wieder zu den Waffen griffen, um ihn zu überfallen. Die Eroberungen in Amerika: Mexico (1518 bis 1523) durch Ferdinand Cortez; Peru, Quito und Chili (1528) durch Diego de Almagro; die Entdeckung von Potosi durch Carvajac geschahen fast immer ohne unmittelbare Unterstützung, oft ohne sein Wissen.

### Carls Altern sterben.

Carl war siebenthalb Jahre alt, als er seinen Vater Philipp (am 25. September 1506) verlor. Seine Mutter, die Königin Johanna, die ihren Gemahl außerordentlich liebte, und sehr zur Schwermuth geneigt war, ließ den Leichnam desselben, nachdem er schon einige Tage in der Gruft gelegen hatte, in ihr Zimmer bringen, und meinte, (nach der Erzählung ihrer Amme, daß ein todter König nach vierzehn Jahren wieder ins Leben zurück gekehrt sey), daß auch ihr geliebter Gemahl wieder erwachen werde. Da aber dieses nicht geschah, wurde sie wahnsinnig vor Schmerz. Im Jahre 1516 starb sein Großvater von mütterlicher Seite, Ferdinand der Katholische, König von Spanien, und so wurde Carl Herr der Niederlande und König von Spanien durch rechtmäßige Erbfolge.

Carl wird zu Staatsgeschäften angehalten.

Bei dem zarten Alter des Prinzen, setzte sein Großvater von väterlicher Seite, und Vormund, Kaiser Maximilian I. seine Tochter, die Herzogin Witwe

von Savoyen, Margaretha, zur Statthalterinn in den Niederlanden ein, und gab ihr den Herrn v. Croy de Chievres als Lieutenant zur Seite, der mit dem Staatsrathe die Geschäfte führen, und den jungen Prinzen in denselben unterrichten sollte. Dieser that es mit einer Strenge, die ein bleibendes Merkmal in Carls Character eindrückte; denn der junge Prinz änderte seinen Frohsinn und die muntere Laune in tiefen und finsternen Ernst, den er durch sein ganzes Leben behielt, und der zuletzt in Schwermuth ausartete.

Der Prinz mußte allen Berathungen im Staatsrathe beywohnen, nie durfte er wegbleiben; lange versah er in demselben das Amt eines Secretärs. Chievres schloß mit dem Prinzen in einem Zimmer. Wenn Briefschaften bey der Nacht, zu welcher Stunde es auch seyn mochte, einliefen, so wurde Carl geweckt; er mußte sie erbrechen, durchlesen, und seine Meinung über die berichtete Angelegenheit am Rande schriftlich anmerken. Die gute Seite von dieser strengen Gewohnheit war, daß Carl durch die langen Regierungsjahre eine unermüdete Thätigkeit in den Staatsangelegenheiten zeigte, und denselben nächtliche Ruhe und alle Bequemlichkeiten des Lebens opferte.

### Francesco Ximenez.

In Spanien führte in Carls Minderjährigkeit unter der Vormundschaft des Kaisers Maximilian I. die Regierung Francesco Ximenez de Cisneros, der nicht nur das Land vor einem bürgerlichen Kriege bewahrte, sondern durch seine großen Talente die glor-

reiche Herrschaft Carls V. in Spanien vorbereitete. Er war aus einer alten, aber sehr armen adeligen Familie zu Tarrelaguna in Alt-Castilien im Jahr 1457 geboren, und erhielt seine Bildung zu Alcala und Salamanca. Er widmete sich dem geistlichen Stande. Schon als Jüngling fühlte er in sich den Beruf, als Volksredner öffentlich aufzutreten, und wider die Mißbräuche zu kämpfen. Er begab sich nach Rom, um sich zu diesem Geschäfte vollends auszubilden. Als er zurück kam, sprach er zu dem Volke wahr, nachdrücklich und kräftig. Dabey strahlte ein Feuer aus seinen schwarzen Augen und eine Hobeit aus seiner langen Gestalt, aus seinen Mienen und Gebärden, daß das Volk ihn als einen Heiligen verehrte, vor ihm niederfiel, und Wunder begehrte. Der Zulauf des Volkes und sein öffentlich ausgesprochene Tadel, der manchen Angesehenen betraf, machte ihm Neider und Feinde. Er wurde in den Kerker geworfen. Auch hier übte er sich in geistvollen Reden. Auf Vermittlung des Papstes, der in dem Bemühen des redlichen Mannes und frommen Christen nur reine Absichten zur Besserung des Volkes sah, erhielt er die Freyheit. Er erhob nun seine Stimme um so lauter, predigte die Lehre Christi und Besserung der Sitten. Man both ihm reiche geistliche Pfründen an; er schlug sie standhaft aus, und trat in den ärmlichen Franciscaner-Orden, wo er sich besonders in Selbstbeherrschung, Entbehrungen aller Art und Ertödtung aller körperlichen Begierden übte, und mit frommen Betrachtungen und anhaltendem Gebethe die Zeit zubrachte.

Jimenez wird nach Hof berufen.

Dadurch erlangte Jimenez den Ruf der Heiligkeit, und er wurde von der Königin Isabella zum Beichtvater erwählt. Die großen Talente, welche bey dem seltenen Manne hervorleuchteten, erwarben ihm das volle Zutrauen des Königs, und er wurde selbst zu Staatsgeschäften verwendet. Der Glanz des Hofes änderte nichts in seiner Lebensart; er lebte wie der ärmste Mönch. Er wurde im Jahre 1495 zum Erzbischofe und Cardinal ernennet. Er entfloh, als er diese Erhebung erfuhr. Er wurde aber eingehohlet, mußte dem königlichen Befehle gehorchen, und diese Würden annehmen. Auch hier blieb er sich gleich. Er trug am Hofe und bey allen Feyerlichkeiten seine Ordens-Kutte, und unter derselben ein Hemd von Rosshaar; an der königlichen Tafel fastete er, wie es die Ordens-Regel vorschreibt; des Nachts schlief er auf harten Brettern. Seine Einkünfte theilte er unter die Armen aus, oder verwendete sie zu wohlthätigen Zwecken.

Jimenez als Staatsmann.

König Ferdinand der Katholische, Karls Vater, hatte diesem für Religion und Staat unermüdet eifrigen Manne sein volles Zutrauen geschenkt, und selbst die Leitung der Staatsgeschäfte ihm übertragen. Da wirkte er nach bestem Wissen und Gewissen. Um der Religion zu nützen, suchte er besonders die Mönchs-Orden, in welche sich durch die Länge der Zeit Lauigkeit und verschiedene Mißbräuche eingeschlichen hat-

ten, auf ihre ursprüngliche Regel zurück zu führen, und sie durch Lehre und That dem Staat nützlich zu machen. Er gab sich dem Dienste des Staates ganz hin, setzte schlechte Beamte ab, arbeitete dem Wucher entgegen, und suchte nützliche Einrichtungen zu verbreiten. Die vielen Reisen in den wichtigsten Angelegenheiten machte er immer zu Fuße, als wenn er noch als armer Kloster-Bruder Almosen für sein Kloster einsammelte.

### Kimenez als Feldherr.

Der Cardinal Kimenez war auch für die Ausbreitung der Christlichen Religion unermüdet besorgt. In Spanien hatten damahls die Mauren, welche der Muhamedanischen Lehre anhängen, noch feste Sitze. Kimenez arbeitete dahin, sie aus dem Reiche zu vertreiben, und Muhameds Lehre in demselben ganz zu vertilgen. Er leitete einen Heereszug nach Granada ein, welches die Mauren inne hatten, und gab alle seine Einkünfte zur Bestreitung der Kriegskosten freiwillig her. Granada wurde erobert. Viele tausend Mauren, welche der Lehre Muhameds getreu blieben, segelten nach Afrika, die andern nahmen die Christliche Religion an, und ließen sich taufen.

Da ihm die Nord-Afrikanischen Besitzungen der Mauren, Algier und Tripolis, sowohl für Spanien als für Sicilien gefährlich schienen, unternahm er selbst im Jahre 1509 einen Kriegszug gegen dieselben, zu welchem er sein ganzes Vermögen verwendete. Mit einer Flotte von 80 Schiffen segelte er von Cartha-

gena ab, und landete glücklich an den Küsten von Afrika. Er führte das Heer selbst, im priesterlichen Schmucke, geharnischt mit einem buschichten Helm auf dem geschornen Kopfe, zu Pferde an. Ihn umgaben Geistliche und Mönche; vor ihm trug ein Franziscaner das erzbischöfliche Kreuz. Dieser ganzen Unternehmung gab der Cardinal das Ansehen eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen. Die Stadt *Dran* in Algier, eine der reichsten Städte von Afrika, wurde genommen und geplündert, wobey die Spanischen Soldaten aber solche Grausamkeiten begingen, daß der Cardinal, als er am folgenden Tage seinen Einzug in die Stadt hielt, bey dem Anblicke der begangenen Gräuel und Verwüstungen häufige Thränen vergoß, und vom Mitleiden bewegt ausrief: »So hart hat man den Ungläubigen, die man zu Christen machen wollte, mitgespielt; auch sie waren unsere Brüder! Ihr Tod hat mir den größten Vortheil des Sieges entrißen; ich wollte nicht ihren Untergang, sondern sie in den Schooß der Christlichen Kirche führen.«

*Ximenez* sorgte für die Sicherheit der eroberten Stadt, er ließ neue Festungswerke anlegen, und verwandelte die Moscheen in Kirchen. Die größte davon weihte er zu Ehren unserer lieben Frauen ein.

Mit gleichem Glücke focht *Ximenez* vor *Tripolis*. Er kehrte siegreich nach Spanien zurück, wo er auszeichnend empfangen wurde; denn der König *Ferdinand* selbst war ihm bis *Sevilla* entgegen gegangen.

### Jimenez trifft nützliche Anstalten.

Dieser große Staatsmann und würdige Priester sorgte immer mit unveränderlichem Eifer für das Beste der Spanischen Nation. Er ließ große Magazine anlegen, die er auf eigene Kosten anfüllte, um der Theuerung vorzubeugen; er bildete ein selbst in Friedenszeiten stehendes Heer von 30,000 Mann, um immer gegen feindliche Anfälle gerüstet zu seyn. Er zog viele Gnadengehalte, die man verschwenderisch an Unwürdige vertheilt hatte, ein, belohnte jeden nach Verdienst, drang darauf, daß die Beamten genau über die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben Rechnung legten, wodurch er dem Staate unermessliche Summen Geldes erhielt, welche hinreichten, die Staatsschulden zu bezahlen, und nützliche Anstalten zu unterstützen. Alles that er durch sich selbst, und wachte mit unerbittlicher Strenge, daß seine Befehle pünctlich vollzogen wurden.

Er kannte und ehrte die Wissenschaften; er stiftete die Universität zu Alcala, und die ersten und größeren Lehranstalten Spaniens sind von ihm.

### Jimenez stiftet die Inquisition.

Um die Macht des Königs zu befestigen, und um die Macht der Junte der Cortes (der Großen im Reiche), welche so oft den königlichen Anordnungen entgegen strebten, zu lähmen, stiftete er das Inquisitions-Gericht, die höchste Gewalt in Gewissens- und Religions-Angelegenheiten, vor welches jeder im Reiche auf bloßen Verdacht gezogen, und von welchem die Eingezoge-

nen ohne den Ankläger, ohne oft das Verbrechen selbst zu kennen, schwer, gewöhnlich mit dem Tode bestraft wurden. So wohlmeinend die Absicht des Cardinals bey Errichtung dieses Gerichtes war, dem er selbst als Groß-Inquisitor vorstand, um die aufrührischen Pläne und eigenmächtigen Unternehmungen der Großen gegen die königliche Gewalt zu zernichten und die Urheber zu züchtigen, so hat doch in der Folge dieses Inquisitions-Gericht in Spanien sowohl, als in andern Reichen, wo es seinen blutigen Thron aufgeschlagen hatte, sehr viel Unheil durch Mißbrauch gestiftet. Dagegen war Ximenez ein eifriger Beschützer der Menschenrechte in der Sache der Wilden in dem neu entdeckten Amerika, wo diese armen Menschen gleich Viehheerden von den Eroberern behandelt, nach Laune gewürgt und gemordet wurden.

### Ximenez als Reichsverweser.

Diesen merkwürdigen Mann setzte König Ferdinand der Katholische bey seinem Tode zum Reichsverweser ein. Dieses sowohl, als die außerordentliche Standhaftigkeit, mit welcher er seine Befehle, selbst gegen die Großen des Reiches, durchsetzte, zogen ihm den Haß derselben und des ganzen Adels zu. Aber alle vermochten nichts gegen Einen, der bey großen Geistesgaben kühn, durchgreifend, mit sich selbst, wie mit andern sehr strenge, unermüdet thätig und dabey höchst uneigennützig war; der nur das Beste des Königs und des Staates wollte. Gegen den Adel erhob er den Bürger- und Bauernstand, und bewaffnete ihn für die königliche

Macht, und so erhielt er Spanien, und machte es groß und fest an innerem Wohlstande und äußerer Macht, bis Carl im September 1517 in Spanien ankam. Bald darauf am 8. November 1517 starb K i m e n e z in einem Alter von 81 Jahren.

### Carl wird Kaiser.

Im Jahre 1519 war Kaiser Maximilian I., der Großvater Carls von väterlicher Seite, gestorben, und am 28. Junius desselben Jahres wurde Carl von den Churfürsten zum Kaiser erwählt. Im May 1520 reifete er von Spanien nach Deutschland, und wurde zu Aachen mit ungemeiner Pracht gekrönt.

Carl hatte einen mächtigen Nebenbuhler um die Kaiserkrone, Franz I., König von Frankreich, der alles versucht hatte, um die Wahlfürsten und den Papst für sich zu gewinnen, aber doch seinen Plan nicht durchsetzen konnte. Dieses vermehrte die alte Abneigung, die schon lange zwischen Frankreich und Burgund bestand, und brach in eine Reihe von Kriegen aus.

Selbst Carl als jungen Prinzen suchte man gegen Frankreich einzunehmen, und er zeigte schon im Knabenalter feindselige Gesinnungen, die seine Erzieher leider mehr nährten als unterdrückten.

Kaiser Maximilian I. wollte den jungen achtjährigen Prinzen durch den berühmten Mahler Lucas Müller mahlen lassen. Müller hatte seine Noth mit dem feurigen, immer geschäftigen Prinzen, der gar nicht still sitzen wollte, so daß er seine Gesichtszüge nicht richtig auffassen konnte, so viel Fleiß und Mühe er sich

auch gab. Da wußte der Lehrer des Prinzen, Hadrian, Carls Gedanken auf eine eigene Art fest und ihn ruhig zu erhalten. Er ließ an der Wand gegenüber schimmerndes Waffengeräthe und das Bildniß des Französischen Königs aufhängen. Nun hatte der Prinz seine Augen immer auf diese Gegenstände gewendet, und der Mahler war im Stande, seine Gesichtszüge aufzufassen, und das wohlgetroffene Bildniß zu vollenden.

Man erzählte dem Prinzen, daß König Franz in der hartnäckigen Schlacht von Marignan, die zwey Tage gedauert hatte, die ganze Nacht auf den gefährlichsten Posten auf dem Schlachtfelde zugebracht, und nur wenige Stunden auf einer Kanone geruhet habe. Da sagte er: »Der Französische König soll mich an Muth und Unerschrockenheit nicht übertreffen. Auch ich habe keinen sehnlicheren Wunsch, als daß mir ein solches Nachtlager bald zu Theil werde!«

### Erster Krieg gegen Frankreich.

Franz I., König von Frankreich, der eben so Carl V. um die Kaiserwürde beneidete, als er dessen große Macht mit scheelen Augen ansah, lauerte nur auf eine Gelegenheit, wo er ihn mit Vortheil bekriegen konnte; und die Anwesenheit des Kaisers in Deutschland; während welcher sich in Spanien durch den Druck der Großen auf die geringeren Edelleute und auf den Bürgerstand Unruhen erhoben hatten, und selbst in Deutschland wegen Luther, den der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, mächtig unterstützte, große Uneinigkeiten herrschten, schien Franz I. der schicklichste

Zeitpunct zu seyn, etwas Entscheidendes gegen Carl V. zu unternehmen. Er fiel in Spanien und in den Niederlanden zu gleicher Zeit ein, und bedrohte des Kaisers Italienische Besizungen.

Die merkwürdigsten Vorfälle in diesem Kriege, welcher sich mit der Gefangennehmung des Königs Franz I. endete, will ich kurz anführen.

In Spanien nahmen die Franzosen Pampelona nach einer kurzen, aber hartnäckigen Belagerung ein, wurden aber schon am 30. Junius 1521 bey Logroño gänzlich geschlagen, ihr Feldherr Foix ward gefangen, und alles Eroberte blickschnell verloren.

### Die Jesuiten.

Bei der Vertheidigung von Pampelona wurde Ignatio Loyola, ein Edelmann aus Biscaya, am Beine verwundet. Er war damals dreßsig Jahre alt. Während der langwierigen Heilung der Wunde beschäftigte er sich mit Lesung der Lebensgeschichte Jesu und der Heiligen, und der Gedanke ward in ihm rege, sich dem geistlichen Stande zur Bekehrung der Ungläubigen zu widmen, und einen Orden zur Verbreitung des Christenthums zu stiften. Er fing mitten unter den Schulknaben Latein zu lernen an, studierte im Jahre 1526 zu Alcalá die Weltweisheit, nährte sich dabey von den Gaben wohlthätiger Leute, und fing an, verirrte Menschen durch die Lehren der Religion auf den Weg der Tugend zurück zu führen. Er ging im Jahre 1528 nach Paris, um sich in den Wissenschaften weiter auszubilden, erhielt dort die Magister-Würde, und suchte beson-

ders seine Mitstudierenden zu einem Christlichen und strengen Lebenswandel zu bewegen. Durch den guten Erfolg seiner Bemühungen in seinem heiligen Eifer bestärkt, verband er sich mit einigen seiner Schulfreunde, und sie stifteten eine Gesellschaft zur Bekehrung der Ungläubigen und zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Sie gelobten freywillige Armuth, ewige Keuschheit und einen strengen Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Auf diese Art entstand durch Ignatio Loyola im Jahre 1539 der Orden der Gesellschaft Jesu, deren Mitglieder man die Jesuiten nannte. Dieser Orden verbreitete sich auf der ganzen bewohnten Erde, und zählte zuletzt bey 22,600 Mitglieder, die alle unter einem Ordens-General standen, der zu Rom seinen Sitz hatte. Zur Zeit der Reformation in Deutschland leisteten die Jesuiten große Dienste zur Aufrechterhaltung der Römisch-Katholischen Kirche, so wie sie sich auch in dem neu eroberten Amerika die Bekehrung der Bewohner dieses Welttheiles sehr angelegen seyn ließen. Eben so reiseten Mitglieder dieses Ordens in alle Theile der Welt, um unter den Heiden das Christenthum zu verbreiten. Durch zweyhundert Jahre waren die öffentliche Erziehung und der Unterricht der Jugend in Gelehrten Schulen in katholischen Ländern mehrentheils diesem Orden anvertrauet, bey welchem wichtigen Geschäfte er die erspriesslichsten Dienste geleistet hat. Im Jahre 1773 wurde die Gesellschaft Jesu durch eine Bulle des Papstes Clemens XIV. in allen Staaten der Christenheit, so auch in den k. k. Osterreichischen Erbstaaten aufgelöst. Im Frühjahre 1814 hat Papst Pius VII. diesen Orden in Rom wieder erneuert, und seit dem sind

in Modena, Sardinien, Neapel und Spanien wieder Gesellschaften dieses Ordens entstanden.

### Gefangennehmung des Königs Franz I.

Auch in Italien war der König von Frankreich, Franz I. Anfangs gegen Carl V. glücklich. Mailand war schon größten Theils verloren, und Neapel bedrohet. Die Citadelle von Mailand und die Festung Pavia hielten sich noch. Vor Pavia stand die Hauptmacht der Franzosen in einem ungemein festen und mit allem Nöthigen wohl versehenen Lager, während die Kaiserlichen, viel schwächer an Zahl, mit Hunger und Mangel kämpften.

Die kaiserlichen Feldherren, der tapfere Freundsb-  
berg und Bourbon kamen im Jänner 1525 mit an-  
sehnlichen Verstärkungen aus Deutschland zum Entsatz  
der geängstigten Festung an, und am 25. Februar, dem  
Geburtstage Kaiser Carls V., wurde die Schlacht ge-  
wagt. Die Französische Artillerie riß ganze Reihen des  
mit Ungestüm andringenden kaiserlichen Fußvolkes nie-  
der, und brachte es in Verwirrung; die feindliche Rei-  
terey benützte diese Unordnung, und hieb tapfer in die  
Weichenden ein. Der Sieg schien sich auf die Seite  
Frankreichs neigen zu wollen. König Franz I., durch  
den glücklichen Anfang der Schlacht in Feuer gesetzt,  
wollte schnell entscheiden; er eilte hitzig aus seinen Ver-  
schanzungen, und gerieth vor lauter Eifertigkeit zwischen  
das zurückweichende kaiserliche Fußvolk und seine eigene  
Artillerie. Diese mußte zu feuern aufhören, um nicht  
den Franzosen den größten Schaden zuzufügen. Dadurch

gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich aufzustellen und zu ermannen. Der kaiserliche General Lannoy stellte sich an die Spitze der tapfern Cuirassier, stürzte auf die Feinde los, seitwärts machten die Spanischen Schützen ein mörderisches Feuer; Freundsberg rückte tapfer mit seinen Deutschen Lanzenknechten vor, und die Schweizer, die tapferste Truppe der Franzosen, konnten dem ungestümen Anfälle der Kaiserlichen nicht widerstehen; sie ergriffen die Flucht, und gaben die rechte Flanke des Königs bloß.

Nun mußte König Franz I. auf eigene Vertheidigung bedacht seyn. Er focht mit heldenmüthiger Unererschrockenheit, und erlegte mit eigener Hand über zwanzig Mann, unter diesen Ferdinand Castriota, den Nachkommen des großen Alexander beg. Die tapfersten Führer und Edelleute fielen an der Seite des Königs, unter ihm wurde sein Pferd getödtet. Man rief ihm von allen Seiten zu, sich ergeben. Er schien entschlossen zu seyn, auf dem Schlachtfelde zu sterben. Schon floß sein Blut, und kraftlos lag er auf der Erde. Da eilte Lannoy herbey, und forderte ihn auf, sich zu ergeben. König Franz I. reichte ihm seinen Degen, als ein Gefangener des Kaisers. Kniend empfing Lannoy denselben, und reichte ihm statt dessen den seinigen.

Durch die Gefangenschaft des Königs und einen gut geleiteten Ausfall aus der Festung gerieth das Französische Heer in Unordnung und Schrecken, und ergriff die Flucht. 10,000 Franzosen lagen auf dem Schlachtfelde, bey 900 Kaiserliche unter ihnen. Heinrich von Albret, König von Navarra, mehrere Marschälle,

Kronbeamte und Baronen geriethen in Gefangenschaft, Lager und Geschütz fielen den Siegern in die Hände, ganz Italien ging für Frankreich verloren. »Alles ist verloren,« schrieb Franz I. an seine Mutter, »nur die Ehre nicht.«

König Franz I. wurde auf sein Verlangen in die nahe gelegene Karthause geführt. Er trat in den Bettstuhl, und auf einem Seiten-Altare fiel ihm der Bibelspruch in die Augen: »Gott! ich danke dir, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich die Macht deiner Gerichte erkenne.« Diese Worte erschütterten den tief gebeugten König, er sah die Wahrheit dieses Spruches ein, und mit Mühe konnte er die innere Gemüthsbewegung vor den anwesenden kaiserlichen Befehlshabern verbergen.

### Friede mit Frankreich.

Kaiser Carl V. empfing die Nachricht von diesem Siege mit der Mäßigung eines Christlichen Helden, der sich nicht über das Unglück eines andern ausgelassen freuet. Er verbot alle öffentlichen Freudenbezeugungen und Siegesfeste, und stellte die Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen Frankreich in Spanien und den Niederlanden ein. König Franz I. wurde nach Spanien gebracht, und mit vieler Ehrerbietung behandelt. Dort verfiel er in ein hitziges Fieber. Kaiser Carl V. besuchte ihn, um die Kränkung und den Kummer des Gefangenen zu lindern.

Am 14. Jänner 1526 kam der Friede zwischen Kaiser Carl V. und König Franz I. zu Madrid zu Stande, in welchem Frankreich allen Ansprüchen auf

Neapel, Mailand und Genua und auf die Lehenshoheit über Artois und Flandern entsagte, und Franz mit Carl's Schwester Eleonora, der Königin Witwe von Portugal, sich verlobte, und seine beyden Söhne aus der ersten Ehe, den Dauphin und den Herzog von Orleans zu Geißeln gab, daß er die Friedens-Bedingungen genau erfüllen werde.

Am 18. May 1526 wurde König Franz I. an der Gränze beyder Reiche, auf dem Flüßchen Andaye gegen seine beyden Söhne ausgewechselt. Als er an das Französische Ufer kam, küßte er die Erde, schwang sich auf einen Araber, und sprengte, ohne sich umzusehen bis nach Bayonne fort, indem er öfters freudig ausrief: »Nun bin ich wieder König!«

### Zweyter Krieg gegen Frankreich.

Kaiser Carl V. hatte Franzen volle Beweise seiner Rechtlichkeit und der wiederhergestellten Freundschaft gegeben, die er durch die Heirath mit seiner Schwester mehr befestigen wollte, damit der Friede ungestört bleibe. Aber König Franz dachte unter dem schalen Vorwande, daß man ihm als Gefangenen den Frieden abgenöthiget habe, nur daran, wie er hinterlistig die Bedingungen unerfüllt belassen, und sich heimlich zum neuen Kriege rüsten könne. Auch sahen die meisten Fürsten Europens Kaiser Carl's V. überwiegende Macht mit scheelen Augen an. Bald kam eine Verbindung gegen ihn zu Stande: König Franz I., treulos gegen sein bey seiner Loslassung gegebenes Wort, brachte den Papst Clemen's VII., den Herzog von Mailand,

Franz Sforza, Venedig und Florenz auf seine Seite. Der Zweck des Bundes war, die Loslassung der als Geißeln zurück gehaltenen zwey Französischen Königsöhne von Kaiser Carl V. zu erzwingen, und ihn die Herrschaft über Italien zu entreißen.

Doch der Plan mißlang. Kaiser Carl V., so bald er von dem am 22. May 1526 zu Cognac geschlossenen Bündnisse Kunde erhielt, befohl Bourbon, seinem Oberfeldherrn in Italien, schnell die mindermächtigen Glieder des Bundes zu überfallen, bevor König Franz I., dessen Rüstungen langsam vorwärts schritten, ihnen zu Hülfe kommen könnte. Rom wurde zweymahl in dem Zeitraume eines Jahres, am 29. September 1526 und am 6. May 1527 erobert, und der Papst mit dreyzehn Cardinälen nach Neapel gefangen abgeführt.

### Friede mit Frankreich.

Kaiser Carl V., der sich damals zu Burgos in Spanien befand, erhielt spät die Nachricht von Rom's Erstürmung und der Gefangennehmung des Papstes, weil die Bauern alle Eilbothen der Armee auffingen. Der Kaiser erließ schnell den Befehl, den Papst in Freyheit zu setzen, da er immer die dem heiligen Vater schuldige Achtung erwiesen, und für das Beste des Römischen Stuhls eifrig bemühet gewesen war, und keine andere Absicht hatte, als den Papst von dem Bündnisse abzubringen, welches durch diesen Kriegszug ins Römische Gebieth auch gelang. Die Französischen Waffen vermochten nichts gegen Carl V., obwohl England des Königs Franz I. Partey nahm. Am 3. August

1529 kam der Friede zu *Cambray* zum Vortheile des Kaisers zu Stande. Bald darauf verließ Kaiser *Carl* Spanien, begab sich nach *Italien*, und ließ sich zu *Bologna* zum Könige der *Lombardey* und *Römischen* Kaiser krönen. König *Franz I.* vermählte sich am 8. August 1529 mit des Kaisers Schwester *Eleonora*, wie er es schon bey dem *Madrider* Frieden versprochen hatte.

### Dritter Krieg gegen Frankreich.

Kaiser *Carl V.* hat auf alle mögliche Art den Frieden in *Italien* zu erhalten gesucht. Er hat fünf Monate zu *Bologna* mit dem Papste *Clemens VII.* in einem Palaste gewohnt, und bewirkt, daß demselben alle Besitzungen, die dem Kirchenstaate durch die *Venetianer* entrisen worden waren, zurück gestellt wurden. Den *Alexander von Medicis*, der dem Papste sehr am Herzen lag, setzte er als Oberherrn von *Florenz* ein, und verlobte ihn mit seiner natürlichen Tochter *Margaretha*. Der Kaiser schloß auch ein Bündniß mit dem Papste und allen *Italienischen* Staaten, *Venedig* ausgenommen, um *Italien* gegen jeden Angriff von außen zu vertheidigen. Bey dieser Lage der Angelegenheit zog Kaiser *Carl V.* seine krieggewohnten und tapfern *Spanischen* Truppen aus *Mailand*, und schickte sie theils nach *Sicilien*, theils nach *Spanien*.

Dieses wollten die schlauen *Italienischen* Fürsten und *Franz I.*, König von *Frankreich*, von dem arglosen Kaiser durch geheuchelte Freundschaft bey Errichtung des Bündnisses erzwücken. *Franz Sforza*, welchen

der Kaiser als Herzog von Mailand wieder eingesetzt hatte, war am 24. October 1535 gestorben, und Leyda, der kaiserliche General-Capitain von Italien hatte das Herzogthum als ein erledigtes Reichslehen im Nahmen Kaiser Carls V. in Besitz genommen. Franz I., König von Frankreich, machte darauf Ansprüche, die er mit gewaffneter Hand geltend machen wollte. Eben als der Kaiser mit den Seeräubern in Afrika beschäftigt war, nahm König Franz I. seinem Oheime, Herzog Carl von Savoyen, sein Land weg, um dadurch eine bequeme Verbindung zwischen Frankreich und Italien herzustellen, und er bemächtigte sich auch des größten Theils von Piemont.

Kaiser Carl fordert den König Franz zum  
Zweykampfe heraus.

Kaiser Carl V. verband sich mit Venedig, ließ ein wohl gerüstetes Heer nach Italien, ein anderes aus den Niederlanden an die Französische Gränze vorrücken, und begab sich nach Rom. Hier hielt er in einer feyerlichen Versammlung aller Cardinäle und fremden Gesandten eine nachdrückliche Rede in Spanischer Sprache, in der er alle seit siebzehn Jahren von Frankreich erlittenen Beleidigungen darlegte, und den König von Frankreich, der ihm nie Wort hielt, als Ritter gegen Ritter zum Zweykampfe aufforderte, um das Leben und Blut der Christlichen Krieger in beyden Heeren zu schonen. Der Überwundene sollte verbunden seyn, den Überwinder mit Truppen und Geld wider den Sultan Soleyman II., der Hungarn immer beunruhigte, zu unterstützen.

Schon einmahl hatte Kaiser Carl V. den König Franz I., als er ihm die Bedingungen des Madrider Friedens nicht hielt, nach Ritterart zum Zweykampfe heraus gefordert. Er hatte sich aber nicht gestellt. Jetzt wichen die anwesenden Französischen Bothschafter der Ausforderung mit der eben nicht sehr feinen Wendung aus: sie verstünden nicht Spanisch.

Es kam zum Kriege, welcher mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Endlich verloren die Franzosen ihre meisten Eroberungen in Piemont und Savoyen, und es wurde am 18. Jun. 1538 zu Nizza ein Waffenstillstand auf zehn Jahre geschlossen.

#### Carl und Franz versöhnen sich.

Carl und Franz hatten eine persönliche Zusammenkunft an der Küste von Nieder-Languedoc zu Aigues-Mortes, und sehnten sich aus. Zu Gent in den Niederlanden war ein Aufruhr entstanden. Um denselben zu stillen, reiste Kaiser Carl, auf Franzens Freundschaft bauend, über Frankreich nach den Niederlanden. Franz I. ließ den Kaiser allenthalben mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Am 1. Jänner 1540 hielten beyde Monarchen einen feyerlichen Einzug in Paris. Kaiser Carl brachte fünf Tage dort zu, und beyde Fürsten erschienen an allen öffentlichen Orten zusammen, wie zwey Brüder.

#### Vierter Krieg gegen Frankreich.

Doch die Freundschaft war nicht von langer Dauer; König Franz I. sah immer Kaiser Carls V. große

Macht mit neidischen Augen an, und lauerte nur auf eine Gelegenheit, wo der Kaiser durch Unfälle geschwächt wäre, und er ihn mit Vortheil angreifen könnte.

Kaiser C a r l hatte einen unglücklichen Zug nach Algier unternommen, wo ein Sturm seine Flotte zerstört hatte. Franz meinte, daß hierdurch C a r l s Kräfte auf lange Zeit gelähmt wären, und zettelte einen Krieg an. Er machte Ansprüche auf Mailand, und wollte behalten, was er von Savoyen und Piemont an sich gerissen hatte. Kaiser C a r l that alles, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern, und both seine Tochter M a r i e zur Vermählung mit Franzens jüngstem Sohne, dem Prinzen Carl von Orleans, und die Niederlande zum Heirathsgute an. Doch König Franz hatte den Krieg beschlossen. Er hatte heimlich Abgeordnete zu den Venetianern und an den Türkischen Sultan S u l e y m a n n II. gesendet, um sie zum Bündnisse und zum Kriege gegen Kaiser C a r l V. zu vermögen. Die Abgeordneten wurden im Mailändischen ergriffen und ermordet. Franz gab vor, daß man seine Gesandten, die doch nur Kundschafter und Aufwiegler waren, widerrechtlich ermordet habe, und erklärte den Krieg.

König Franz hatte sich mit dem Großherrn S u l e y m a n n, mit Schweden, Dänemark und dem Herzog zu Cleve gegen C a r l verbunden, und die Protestanten in Deutschland gegen den Kaiser zu erbittern gesucht, der nun von fünf Seiten zugleich angefallen wurde, und nur den König von England zum Bundesgenossen hatte. Das Kriegsglück war im ersten Jahre dem Kaiser C a r l V. mehr, im zweyten weniger günstig. Endlich drangen der Kaiser und Heinrich, König von England,

bis zwey Tagreisen von Paris in Frankreich vor, und am 18. September 1544 kam der Friede von Crespy zu Stande, der alles auf den Fuß des Nizzaer Waffenstillstandes setzte, und wo Franz dem Kaiser Hülfe gegen die Türken und Unterstützung, um die Protestanten mit der Kirche zu vereinigen, versprach.

### Fünfter Krieg gegen Frankreich.

Heinrich II., König von Frankreich, Franz I. Nachfolger, war am 5. October 1551 zu Fiedewald dem Bunde der Protestanten gegen Kaiser Carl V. beigetreten. Die verbündeten Deutschen Fürsten hatten ihm für thätige Mitwirkung die zu Deutschland gehörigen Plätze, wo nicht Deutsch gesprochen wurde: Metz, Verdun, Toul, Cambray u. s. w. versprochen. Das Haupt dieses Bundes war Moriz von Sachsen, den der Kaiser mit der Churwürde belehnt hatte, den er auch liebte und schätzte.

Moriz täuschte des Kaisers Zutrauen durch geheuchelte Freundschaft, sammelte in der Stille Völker, und erschien vor Innsbruck in Tirol, wo sich der Kaiser aufhielt, um in der Nähe der Kirchenversammlung von Trident zu seyn, während zu gleicher Zeit König Heinrich II. in Lothringen einbrach. Kaiser Carl V. erwartete Moriz als Bundesgenossen, als dieser die Maske abwarf, den Tirolischen Gränzpaß Ehrenberg am 19. May 1552 stürmend bezwang, und den Kaiser Carl V. in der folgenden stürmischen Nacht bald gefangen genommen hätte. Carl ohne Geld, ohne Truppen, und an den heftigsten Gichtschmerzen bettlägerig,

mußte eilig entfliehen. In Sturm und Ungewitter brachte man ihn in einer Sänfte auf ungebahnten Wegen durch das Pusterthal nach Villach in Kärnten. Moriz gab das kaiserliche Schloß der Plünderung seiner Soldaten Preis. Gegen Frankreich war der Kaiser nicht glücklicher. Im Frieden in der Abtey Waucelles bey Cambrai am 5. Februar 1556 mußte er Metz, Toul und Verdun dem Könige Heinrich II. überlassen. Mit Moriz und den protestantischen Fürsten hatte Kaiser Carl V. schon am 31. Julius 1552 den Passauer Religions-Frieden geschlossen.

Kaiser Carl V. tritt die Deutschen Besitzungen an seinen Bruder Ferdinand ab.

Kaiser Carl hatte auf dem Reichstage zu Worms an seinen Bruder Ferdinand (1521 und 1522) die Deutschen Besitzungen freywillig abgetreten. Er behielt für sich und seine Nachkommen Spanien mit allen dazu gehörigen Ländern in der alten und neuen Welt, und die ganze Burgundische Erbschaft. Ferdinand erhielt Ober- und Nieder-Osterreich, die Steyermark, Kärnten, Krain, Görz, Ortenburg, Gradiska, Triest, Medeling, den Karst, das Pusterthal, Friaul, Istrien, Marano, und all dasjenige, was sein Großvater, Kaiser Maximilian I. der Republik Venedig abgenommen hatte, Tirol, die Vorlande, Pfyrt, das Elsaß und in der Folge auch Würtemberg. Auf diese Art entstanden aus dem Habsburgischen Hause zwey Linien: die Osterreichische und die Spanische. Erstere

schloß ihren männlichen Stamm mit Kaiser Carl VI., dem Vater der Kaiserinn Maria Theresia im Jahre 1740. Letztere starb um 40 Jahre früher mit dem Könige Carl II., im Jahre 1700 aus, wodurch für Oesterreich der Spanische Successions-Krieg entstand, indem Frankreich Ansprüche auf die Spanischen Besitzungen machte.

### Die Türken rücken vor Wien.

Ferdinand I. hatte Anna, die Schwester Ludwigs II., Königs von Ungarn und Böhmen zur Ehe, und hierdurch so wohl, als durch alte Verträge, gerechte Ansprüche auf beyde Königreiche, wenn der männliche Regenten-Stamm erlöschete. Ludwig II. blieb in der unglücklichen Schlacht bey Mohacz gegen die Türken. Der Wojwode von Siebenbürgen und Graf von der Tys, Johann Zapolya, machte dem Erzherzoge Ferdinand die Hungarische Krone streitig, und rief den Türkischen Kaiser Suleymann II. zu Hülfe. Dieser zog (1529) mit einem Heere von 300,000 Mann nach Hungarn, vereinigte sich mit Zapolya's aufständischen Scharen, und rückte vor Wien. Diese Stadt war damahls mit kaum sechs Schuh dicken Mauern, die noch hin und wieder verfallen waren, befestiget; es war kein Vorrath von Lebensmitteln da, und das Geschütz größten Theils unbrauchbar. Doch die treuen Bürger, an deren Spitze Hanns Griesseneker stand, und die tapfern Deutschen Truppen, von Wilhelm von Rogendorf, von Grafen Niklas von Salm, von dem jungen Pfalzgrafen Philipp

und dem tapfern Johann Katzianer geführt, retzeten die Stadt.

Schrecklich wütheten die Muselmänner in unserm lieben Osterreich. Der dritte Theil der Einwohner, auch Weiber, Greise, Säuglinge waren durch die Schwerter des Vortrabes, den Mihal Oglu führte, gefallen. Feuer- und Rauch-Säulen stiegen bey Tag und Nacht von den brennenden Dörfern auf. Alle Festen wurden genommen, nur Bruck an der Leitha widerstand.

Am 26. September 1529 lagerte sich das ungeheure Heer vor Wien.\*) Von Rusdorf bis nach Trautmannsdorf waren 30,000 Gezelte aufgeschlagen. Bey Simmering, wo jetzt das Neugebäude sich befindet, ragte des Großherren schimmerndes Gezelt hervor.

Der Angriff geschah zwischen dem Kärntner-Thore und der Augustiner-Kirche. Fünf Hauptstürme und sechzehn einzelne Angriffe wurden fruchtlos gemacht, und mehrere Minen gesprengt. Die Wuth der Feinde scheiterte an der Unerbrochenheit und Tapferkeit der Besatzung. Suleyman mußte am 14. October die Belagerung aufheben, nachdem er mehr als 30,000 Janitscharen verloren, Hunger und Mangel das Heer drückten, und mörderische Seuchen unter Menschen und Vieh wütheten. Auch Ober-Hungarn, das er ganz inne hatte, ging für ihn verloren.

---

\*) Die Belagerung Wiens habe ich im vierten Theile meines Vaterländischen Jugendfreundes (Wien 1814, bey Anton Doll) umständlich beschrieben.

## Suleymann bricht in Osterreich und Steyer- ermark ein.

Zwey Jahre darauf brach Suleymann mit einem noch zahlreicheren und besser gerüsteten Heere in Steyermark und Osterreich zugleich ein. Da kam Kaiser Carl V. seinem Bruder zu Hülfe. Ein Deutsches Heer, zahlreicher und schlagfertiger, als man eines je gesehen hatte, lagerte sich bey Korneuburg und am Bisamberg. Bey demselben befand sich Kaiser Carl V. in Hungarischer Tracht, und sein Bruder König Ferdinand I. Die Türken wurden tapfer zurückgewiesen. Mit dem Vortrabe war Mihal Oglu aus der Gegend von Grätz über den Semmering verheerend vorgeedrungen. Am 19. September 1532, ward sein 15,000 Mann starkes Heer völlig aufgerieben. Suleymann ward durch den tapfern Widerstand, den die Festung Güns in Hungarn unter dem wackern Niklas Juriczic leistete, aufgehalten, und da alles mißglückte, verlor er alle Besinnung. Er zog sich eilends zurück, verheerte Steyermark, schleppte 30,000 Menschen beyderley Geschlechts mit sich in die Sclaverey. Weil alle Brücken auf dem Rückzuge zerstört waren, stürzte er sich vor lauter Eile in voller Rüstung in die Drau, und schwamm mit größter Lebensgefahr über den angeschwollenen Strom.

Den Krieg mit Zapolya endete der Friede zu Waizen. Zapolya behielt den Theil Hungarns, den er wirklich besaß, und durfte den königlichen Titel führen. Ferdinand wurde als rechtmäßiger König Hungarns anerkannt, so daß nach Zapolya's Tode

ihm oder seinen Kindern auch der getrennte Theil des Königreichs zufallen sollte.

### Kaiser Carls Zug gegen Tunis.

Suleymann suchte den Kaiser Carl V. auf alle Art zu beunruhigen, damit er seinem Bruder Ferdinand keine Hülfe zur Vertheidigung Hungarns leisten könnte. Er machte Miene, Afrika durch den kühnen Seeräuber Hayradin, von seinem rothen Barte Barbarossa genannt, zu erobern. Dieser Abenteurer, eines armen Löpfers in Lesbos Sohn, wurde aus einem Fischer ein mächtiger Seeräuber, dem dreißig bewaffnete Fahrzeuge zu Gebote standen, mit denen er die Meere, die Spanischen, Portugiesischen und Italienischen Küsten beunruhigte. Auch Tunis hatte er erobert, und sich dort festgesetzt. Suleymann entwarf den Plan, Italien zu erobern, und ernannte diesen Hayradin zum Ober-Befehlshaber seiner Flotte.

Da unternahm Kaiser Carl V. einen Zug gegen diesen Seeräuber. Am 16. Junius 1535, ging er von Cagliari in Sardinien unter Segel. Der tapfere Andreas Doria führte die Flotte, Marquis del Vasto begleitete die Landtruppen. Am 14. Julius wurde nach einem verzweifelten Widerstande Goletta, die Vormauer von Tunis, und Barbarossa's ganze Flotte erobert. Von da brach der Kaiser nach Tunis auf. Barbarossa warf sich ihm nochmahls wüthend entgegen. Der Kaiser jagte dessen weit überlegenes Heer in die Flucht. In Tunis befanden sich

22,000 Christen = Slaven. Die Hälfte derselben, und unter ihnen die Bornehmsten, waren in die große Citadelle eingeschlossen, und Barbarossa hatte zweyen Renegaten den Befehl gegeben, sie bey Annäherung der Kaiserlichen in die Luft zu sprengen. Die Christen = Slaven empörten sich. Die Renegaten dachten menschlicher als ihr Herr; sie löseten den Gefangenen die Fesseln; diese bemächtigten sich des Geschützes auf den Wällen, und der Waffen, und als der geschlagene Barbarossa sich mit dem Reste seiner Völker nach Tunis retten wollte, wurden diese durch ein mörderisches Feuer nieder geschmettert. Mit genauer Noth entkam Barbarossa nach Algier und von da nach Constantinopel.

Kaiser Carl V. setzte den durch Barbarossa vertriebenen Tunesischen Königssohn Muley Hascen ein, welcher Tunis als ein Lehen der Krone Spaniens anerkennen, Goletta abtreten, einen jährlichen Tribut an diese Krone bezahlen, alle Christen = Slaven frey geben, und den Christen freye Niederlassungen und freyen Gottesdienst in seinem Reiche gestatten mußte.

### Carls Zug gegen Algier.

Unglücklich war Kaiser Carls V. Zug gegen Algier. Die Algierer beunruhigten unaufhörlich die Neapolitanischen und Spanischen Küsten, thaten dem Handel der Niederländer großen Schaden, und fingen sogar die Schiffe auf, welche aus Amerika Gold und Silber in den kaiserlichen Schatz bringen sollten. Carl segelte am 22. October 1541, von Majorca mit einer zahl-

reichen Flotte und vielen Landungs-Truppen gegen Algier ab. Sein großer Seeheld Doria und die Minister hatten ihm wegen der ungünstigen Jahreszeit und weil Suleymann in Ofen stand, und Frankreich mit einem Kriege drohte, diese Unternehmung wider-rathen.

Der Kaiser landete glücklich vor Algier. Hassan Aga vertheidigte die Stadt mit 5000 Türken und Mauren, und wehrte sich tapfer; doch hoffte der Kaiser diesen Zug eher, als jenen nach Tunis zu enden. Aber die Elemente empörten sich wider ihn. Unaufhörlicher, dichter Regen stürzte herab, der alles überschwemmte. Die Truppen hatten keine Gezelte, standen bis an die Knie in Sumpf und Wasser, und mußten sich an den in die Erde gestemmtten Speißen festhalten, damit sie der Sturmwind nicht fortriß. Der Kriegs-Vorrath wurde unbrauchbar, die Lebensmittel fehlten. Das Heer befand sich in einer verzweifelten Lage. Scharenweise stürzten sich die Eingebornen auf die mit den Elementen kämpfenden Soldaten, tödteten sie, und Hassan that zugleich aus der Festung einen Ausfall, dem man nur mit Mühe wehren konnte.

Da brach die fürchterliche Nacht herein. Der Sturmwind tobte, der Donner rollte, die Blitze durchkreuzten den Horizont, und das Meer war in stürmender Bewegung. In einer Stunde hatte es fünfzehn der größten Kriegsschiffe, 140 bewaffnete Fahrzeuge und über 8000 Mann verschlungen. Die Algierer fielen über die geängstigten Krieger her, und mordeten nach Lust. Alles hatte den Muth verloren, nur Carl nicht; er stand fest wie ein Fels, unerschrocken, kalt

und ruhig da, und entwarf einen Sturm auf Algier, dessen Gelingen allein ihn retten konnte.

Da kam ihm von Doria die unverhoffte Botschaft zu, daß der Sturm, dergleichen der Seeheld noch nie erfahren, ihn mit einem Reste der Flotte nach dem Vorgebirge Metafuz verschlagen habe, wo es ihm gelungen sey, sichere Anker zu werfen. Nun war Carl mit den Seinigen gerettet. Er ging unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten dahin, und schiffte sich ein. Aber selbst auf der Rückfahrt trennte die Flotte ein neuer Sturm, und erst am 1. December kam Carl zu Carthagena in Spanien an.

### Neuer Kampf gegen Suleymann.

Noch einmahl kämpften Carls Flotte und Heere gegen die Muselmänner. Als sich im Jahre 1543 Frankreich mit Suleymann verbündet hatte, unternahm die vereinigte Französisch-Türkische Flotte, (letztere durch Barbarossa befehligt), verschiedene Landungen auf den Küsten von Sicilien und Neapel, wo sie grausam alles verheerte. Sie nahm Nizza ein, doch hielt sich die Citadelle. Da kam zur See Doria, zu Lande der Marquis del Vasto herbey, und Franzosen und Türken mußten (am 8. September 1543) die Flucht ergreifen.

### L u t h e r.

Die immer mehr um sich greifenden Religions-Unruhen in Deutschland machten dem Kaiser Carl V. viel

Sorge und Kummer. Luther breitete seine Lehre immer weiter aus. Er fand unter Großen und Niedrigen viel Anhang. Der Papst verwarf seine Lehre öffentlich, und erließ eine Verdammungs-Bulle. Luther gab gegen dieselbe eine heftige Gegenschrift heraus, und sendete ein Rechtfertigungs-Schreiben an den Papst. Am 10. December 1520 verbrannte er vor dem Thore zu Wittenberg die päpstliche Verdammungs-Bulle sammt den Büchern des Kirchen-Rechtes (der Gesetze, welche die Christliche Kirche angehen). Die Folge davon war, daß der Papst den Bannfluch über Luthern aussprach.

Kaiser Carl V. hoffte noch immer, die streitenden Parteyen zu versöhnen, und berief Luthern auf den Reichstag zu Worms. Er versprach ihm sicheres Geleite, und hielt Wort. Luther erschien; er vertheidigte mit Nachdruck seine Lehre, und betheuerte, daß er unverbrüchlich auf derselben verharren wolle. Der Kaiser erklärte ihn in die Acht. Luther verließ Worms, und der Churfürst von Sachsen verbarg ihn auf der Wartburg bey Eisenach, um ihn der Verfolgung zu entziehen. Man streuete während dieser Verborgenheit absichtlich das Gerücht aus: Luther sey meuchelmörderisch umgekommen.

### Unruhen durch Religions-Schwärmer.

Luthers Wahlspruch war: »Kraft, Licht, Freyheit!« »Die Freyheit lebe!« so begrüßten sich seine Anhänger in Zusammenkünften und Briefen. Er verstand vielleicht Freyheit in Religions-Meinungen; das

gemeine Volk glaubte, er predige die Freyheit alles zu thun, was ihm gelüste. Die Köpfe erbigten sich, man träumte nur von Freyheit und Gleichheit, man brach alle Bande, sagte sich von allem Gehorsame, allen Abgaben und Dienstleistungen los, und bald war Deutschland der Schauplatz blutiger Gräuel-Scenen. Verschiedene Schwärmer traten auf, predigten neue Lehre, und suchten Anhänger, um mit Gewalt ihr Recht geltend zu machen. Carlstadt fing an, die Bilder in den Kirchen zu stürmen. Ein Tuchmacher in Zwicau, Nikolaus Stroh, wollte Christi weltliches Reich herstellen, und alle regierende Fürsten und Obrigkeiten erschlagen. Er verwarf die heilige Schrift, wollte bloß nach göttlichen Eingebungen handeln, sammelte Anhang, wählte aus demselben 12 Apostel und 72 Jünger, und taufte alle Kinder und Erwachsene noch einmahl. Einer dieser Zwicauer Schwärmer, Thomas Münzer, hatte großen Zulauf, weil er versprach, daß die Güter aller Anhänger gemeinschaftlich seyn würden. Pfeiffer, ein aus dem Kloster entwichener Prämonstratenser, übte die große Zahl dieser zusammengelaufenen Schwärmer in den Waffen. Die Herzoge von Sachsen, Braunschweig und der Landgraf von Hessen rückten gegen das irre geleitete Volk aus. Münzer sprach seinen Anhängern Muth zu, und betheuerte, daß er alle Kugeln und Pfeile der Gegner mit seinem Ärmel auffangen werde. Aber der Angriff, den die Fürsten am 15. May 1525, bey Frankenhause auf sie machten, bewies ihnen das Gegentheil. Sie wurden größten Theils niedergehauen, die Anführer gefangen, und zu Mühlhause hingerichtet.

## Großer Bauern-Aufruhr.

Acht Jahre darauf wollte der Bäcker Johann Mathiesen von Harlem und der Schneider Johann Bockold von Leyden ein neues Reich Zion stiften. Sie lehrten Gemeinschaft der Güter, Gleichheit der Stände und Vielweiberey. Johann von Leyden machte sich selbst zum Könige von Zion in Münster; bestellte zwölf Richter über Israel, und ermordete, wer ihm widersprach, mit eigener Hand. Am 24. Junius 1535 wurde Münster mit Sturm eingenommen, die Häupter dieser Schwärmer wurden hingerichtet, und auf einem Thurm in eisernen Käfigen zur Schau ausgestellt.

Durch irrige Religions-Meinungen verführt, empörten sich im Jahre 1524 die Bauern von Tirol und Salzburg an bis an den Rhein und ins Elsaß, und von da bis nach Thüringen und Sachsen. Sie wollten die gänzliche Abschaffung der Leibeigenschaft, die Verminderung der Abgaben, gleiche Vertheilung derselben unter alle Stände, die Freyheit, überall, wo es jedem beliebte, Holz zu schlagen, zu jagen und zu fischen, erzwingen. Sie hatten sich zu Hunderttausenden zusammengerottet, und unmenschliche Grausamkeiten begangen. Alle Versuche, sie mit Güte zum Gehorsam zurück zu führen, waren vergebens. Da ging der Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes, Georg Truchseß, auf sie mit Gewalt los, und erschlug vom 4. April bis 4. Junius 1525, in den Treffen bey Leipzig, Würzach, Böblingen, Engelstadt und bey dem Entsatz von Würzburg 300,000 derselben.

## Schmalkaldischer Bund.

Luther hatte unmittelbar keinen Antheil an den aufrührischen Gefinnungen der Bauern, er hat sie vielmehr nachdrücklich zum Gehorsame, wie die Fürsten und Herren zur gelinderen Behandlung und Schonung des Nährstandes ermahnet. Denn fern von aller Aufwieglung des Volkes gegen seine Oberherren, suchte er nur seiner Lehre allenthalben Eingang zu verschaffen, welches ihm auch gelang. Bald entstand unter den Reichsständen in Deutschland eine förmliche Trennung wegen der Religions-Verschiedenheit. Kaiser Carl V. versuchte im Jahre 1535 auf dem Reichstage zu Augsburg die entzweyten Parteyen auszusöhnen. Er zeigte sich gemäßiget gegen die Protestanten, ohne der Römischen Kirche etwas zu vergeben. Sein Bemühen mißlang. Die Protestantischen Fürsten schlossen im Februar 1537 zu Schmalkalden einen Bund, um ihre Rechte zu behaupten und mit Gewalt durchzusetzen. Sie verwarfen das Concilium, welches der Kaiser zusammen rufen wollte, um sie mit der Römischen Kirche auszugleichen. Die Katholischen Reichsstände schlossen dagegen am 10. Junius 1538 einen Gegenbund zu Nürnberg, dessen Haupt der Kaiser war.

## Krieg gegen die Protestanten.

Die Protestantischen Fürsten, welche dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten waren, rüsteten sich zum Kriege gegen die Katholischen Fürsten. Der Kaiser erklärte den Churfürsten von Sachsen, Johann Fried-

rich, und den Landgrafen von Hessen, die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, in die Acht. Da erhoben die Protestantischen Fürsten die Fahne des Krieges. Ihr Heer zählte 50,000 Fußgänger, 12,000 Reiter und 130 Kanonen. Der Kaiser lieferte ihnen bey Mühlberg (1547) eine Schlacht, in welcher der Churfürst von Sachsen verwundet und gefangen wurde. Der Landgraf von Hessen mußte die Waffen niederlegen und um Gnade bitten. Der Schmalkaldische Bund war vernichtet.

Kaiser Carl V. handelte wieder mit vieler Mäßigung und Duldung gegen die Protestanten. Er beschäftigte sich immer mit dem schönen Plane, die Religions-Parteyen zu vereinigen; aber es wollte ihm nicht gelingen. Das Tridentinische Concilium, welches er zur Versöhnung der Protestanten mit den Katholiken zusammen berufen hatte, lösete sich auf, ohne eine Vereinigung erzwecken zu können. Auf dem Reichstage zu Augsburg (1555) wurde den Protestanten die freye Religions-Übung zugestanden.

Kaiser Carl legt die Regierung nieder.

Kaiser Carl V. hatte seine schönsten Plane fehlgeschlagen gesehen. Das Glück, welches durch eine Reihe von Begebenheiten ihn immer begünstiget hatte, schien ihm den Rücken zu kehren. Bey Algier hatten sich die Elemente gegen ihn verschworen, in Innsbruck wäre er bald gefangen worden, seine schönen Pläne mit den Protestanten mißlingen; alles dieses kränkte den großen Kaiser; er wurde schwermüthig, die Regierungsgeschäfte wurden ihm zum Ekel, und er beschloß, seine

Erbstaaten auf seinen Sohn Philipp zu übertragen. Er versammelte im Jahre 1555 die Niederländischen Stände zu Löwen, legte ihnen die Gründe seines Entschlusses vor, und sagte, daß er sich lange genug für das Beste der Religion und seiner Unterthanen aufgeopfert habe, daß ihm die Kräfte mangelten, ferner das Staatsruder zu führen, daß er den Rest seiner Tage Gott widmen wolle. Dann wandte er sich gegen seinen Sohn Philipp, der sich auf die Knie geworfen hatte, und die Hand seines Vaters küßte, stellte ihm die Pflichten eines Regenten lebhaft vor, und beschwor ihn, unablässig für das Wohl der ihm anvertrauten Völker zu arbeiten. Darauf gab er ihm seinen Segen, drückte ihn an seine Brust, und sank erschöpft auf seinen Sessel nieder.

Damahls übertrug Kaiser Carl V. auf Philipp nur die Oberherrschaft über die Niederlande; am 15. Jänner übergab er ihm auf gleiche Weise die Spanische Krone, und behielt sich nichts als ein Jahresgeld von 100,000 Ducaten vor. Seine Abdankung machte er den Churfürsten durch eine feyerliche Gesandtschaft bekannt. Die Römische Kaiserwürde ging auf seinen Bruder, Ferdinand I. Erzherzog von Oesterreich über.

Carl zieht sich in die Einsamkeit zurück.

Am 17. September 1556, segelte er mit seinen beiden Schwestern, den verwitweten Königinnen Eleonora und Maria auf Seeland, und landete in Spanien an den Küsten von Biscaya. Als er das Land betrat, warf er sich zur Erde, küßte sie, und rief

aus: »Nackt bin ich zur Welt gekommen, nackt kehre ich zur Mutter Erde wieder zurück!«

Er hatte zu seinem Aufenthalte das Hieronimitaner-Kloster St. Just in Estremadura gewählt, wo er sich seit drey Jahren ein kleines Gartengebäude hatte zurichten lassen. Am 14. October 1556 trat er in dasselbe, um einsam da zu leben, und sich mit Abtödtung des Körpers und Andachtsübungen zu seinem Lebensende vorzubereiten. Er pflegte mit eigenen Händen den daran stoßenden Garten, und beschäftigte sich nebenbey mit mechanischen Arbeiten, die von jeher seine Lieblingsunterhaltung waren; er verfertigte hölzerne Uhren, große Modelle, nützliche Maschinen in so kurzer Zeit und mit so vieler Geschicklichkeit, daß die Mönche sich nicht genug darüber verwundern konnten. Der Künstler Turriano, den Carl bewogen hatte, die Einsamkeit mit ihm zu beziehen, half ihm bey diesen Arbeiten.

Carl hatte über hundert Uhren in seinen sieben Zimmern, und er gab sich unsägliche Mühe es dahin zu bringen, daß zwey derselben auf die Secunden gleich gingen. Da es ihm nicht gelang, rief er wehmüthig aus: »Wie thöricht war ich doch, Jahre meines Lebens damit zu vergeuden, das innerste Gemüth von Millionen Menschen über die verwickeltsten und geheimnißreichsten Gegenstände ganz gleich stimmen, und sie zu gleichen Gesinnungen und Meinungen bringen zu wollen, da ich doch nicht einmahl zwey Uhren in gleichem Gange erhalten kann!« Sein Körper war durch die Beschwerisse der unternommenen Krieger-Züge und durch die Gicht sehr geschwächt. Nur selten konnte er mit einem Bedienten in den nächsten Wald reiten.

## Carls einsame Betrachtungen.

Seine beyden Schwestern hat er zu St. Just nur zweymahl, seinen Sohn, den König Philipp II. nie mehr gesprochen. In seiner Abgeschiedenheit konnte man ihn nur selten noch über Staats-Angelegenheiten zu Rathe ziehen. Er wohnte zweymahl täglich dem Gottesdienste bey, und las Erbauungs-Bücher, besonders die Schriften der Kirchen-Väter Augustin und Bernhard. In seinen Zimmern rings an den Wänden waren die merkwürdigsten Begebenheiten seines thatenreichen Lebens, nach seiner eigenen Angabe, abgemahlt; unter denselben befanden sich die Bildnisse seiner vorzüglichsten Gegner. Er betrachtete diese Gemälde Stundenlang, und verglich seine ehemahlige Hoheit, Herrschaft, Macht und Pracht mit seiner stillen Andacht in dieser Abgeschiedenheit, und machte sich Vorwürfe, wo er glaubte, nicht nach Menschenpflicht und strengem Rechte gehandelt zu haben.

### Carl übt die Ordenspflichten aus.

Die Einsamkeit vermehrte seine Schwermuth, und die Gichtschmerzen kehrten im Februar 1558 in einem solchen Grade zurück, daß Carl sein Lebensende nahe glaubte. Da entsagte er allen, auch den unschuldigsten Vergnügungen, und übte die Vorschriften des Mönchslebens in ihrer ganzen Strenge aus. Er geißelte sich bis aufs Blut, und stimmte Tag und Nacht Psalmen und Bußlieder an. Er verlor den Schlaf, und befand sich in einer beständigen Fieberhize. In stiller Mitter-

nacht ging er in seiner Zelle und in den schauerlichen Klostergängen auf und nieder, und weckte die Mönche pünctlich zum zweymahligen nächtlichen Chore. Da sagte einst ein schlaftrunkner junger Novize unmuthig zu ihm: »Seyd doch damit zufrieden, daß ihr durch dreysig Jahre die ganze Welt in Bewegung gesetzt habt, laßt doch uns endlich in unserer Abgeschlossenheit in Ruhe!« Carl ertrug diesen Vorwurf mit Christlicher Geduld.

### Carls Todtenfeyer bey lebendigem Leibe.

Um eine außerordentliche Handlung der Frömmigkeit auszuüben, beschloß Carl, bey lebendigem Leibe sein Leichenbegängniß zu feyern. In ein Sterbekleid gehüllt, von allen Mönchen und seinen Bedienten umgeben, legte er sich in einen Sarg, der mitten in der Kirche stand. Alle begleiteten mit Fackeln versehen, den Sarg bis zum Hochaltare, und betheten für Carl und für die Ruhe seiner Seele. Er stieg dann aus dem Sarge, warf sich zur Erde, und ließ sich einsegnen. Dann kehrte er in seine Zelle zurück, wo er die Nacht in tiefem Nachdenken zubrachte. Seine erhitzte Einbildungskraft wurde durch die Todtenfeyer überreicht; er verfiel in ein tödtliches Fieber, und verschied am 21. September 1558 in einem Alter von 58 Jahren und etwas über 6 Monathe. Dieses war das Ende Kaiser Carls V., unter dessen Regierung das Haus Osterreich den höchsten Glanz und die ausgebreitetste Herrschaft und Macht erreicht hatte.

## von Carl's Körperbau und Charakter.

Kaiser Carl V. war von mittelmäßiger Größe, starkem Knochenbaue, aber schwacher Complexion, mehr fleischicht als hager. In der Jugend litt er an der Fallsucht, im männlichen Alter traten langwierige und peinigende Gichtschmerzen ein; im fünfzigsten Jahre hatte er einzelne Lähmungen in beiden Händen und im Halse.

Sein Temperament war phlegmatisch-melancholisch. Verstand besaß er im hohen Grade. Er begriff nicht außerordentlich schnell, aber er behielt alles. Er bedachte lange, was er aber als recht und thunlich anerkannt hatte, hielt er fest, und je größer die Hindernisse in der Ausführung waren, desto beharrlicher wurde er, desto leichter erfand er Hülfsmittel. Er prüfte streng, bevor er sein Zutrauen hingab; wem er aber vertraute, dem vertraute er ganz. Er blieb sich in Mienen und Sprache immer gleich; aufbrausender Zorn war ihm fremd; er sprach wenig, lächelte selten. Er hatte ein edles Betragen, und feine Sitten. So langsam im Beschließen, eben so schnell, fest und beharrlich war er im Ausführen, eben so reich an Hülfsmitteln als scharfsinnig in ihrer Wahl. Er war stets Herr seiner selbst, und folgte nie blindlings einer Leidenschaft. Er belohnte und bestrafte mit Bedacht nie mehr, als Verdienst oder Schuld da war, und langsamer als er sollte, und brauchte nur Gewalt, wenn seine Langmuth und Geduld erschöpft waren. Unstatthafte Begehren wies er durch überzeugende Gründe nicht durch Machtsprüche zurück. So ernst er war, so leuchtete doch seine herab-

lassende Güte hervor, und erwarb ihm die Zuneigung und Liebe seiner Unterthanen. Er war aber nicht freigebig; wenn er aber zu geben angefangen hatte, sah er nie mehr auf die Summe, die er gab.

### Carls Muth und Unererschrockenheit.

Muth und Unererschrockenheit wohnten in seiner Seele, und er sah jeder Gefahr und dem Tode fürchtlos entgegen. Bey Algier in der großen Noth sah man ihn die Farbe verändern, aber nicht zittern. Doch er ermannte sich gleich, um vor dem zaghafsten Heere als unererschrockener Held dazustehen. Ohne Nahrung, ohne Munition wollte er, als das Ungewitter mit den Feinden gegen ihn verbündet zu seyn schien, einen Hauptsturm auf Algier wagen. Dort brachte er den Verwundeten Hülfe, sprach den Pestkranken Trost ein, als sie von den Ärzten verlassen wurden; die wilden Kräuter und Wurzeln, die einzige Nahrung, die er und das Heer in dieser bedenklichen Lage hatten, theilte er selbst von Kotte zu Kotte unter die Soldaten aus, und stillte seinen Hunger am letzten. Er deckte mit einer schwachen Nachhut den Rückzug von Algier und die Wiedereinschiffung, und da alles in ihn drang, daß er sein Leben nicht der größten Gefahr aussetzen sollte, stand er unter einem Regen von Kugeln und Pfeilen unererschüttert da, lachte und sprach: »Es ist noch nie ein Kaiser erschossen worden.«

Bey Erstürmung der Städte hat man ihn mit Gewalt zurückhalten müssen, daß er nicht immer unter den Ersten focht. Bey Marseille (1536) ist er mit drey

bis vier Vertrauten auf Kundschaft ausgegangen, hat überlegene feindliche Streifparteyen in die Flucht geschlagen, und Gefangene mit eigener Hand gemacht.

Im Zuge nach Tunis wurden ihm einige seiner Generäle verdächtig, daß sie geflissentlich einige wichtige Posten vernachlässigten, und wohl gar mit dem Feinde im Einverständnisse wären. Um sich zu überzeugen, ob sein Argwohn gegründet sey, drängte er sich bey finsterner Nacht mit ungewöhnlicher Kühnheit allein durch die Posten, wo er niemanden vorbegehen zu lassen befohlen hatte, und ließ es darauf ankommen, daß die Wachen, deren Wachsamkeit er prüfen wollte, auf ihn feuerten. Alsdann erst gab er sich zu erkennen, und beschenkte sie kaiserlich. Schon als achtzehnjähriger Jüngling hat er sich in den Ritterkämpfen zu Valladolid mit den ergrauten Kriegshelden gemessen.

### Carls unermüdeter Fleiß.

Kaiser Carl V. hatte sich von Jugend auf zu angestrongter Thätigkeit und unermüdetem Fleiße gewöhnt. Während seiner Regierung entwarf er die wichtigsten Pläne und Aufsätze mit eigener Hand; er schrieb unzählige Briefe von größter Wichtigkeit an die Europäischen Fürsten mit eben so großer Fertigkeit als Überlegung. Er hielt durch viele Jahre keinen Staatsrath, und arbeitete mit einem oder anderm Vertrauten ganz allein.

Hieran konnte man seinen starken Geist deutlich erkennen, daß man mit der größten Freymüthigkeit zu ihm sprechen, und ihn selbst auf seine begangenen Fehler aufmerksam machen durfte, ohne daß er unwillig

wurde. Dann war er auch nie eifersüchtig auf den Ruhm seiner Staatsmänner und Feldherren.

### Carls Achtung für Verdienste.

Kaiser Carl schätzte und liebte die Künste und Wissenschaften, und ehrte und beschützte die Künstler und Gelehrten. Außerordentliche Verdienste belohnte er auf eine auszeichnende Art. Als er zu seiner Kaiserkrönung nach Bologna reisete, ließ sich der alte Kriegsheld Leyva nach Piacenza ihm entgegen tragen. Als ihn Carl sah, nöthigte er ihn, sich in den Armstuhl zu setzen. Der Greis blieb mit unbedecktem Haupte vor Carl sitzen. Der Monarch setzte ihm, so sehr sich der Greis auch sträubte, selbst die Mütze auf. »Was?« sprach er, »die Großen Spaniens bedecken sich vor meinem Throne, und der siebenzigjährige Greis, der in sechzig Treffen für mich gefochten hat, soll mit bloßem Haupte vor seinem Herrn stehen! Weniger kann ich doch nicht thun, als dem, der es so hoch verdient hat, gleiches Recht zuzugestehen, als jene besitzen, die den Adel, aber nicht die Verdienste ihrer Ahnen erbt haben?«

Als der Kaiser seinen feyerlichen Einzug in Bologna hielt, ritt Leyva auf des Kaisers Befehl neben dem Seehelden Andreas Doria, vor den Erzbischöfen und Bischöfen, und zwey Edelleute mußten sein Pferd führen.

Bei einem Hof-Feste zu Madrid wurden von dem Adel Ritterspiele gegeben. Unter den Kämpfern war auf der Liste auch der Name eines Offiziers auf-

gezeichnet, der erst vor Kurzem wegen außerordentlicher Verdienste in den Adelsstand erhoben worden war. Einige aus dem Adel, vom dummen Stolze aufgeblasen, wollten diesen Neu-Adeligen von dem Kampfspiele ausschließen. Das wurde Carl in hinterbracht.

Auch der Kaiser wollte an dem Kampfe Theil nehmen. Als er vor die Schranken trat, sprach er ganz kalt zu seinem Oberst-Stallmeister: »Daß mir niemand diesen Offizier wegnehme! Ich habe ihn zu meinem Gegner im Kampfspiele gewählt.« Wie sehr war der stolze Adel beschämt, von dem sich jeder zur größten Ehre gerechnet hätte, mit dem Kaiser in die Schranken zu treten.

### Strenges Recht und Lohn kindlicher Liebe.

Athenas Nyala war wegen des Antheils, den er an dem Castilianischen Aufruhr genommen hatte, ins Elend verbannet worden. Sein sechzehnjähriger Sohn stand als Edelknaube im Dienste des Kaisers. Kindliche Liebe zu seinem Vater verleitete ihn zu einem Schritte, den man nicht billigen, aber wohl entschuldigen kann. Um die traurige Lage seines unglücklichen Vaters in der Verbannung zu lindern, verkaufte er das ihm von dem Hof-Marstalle zugetheilte Pferd, und schickte das Geld seinem Vater. Der Kaiser erfuhr es, und befahl, den Jüngling nach den Gesetzen zu bestrafen, weil er anvertrautes Gut veruntreuet habe. Dann schenkte er ihm sein eigenes, schönstes Reitpferd, und verlieh ihm die erste erledigte Officier-Stelle bey seiner Leibwache.

## Kaiser Carl und sein Enkel.

Kaiser Carl V. liebte sehr seinen Enkel Don Carlos, den Sohn Philipps II., bey dem er große Geistesgaben, Kraft, Muth und Entschlossenheit schon im jugendlichen Alter wahrnahm. Er unterhielt sich viel mit dem Knaben, fand immer Zerstreuung in seiner Gesellschaft, und schien in dem Enkel wieder aufzuleben. Vor dem Zurücktritte von der Regierung erzählte der Kaiser dem zwölfjährigen Knaben recht zutraulich seine ganze Lebensgeschichte. Carlos glühete bey Anhörung seiner Heldenthaten voll Eifer, bald ähnliche auszuführen. Als der Kaiser aber auf seine Flucht aus Innsbruck kam, deren Andenken ihm fast das Herz abdrückte, fuhr der Knabe heftig auf, und sagte: »Pfuj! das war nicht eines Helden würdig; ich wäre nicht geflohen.« — »Was sollte ich anders thun,« entgegnete der Kaiser, »da ich von allen Mittel zum Widerstande entblößt war?« — »Ich wäre doch nicht geflohen,« war die Antwort des Knaben. — »Und wenn nun,« sprach der Kaiser lächelnd, »die ganze Schar deiner Pagen sich verschwören würde, dich zu überfallen und gefangen zu nehmen.« — »Auch da würde ich nicht fliehen,« antwortete der Knabe zornig, »so lange ich noch einen gefunden Arm und starke Hände hätte!« Der Kaiser drückte gerührt den Knaben an die Brust.

## Wechsel des Schicksals.

Mit welcher Seelengröße Kaiser Carl V. dem Throne entsagte, zeigt folgende Anekdote. In der Nacht vor dem Tage, an welchem er nach Spanien in seine Einsamkeit überschiffte, sprach er lange mit dem

Reichs-Vice-Kanzler Seld über die Angelegenheiten im Deutschen Reiche. Beym Abschiede zog Carl die Glocke, um Selden nach seinem Gemache leuchten zu lassen. Zufällig erschien kein Kammerdiener noch Bediente. Da ergriff Carl den Leuchter, und begleitete Selden bis an sein Gemach, indem er sagte: »Das, lieber Seld, sey dir ein Denkmahl von jenem Kaiser Carl, den du so oft von glänzendem Hofstaate und siegreichen Heeren umgeben sahest, und den du nun allein, auch von den Seinigen verlassen, siehst. Er, dem du so viele Jahre treu gedienet, hat nun bey dir auch die Stelle des Bedienten vertreten.«

### Carls Kleidung und Nahrung.

Kaiser Carl V. war einfach in der Kleidung, liebte aber Aufwand und Pracht bey Tische. Er aß gern stark gewürzte Speisen, und trank den stärksten Wein, wodurch seine Nerven überspannt, und das Blut gegen den Kopf getrieben wurde. Er schlief wenig; nach seinem vierzigsten Jahre nie über vier Stunden. Wenn er nicht im Felde war, machte er sich wenig körperliche Bewegung. Um fünf Uhr Morgens nahm er täglich ein mit Milch, Zucker und Gewürz zubereitetes Gericht von Kapaunen; darauf schlief er etwa noch ein Stündchen. Zu Mittags wurden selten weniger als zwanzig Schüsseln aufgetragen; gegen acht Uhr Abends nahm er gewöhnlich eine Pause zu sich; die Abendmahlzeit hielt er nach Mitternacht. Diese Uppigkeit im Essen und Trinken hat ohne Zweifel seine Gesundheit zerstört, und die Schwermuth, in welche Carl in seinem Alter verfiel, herbey geführt.

---

---

Ihre Majestät, unsere geliebte Kaiserinn,  
Carolina, eine große Kinderfreundinn  
und Mutter der Armen.

---

Der Ruf der Herzensgüte, Menschenliebe und Wohlthätigkeit war unserer allgeliebten Landesmutter vorausgegangen, ehe sie den Thron mit Seiner Majestät, unserm innigst verehrten Landesvater theilte; und kaum war sie durch die hohe Vermählung unser geworden, als sie auch uns alle, besonders aber die Armen, mit zärtlicher Mutterliebe umsing. Wie die wohlthätige Sonne, die alles um sich her erwärmet, Leben und Gedeihen, so weit ihre Strahlen reichen, verbreitet, eben so glänzet die erhabene Kaiserinn auf dem Throne, um Segen und Wohlthaten den Armen und Verlassenen zu spenden. So ist Höchstdieselbe das Ebenbild Gottes, welche nur über die Millionen der Unterthanen im kaiserlichen Glanze hervorraget, um menschliches Elend aufzusuchen, Leiden zu lindern und Thränen zu trocknen. Kein Tag verfließt der guten Landesmutter, an dem Sie nicht wie



Erajan Wohlthaten ausgespendet hat, und Ihrem zärtlichen Mutterherzen werden oft die Mittel, welche sie besitzt, zu wenig, um überall zu helfen, wo sie es zu thun wünschte.

### Besuch der wohlthätigen Anstalten.

An der Seite unsers allgeliebten Kaisers besuchte die gute Landesmutter bald nach den Vermählungs-Feyerlichkeiten alle wohlthätigen Anstalten, alle Kranken- und Versorgungs-Häuser. Diese herablassenden Besuche waren nicht ein vorübergehendes Besehen der Armen-Anstalten; Ihre Majestäten untersuchten genau die Pflege und Versorgung der Armen und Kranken; Sie kosteten ihre Speisen, und Ihre Majestät, unsere allgeliebte Landesmutter, untersuchte mit wahrhaft samaritanischer Menschenfreundlichkeit die gemeinsten Gemächer und selbst die Betten, um sich von der häuslichen Ordnung und Reinlichkeit, welche zur körperlichen Pflege der Armen, Alten und Gebrechlichen unumgänglich nothwendig sind, zu überzeugen. Kein solches Haus der Wohlthätigkeit verließ die gute Landesmutter, ohne eine große Gabe, (gewöhnlich in einer Summe von mehreren Tausend Gulden), zu hinterlassen, mit dem ausdrücklichen Verbothe, dieser Gaben in keiner Zeitung öffentlich zu erwähnen; und zu dieser Wohlthätigkeit verwendete Höchst dieselbe größten Theils jene Geschenke, welche Ihr von den Landständen der zahlreichen Provinzen des Osterreichischen Kaiserstaates mit dem Glückwunsche zur hohen Vermählung dargebracht wurden.

### Besuch der Erziehungs-Institute.

Als eine zärtliche Kinderfreundinn besuchte Ihre Majestät die Kaiserinn mit unserm allergnädigsten Landesvater auch alle öffentlichen Erziehungs-Institute der Knaben und Mädchen, das Waisenhaus, das Taubstummen- und Blinden-Institut u. s. w. In allen denselben überzeugten sich Allerhöchstdieselben von dem Fortgange und dem Verhalten der Kinder, und erkundigten sich genau um die innere Einrichtung aller dieser Anstalten. Als das höchste Bild einer sorgfältigen Mutter schenkte Ihre Majestät die Kaiserinn eine besondere Aufmerksamkeit der körperlichen Pflege der Zöglinge, untersuchte ihre Schlaffsäle, verkostete die Speisen, und gab auch bey allen diesen Besuchen durch reichliche Geschenke die rührendsten Beweise Ihrer landesmütterlichen Liebe und Huld. Nie werden die Zöglinge den Tag vergessen, an welchem ihnen das Glück zu Theil ward, Ihre Majestäten in ihrer Mitte mit so vieler herablassenden Güte zu sehen; und welcher Antrieb wird der Gedanke an diesen erfreulichen Tag für alle seyn, durch Fleiß und gutes Betragen sich zu würdigen Gliedern des Staates zu bilden, in welchem der erhabene Monarch sein Vergnügen nur in dem Wohle der Unterthanen, die gute Landesmutter nur in Beglückung der Armen und Verlassenen findet.

### Wohlthätige Reise Ihrer Majestäten.

Auf jener weiten und beschwerlichen Reise, welche Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn im Sommer und Herbst 1817, um das Wohl der Unterthanen zu befördern, in die entferntesten Provinzen des Oesterrei-

chischen Kaiserstaates unternahmen, waren auch die Anstalten des Unterrichtes und der Erziehung so wie der Wohlthätigkeit ein Gegenstand Ihrer besonderen Aufmerksamkeit. Überall ließen Allerhöchstdieselben die rührendsten Beweise Ihrer landesväterlichen und landesmütterlichen Huld zurück, und der Segen treuer Unterthanen jedes Alters begleitete Sie auf der weiten Reise.

Ihre Majestät, die Kaiserinn, speiset die  
Hungrigen, Kleidet die Nackten.

Nach dem Mißjahre 1816 und der dadurch entstandenen Theuerung und dem Mangel an Lebensmitteln trafen Ihre Majestäten besonders in den Gebirgsgegenden viel Elend und Noth an. In Siebenbürgen war die Zahl der Nothleidenden sehr groß, und die Wege waren mit Bettlern angefüllt, die um Brot fleheten. In Klausenburg hatte der Adel übernommen, täglich 300 derselben zu speisen, und die Bürger übernahmen eine gleiche Zahl. Dessenungeachtet war die Zahl der Hungrigen, die von den entferntesten Dörfern der Stadt zuströmten, noch sehr groß. Man hatte sie vor der Ankunft Ihrer Majestäten in ein Haus vor der Stadt untergebracht, und kümmerlich versorgt. Unter denselben waren viele Kinder, welche von ihren Ältern verlassen worden, weil diese nicht mehr im Stande waren, sie zu ernähren. Das war ein Jammer, diese Unglücklichen zu sehen, die in elende Lumpen gekleidet, kraftlos sich herum schleppten, und um Brot fleheten, um den drückendsten Hunger zu stillen.

Ihre Majestät die Kaiserinn erhielt durch ein glückliches Ungefähr Nachricht von diesem Hause des Elends und Jammers. Augenblicklich verfügte sich Allerhöchst dieselbe dahin. Die gute Landesmutter war im Innersten bewegt, so viel Jammer und Elend an einem Orte zu finden, wohin Sie schon vor Ihrer Ankunft 12,000 Gulden zur Vinderung der Noth für die Armen geschickt hatte. Ihr Mutterherz schaffte gleich Mittel, alle diese Nothleidenden zu speisen und zu versorgen. Am folgenden Tage waren, auf eine erlassene Aufforderung der guten Landesmutter an die braven Bürgersfrauen, hundert Hände beschäftigt, um Brot zu backen und Speisen zu bereiten, um Wäsche und Kleidung für die Halbnackten zu verfertigen, und alles dieses geschah auf Kosten der Allerhöchsten Wohlthäterinn. Die Kranken wurden in abgesonderten Häusern untergebracht und gepflegt, die übrigen mit Nahrung und dem Nöthigen versehen, und die Kinder in besondere Versorgung genommen.

Wer kann den Dank der Armen, die Rührung aller, die um das gute Werk der Wohlthätigkeit wußten, beschreiben! »Unsere Landesmutter läßt sich bis zu den Ärmsten herab,« sprachen sie, »Gott und die treue Liebe der Unterthanen wird Sie dafür belohnen!«

## Thätigkeit und Erfindungsgeist geben einen sichern Erwerb.

Unge strengte Thätigkeit und Erfindungsgeist nebst festem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung sind die sichersten Hülfsmittel sich den Lebensunterhalt, oft auch Wohlstand zu verschaffen. Der an Thätigkeit gewöhnte Mensch, der auch unbefangen über seine Verhältnisse nachzudenken weiß, der nicht durch die Erziehung ganz vernachlässiget und ohne allen Unterricht geblieben ist, wird sich, besonders wenn er auch zu sparen gelernt hat, und nicht allen Erwerb so gleich vergeudet, sehr leicht Hülfquellen eröffnen, welche ihn in eine ruhige und sorgenfreye Lage versetzen. Nur selten wird er seine Anstrengungen unbelohnt, getäuscht sehen. Der Träge, der in stumpfer Gedankenlosigkeit die Hände in den Schooß legt, der alles dem Zufalle überläßt, und durch denselben reich werden will; der Faule, der die Arbeit scheuet, darbt; er darbt aber nur durch eigene Schuld, wenn er auch noch so sehr das Schicksal anklagt, das ihn nach seiner Meinung verfolgt. Hundert Beispiele

lehren uns, wie Leute aus den ärmsten Classen durch ausharrende Thätigkeit und klug überdachte Unternehmungen aus der Dürftigkeit sich herausgerissen haben, und auf die rechtlichste Weise zur Wohlhabenheit gelangt sind. Hier stehe eines, das nicht minder bemerkenswerth ist.

### B\*\*s Soldatenleben.

B\*\* war ein gemeiner Oesterreichischer Dragoner. Von dürftigen Altern geboren, und da auch in seinem Knabenalter der Schulunterricht in den Dörfern schlecht bestellt war, konnte er nur wenige Kenntnisse einsammeln: in den Schulgegenständen brachte er es nicht weiter, als daß er lesen, höchstens seinen Nahmen unterfertigen, und das Nothdürftigste mit Zahlen anschreiben konnte. Er war schön gebaut, und eifrig in seinem Dienste, dabey tapfer, bieder und redlich; also ein Soldat, wie man sich ihn nur wünschen kann. Dieses bewog auch seine Vorgesetzten, ihn, nachdem seine Capitulations-Zeit abgelaufen war, zu einer neuen Capitulation auf sechs Jahre zu bereden; eine Aufforderung, welcher B\*\* gern willfahrte. Endlich, nachdem auch diese sechs Jahre für ihn ehrenvoll verstrichen waren, trat er aus dem Regimente, mit mehreren Zeugnissen seines Wohlverhaltens und einem rühmlichen Abschiede versehen.

### B\*\* sucht Erwerb.

B\*\* wandte sich nach Prag. Der Grund, der ihn bestimmte, diese große Stadt, von betriebenen Leuten

bevölkert, zu seinem künftigen Wohnorte zu wählen, war, daß B\*\* oft gehört hatte, daß ein thätiger Mann in großen Städten sein Glück machen, und sich mit Leichtigkeit etwas verdienen könne. Schon die Wahl des Wohnortes aus einem solchen Grunde zeigt von seinem forschenden Handelsgeiste, welcher sich in der Folge so kräftig entwickelte.

B\*\* kam nach Prag. Acht Tage trieb er sich auf allen öffentlichen Plätzen und an den Orten, welche von den untern Ständen am meisten besucht werden, herum; aber nirgends wollte sich eine günstige Aussicht für ihn eröffnen. Seine Barschaft wurde immer weniger, und er fing schon an, seinen Entschluß zu bereuen. Einem Bekannten, mit dem er häufig zusammentraf, vertraute er seine Lage, und wie seine Hoffnung getäuscht worden wäre. Dieser rieth ihm, sich unter die Stadtwache anwerben zu lassen, um nur einstweilen in der großen Stadt festen Fuß zu fassen, wo er dann leichter auf gutes Glück warten könnte.

B\*\* befolgte diesen Rath, und ward wirklich Polizey-Soldat mit zehn Kreuzer täglicher Löhnung. Das war freylich nicht viel; aber doch immer besser als nichts. Er sah, daß seine Kameraden in ihren Freystunden manche Arbeiten vornahmen, verschiedenen Kunden das Reitpferd besorgten, die Kleider und Stiefel reinigten u. dgl., und also nebenbey einen hübschen Groschen verdienten.

»Du bist ja doch sonst nicht auf den Kopf gefallen!« sagte er zu sich selbst, »sollte sich denn für dich nicht auch ein kleiner Erwerbszweig finden?« Er dachte ein wenig nach, — und siehe da! er fand sich.

### B\*\* handelt mit Stiefelwiche.

B\*\* besaß ein sehr gutes Recept zu Stiefelwiche; er suchte dieses hervor, verfertigte etwas Wiche nach demselben, both sie zum Verkaufe, und es glückte ihm. Seine Stiefelwiche, die sehr gut war, war in Kurzem ein gesuchter Artikel. Freylich verdiente er wenig bey diesem Handel, da er seine gute Ware, um Kunden herbey zu ziehen, wohlfeil geben mußte. Allein er dachte unaufhörlich nach, wie er sein Geschäft erweitern könnte. Er ward also aus einem Stiefelwiche-Fabrikanten ein Stiefelwicher, trieb dabey seinen Handel immer fort, und fand sich immer besser bey seinem Nebengeschäftchen.

### B\*\* heirathet.

Unter den Kunden, denen er die Schuh und Stiefel auf den Glanz herwichsete, war auch ein alter reicher Herr, der ganz allein mit einer älternden Dienstmagd lebte, die ihn sorgfältig pflegte. B\*\* hatte an ihr eine gute und betriebsame Person kennen gelernt, die weiter sah, als andere ihres Gleichen. Der Alte starb, und setzte der treuen Magd einen Theil des Hausgeräthes und 300 Gulden Erbgut im Testamente aus. B\*\*, der diese Magd schon vorher wegen ihrer guten Eigenschaften geschätzt und lieb gewonnen hatte, glaubte nun, daß sie mit dieser Erbschaft zur Gattinn für ihn ganz geeignet wäre. Er warb um ihre Hand, er gefiel ihr nicht weniger, als sie ihm, sie wurden einig und heiratheten sich.

## B\*\* handelt mit alten Schuhen und Stiefeln.

Der betriebsame B\*\* hatte bisher neben seinem Stiefelwischs-Kram und Stiefelwischer-Handwerk, einen Handel mit alten Schuhen und Stiefeln begonnen, und mit gutem Glücke geführt. Jetzt, durch die Heirath in bessere Umstände versetzt, auch einen Kopf mehr zum Denken, zwey Hände mehr zur Arbeit, jezt erweiterte B\*\* seinen Erwerb. Er gab seine Polizey-Soldaten-Stelle auf, und errichtete eine Art Trödelbude, befaßte sich aber nur mit dem Verkaufe von alten Schuhen und Stiefeln und — der beliebten Stiefelwische. Hatte er so den ganzen Tag über mit seinem Weibe, die immer die Bude besorgte, während er zu Hause in seiner Stiefelwischs-Fabrik arbeitete, tüchtig angestrengt, so war es für ihn am Abende ein eigenes Vergnügen, mit seinem Weibchen den Gewinn zu überrechnen, und immer wurden dabey Pläne zur weiteren Ausdehnung ihres Geschäftes gemacht.

Zwar fand die Frau an dem Handel ihres Mannes weit weniger Geschmack, als er selbst. »Sieh!« sagte sie oft zu ihm, »da habe ich nun den ganzen Tag in der Bude gestanden, und doch nur wenige Groschen gelöst. Könnte ich nicht mehr verdienen, wenn ich unterdessen daheim etwas arbeitete?«

»Liebes Weib«, erwiderte dann B\*\*, »das verstehst du nicht; der Handel wird sich schon heben. Die alten Schuhe und Stiefel werden uns noch einmahl in Wohlstand versetzen.«

Die Frau lachte, schüttelte den Kopf, konnte es aber nicht ändern. Ihr Mann hatte das Geschäft, wie es war, geschaffen, und es war ihm also doppelt lieb geworden. Er hätte es mit einem weit einträglicheren Handel nicht vertauschen mögen.

### B\*\* nimmt das Erbgut in Empfang.

Es kam die Zeit heran, wo das bare Erbgut ausgezahlt werden sollte, welches der Frau im Testamente von dem ehemahligen Dienstherrn ausgesetzt worden war. Sie begab sich mit ihrem Ehemanne auf das Rathshaus, quittirte über den richtigen Empfang, ließ sich die schöne Summe vorzählen, und eilte, selbst glücklich, mit dem glücklichen Gatten nach Hause.

B\*\* hatte sich vor einem Jahre noch nicht träumen lassen, so viel Geld je zu erwerben; seine Freude, eine solche Summe nun gar zu besitzen, war gränzenlos; tausend Entwürfe, das Geld nützlich anzuwenden, durchkreuzten sich in seinem Kopfe. Seine Frau dachte ebenfalls darüber nach, und bald tauschten sie ihre Pläne und Meinungen gegenseitig aus.

»Wenn wir nur wüßten, wie wir von dem Gelde recht, recht großen Vortheil ziehen könnten,« flüsterte die Frau nachdenkend.

»Je nun!« erwiderte B\*\*, »ich dächte, liebes Weibchen, wir kauften dafür so viel alte Stiefeln und Schuhe, als wir nur deren habhaft werden können.«

Sie ließ ihn kaum ausreden. »Geh mir mit deinem alten Schusterkram,« entgegnete sie verdrießlich, »das ist in meinen Augen ein fataler Handel, nein, da

müssen wir mit dem hübschen runden Sümichen mehr verdienen können!

B\*\* war nicht ganz damit zufrieden, daß er sein Plüchchen, alles alte Schuhwerk in Prag zusammen zu kaufen, nicht ausführen sollte. Da fiel der Frau, die ihren Mann nicht gern ärgerlich machen, und seinen Handelsgeist doch nicht hemmen wollte, plötzlich ein, daß den folgenden Tag eine große Versteigerung gehalten werden sollte, in welcher eine Menge alter Kleider feilgebothen würden. Sie hatte sich früher für einen so genannten bürgerlichen Erwerb, für einen Bier- oder Branntweinschank entschieden; aber sie gab diesen Gedanken auf, weil sie immer gehört hatte, daß der Handel mit alten Kleidungsstücken sehr einträglich seyn sollte. B\*\* willigte mit Freuden ein, so konnte er doch seinen lieben Schuhhandel ungestört mit fortsetzen.

### B\*\* wird Kleidertrödler.

Beide begaben sich auf den Versteigerungssaal, und erstanden eine große Menge Kleider. Als die zwölfte Stunde schlug, und der Ausrufer die anwesenden Trödler einlud, sich Nachmittags um 3 Uhr wieder zahlreich zur Fortsetzung der Versteigerung einzufinden, ging B\*\* mit einem Packer Kleider nach seiner Bude, sein Weib aber mit dem Kiste der erhandelten Stücke nach Hause. Raun hatte er seine Ware ausgelegt, als mehrere Käufer zu diesem und jenem Kleidungsstücke sich meldeten. Es war ihm angenehm, aber Centnerschwer fiel es ihm auf das Herz, daß er nicht wußte, welchen Preis er fordern sollte. Indessen half er sich, so gut er konnte,

forderte nach Gutdünken, und verkaufte in zwey Stunden seinen ganzen Vorrath. Er eilte nach seiner Wohnung, wo er in der fröhlichen Miene seiner Frau las, daß sie nicht weniger gute Geschäfte gemacht hatte. Sie überzählten das gelösete Geld, und fanden zu ihrer Freude einen sehr bedeutenden Überschuß.

Daß beyde diesen Handelszweig fortsetzten, wird jeder leicht denken. Rechtlichkeit, Billigkeit und Höflichkeit vermehrten ihre Kundschaft. Nach einiger Zeit war die Bude für das Geschäft zu klein; B\*\* verlegte seine alten Kleider in ein großes Magazin, eröffnete einen bedeutenden Handel nach Pohlen, und verdiente große Summen. Da er endlich ganze Verlassenschaften (vorzüglich aber immer Kleidungsstücke) zusammenkaufte, ward er ein großer Kenner des Gold- und Silbergeschmeides und der Juwelen, und lernte ihren Werth mit Bestimmtheit und Genauigkeit schätzen. Dieses bewog den Magistrat, ihn in der Folge zum Schätzmeister zu ernennen, welche Stelle ihm nicht nur gute Tagsbezahlung (Diäten) eintrug, sondern auch Gelegenheit verschaffte, die besseren Stücke sich anzulesen, und bey der Versteigerung zu erstehen.

Das Amt des Schätzmeisters verwaltete er bis zu seinem Tode; er war ein geehrter und geachteter Mann, ehrlich in seinem Handel und Wandel; er erwarb sich ein bedeutendes Vermögen, das auch durch Sparsamkeit von Jahr zu Jahr anwuchs. Er hinterließ wohlerzogene Kinder in einer glücklichen Lage, deren Enkel noch von der Betriebsamkeit und dem Speculations-Geiste des wackeren B\*\* sprechen werden.

## M a n t u a

---

**M**antua, die Hauptstadt der Provinz oder des Herzogthums gleichen Namens im Gouvernement Mailand des Lombardisch = Venetianischen Königreiches, von Mailand  $11\frac{1}{2}$  Posten, von Venedig 12, von Parma 6, und von Modena  $7\frac{1}{2}$  Posten entfernt, ligt in der Mitte eines Sees, den der Fluß Mincio bildet. Durch diese Lage, und durch die angelegten sehr bedeutenden Festungswerke ist Mantua eine Festung vom ersten Range, die Hauptfestung des Lombardisch = Venetianischen Königreichs und gleichsam der Schlüssel zu dem oberen Italien. Der See ist auf der Seite von Cremona zwischen der Stadt und dem Castelle 200, auf der Seite gegen Verona 80 Klafter breit, so daß man sich ihm, wenn die Brücken und Dämme abgetragen sind, nur in Schiffen nähern kann. Dadurch wird die Stadt zwar fast unangreifbar; aber auch im Sommer und Herbst durch die Ausdünstungen des schlammigen Sees sehr ungesund, so daß bey einem Angriffe die

Belagerten bald mit ansteckenden Krankheiten zu kämpfen haben.

### Alter der Stadt Mantua.

Mantua wird für älter als Rom gehalten, und soll 300 Jahre vor der Gründung Roms unter Leitung des *Denus*, des Sohnes der berühmten Wahrsagerinn *Manto*, einer Tochter des Wahrsagers *Tiresias* zu *Theben*, von den Etruskern erbauet worden seyn. Die Stadt war in den ältesten Zeiten durch ihre Orakel berühmt, und hat von *Manto* oder dem Griechischen Worte *Mantia*, welches so viel als Wahrsagen bedeutet, ihren Namen. Sie gehörte durch Jahrhunderte zu der Römischen Republik.

### Ältere Geschichte von Mantua.

Nachdem Roms Macht gefallen war, bildete sich die Stadt Mantua mit dem umliegenden Gebieth zu einer Republik, und regierte sich selbst unter dem Schutze der Deutschen Kaiser. Kaiser *Otto II.* gab Mantua dem Grafen von *Canossa*, dem Schwiegervater der Gräfinn *Mathildis*, die ihm in der Regierung nachfolgte, zum Lehen. Dann stritten sich durch Jahrhunderte mehrere edle Geschlechter, die zum Theil beträchtliche Güter in der Nähe hatten, um die Oberherrschaft, bis endlich im Jahre 1328 *Ludwig von Gonzaga* mit Einwilligung des Volkes die Verwaltung der Republik übernahm, und sie seinen Nachkommen, welche Kaiser *Carl V.* zu Herzogen ernannte, erblich überließ.

Als die Italienische Linie aus dem Hause Gonzaga ausstarb, machte der aus demselben stammende Herzog Carl von Nevers Anspruch auf Mantua. Osterreich und Spanien widersezten sich, und so entstand im Jahre 1627 der Mantuanische Erbfolgekrieg, in welchem sich dieser Herzog durch Hülfe Frankreichs unter Regierung Ludwig XIII. in Mantua behauptete, dessen Besitz im Friedensschlusse 1631 ihm und seinen Nachkommen zugesichert wurde.

### Mantua kommt an Osterreich.

Ferdinand Carl IV. aus dieser Linie des Hauses Gonzaga war der letzte Herzog von Mantua. Im Spanischen Successions-Kriege zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, welcher zwischen Osterreich und Frankreich wegen der Erbfolge in Spanien geführt wurde, nahm Herzog Carl IV. die Partey Frankreichs gegen Osterreich, und seine Staaten wurden überfallen und gebrandschatzt. Der Herzog, der nun Land und Oberherrschaft verloren hatte, starb im Jahre 1708 zu Padua; seine Witwe, eine Französin, starb zwey Jahre darauf in Paris, und der Sohn, der einzige natürliche Sprosse dieses herzoglichen Hauses, widmete sich in Rom dem Prälaten-Stande. So blieb Osterreich im Besitze dieses Herzogthums, und vereinigte es zu Anfang des Jahres 1785 mit den Mailändischen Landschaften, mit denen es bis zum Jahre 1797 die Osterreichische Lombardie bildete. In dem Friedensschlusse zu Campo-Formio, am 18. October 1797, wurde Mantua an Frankreich abgetreten, und von Buonaparte zur

Cisalpinischen Republik mitgezogen, und machte nachher den größten Theil vom Departement des Mincio im ehemahligen Königreiche Italien aus. Durch den Pariser = Friedensschluß (30. May 1814) nahm wieder Oesterreich rechtmäßigen Besiß von dem Herzogthume Mantua, und vereinigte es mit dem neu errichteten Lombardisch = Venetianischen Königreiche.

### Die Stadt und Festungswerke.

Durch die Lage in der Mitte des Sees, und durch herrliche Vertheidigungswerke, die man nach und nach anlegte, um alle Zugänge zu beschützen und zu decken, ist Mantua eine der wichtigsten und haltbarsten Festungen in Europa geworden, die verdient, daß wir sie näher kennen lernen. Zur Stadt kann man über den See nur auf zwey Hauptbrücken oder Dämmen gelangen; die erste, St. Georgio, ist gegen Norden, und führt in die Vorstadt St. Georgio. Sie ist durch Verschanzungen gedeckt, deren Kanonen die ganze Brücke bestreichen können. Die zweyte, die Mühlen = Brücke, ligt gegen Süden, und verbindet die Stadt mit der Vorstadt Borgo di Fortezza und der Citadelle, welche der Brücke wieder zur Beschüzung dient. Sie hat den Nahmen, von den zwölf Mühlen, welche auch die zwölf Apostel genannt werden, und auf jener Seite der Stadt liegen, wo der Fluß Mincio einen schnelleren Lauf hat, als in andern Theilen der Stadt. Diese Mühlen liefern das nöthige Mehl für die Besatzung und Einwohner der Festung. Es führen noch drey andere Brücken in die Stadt, davon zwey zwischen der Insel,

dem Damme, der Vorstadt *Te* und dem festen Lande sind.

Die Stadt selbst wird durch einen Arm des *Mincio* in zwey ungleiche Theile getrennt, sie hat fünf Thore und zwey Hafsen, ist mit einer sehr starken Mauer umgeben, und durch mehrere Außenwerke beschützt. Auf dem entgegengesetzten linken Ufer des *Mincio* beyhm Eingange in den See steht die sehr feste Citadelle. Das Fort *St. Georgio* bestreicht die Brücke gleiches Namens; dann ist ein Hornwerk (zwey halbe Bastionen, die durch eine Linie an einander hängen), bey dem Thore *Porta Pradella*. Der feste Thurm von *Ceresa*, und noch andere vorgeschobene Befestigungswerke, welche die Schleußen und die Verbindung mit der Insel und Vorstadt des *Te*, auch *Borgo Carese* genannt, decken, schützen die Stadt gegen jeden Angriff, und die Vorstadt *Te* selbst ist befestiget. Die Citadelle wurde schon von den Herzogen von *Gonzaga* erbauet, und alle Werke sind von den Franzosen während des Mantuanischen Successions-Krieges ausgebeffert worden. Zu diesen haben die Österreicher nach dem Plane des Generals *Wasgenau* noch neue Vertheidigungs-Linien errichtet, und in den letzten Kriegen die Außenwerke, welche durch Belagerung gelitten hatten, wieder hergestellt und vermehrt. Auch die Franzosen unterließen während der 13 Jahre, als sie diese Festung besetzt hielten, nichts, um sie zum haltbarsten Plaze zu machen.

#### Kriegsgeschichte von Mantua.

So ist es kein Wunder, daß die Bemühungen mancher gepriesenen Feldherren Europens, welche diese Fe-

ftung mit dem Aufwande großer Streitkräfte nehmen wollten, scheiterten. Im Mantuanischen Erbfolgs-kriege wurde Mantua am 18. Julius 1630 von den Kaiserlichen, unter Anführung des Generals Colalto, des Befehlshabers der Reichstruppen, mit Sturm eingenommen. Der berühmte kaiserliche Heerführer, Prinz Eugen von Savoyen blockirte im Jahre 1702 durch acht Monathe diese Festung, ohne ihr Meister werden zu können; sie wurde von den Franzosen entsezt, und Eugen mußte die Blokade aufgeben. Nachdem aber dieser große Feldherr die Franzosen bey Turin in Piemont im Jahre 1707 gänzlich geschlagen, und zur Räumung der ganzen Lombardie gezwungen hatte, ergab sich auch Mantua durch eine am 13. März d. J. unterzeichnete Capitulation an die Kaiserlichen.

Mantua wird den Franzosen übergeben.

In der Geschichte des letzten Französischen Revolutions-Krieges stritten die Osterreichischen und Französischen Heere nicht minder um den Besitz dieser Festung. Nach der für die Osterreichischen Waffen zwar rühmlichen Schlacht bey Lodi in der Provinz Mantua am 10. May 1796, in welcher Buonaparte mit 60,000 Mann die durch Beaulieu mit 25,000 Mann und 30 Kanonen vertheidigte feste Stellung der Osterreichler genommen hatte, und durch diesen Sieg Meister über die Lombardie bis auf Mantua wurde, schloß er diese Festung ein, und traf Anstalten, sie zu belagern. Doch der tapfere General Wurmsler entsezte sie. Da aber dieser berühmte Heerführer in der Folge dieses Feldzuges

nicht länger der Übermacht Buonapartes widerstehen konnte, mußte er dieselbe wieder den feindlichen Angriffen bloß stellen. Da er immer mehr gedrängt wurde, warf er sich am 12. September mit einer Kühnheit, welche selbst Buonaparte anstaunte, mit einem Theile seiner Armee in die Festung, welche die Franzosen immer enger einschlossen. Wurmsfer beunruhigte das belagernde Heer auf alle Art, und that in mehreren kühnen Ausfällen dem Feinde großen Abbruch. Zu Ende dieses Jahres (1796) und zu Anfang des folgenden Jahres versuchte der Oesterreichische Feldzeugmeister Alvinzyn das Aeußerste, um Mantua zu entsetzen; doch Buonapartes Kriegsglück und Überlegenheit an Truppen und Geschütz stellten ihm unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Zuletzt suchte noch der Oesterreichische Feldmarschall-Lieutenant Provera, einem mit Wurmsfer verabredeten Plane gemäß, sich mit kühnem Muthe durch das Belagerungs-Corps durchzuschlagen und sich mit der Besatzung von Mantua zu vereinigen, wobey die neu erworbenen Wiener = Freywilligen mit seltener Entschlossenheit fochten. Aber auch dieses kühne Unternehmen mißlang, und schon am 16. Jänner 1797 mußte das Fort St. Georgio mit der Vorstadt den Belagerern überlassen werden.

Obwohl nun Wurmsfer alle Hoffnung eines Er-satzes aufgeben mußte, so dachte der graue Held doch nicht daran, die Festung zu übergeben; er war entschlossen, sie aufs äußerste zu vertheidigen. Da alle Zufuhr abgeschnitten war, riß großer Mangel an Lebensmitteln ein. Fast alle Pferde waren schon aufgezehrt, obwohl man der Mannschaft sehr geringe Portionen austheilte.

Durch Mangel und schlechte Nahrung, durch die ungesunden Ausdünstungen des Sees rissen pestartige Krankheiten ein, welche den größten Theil der Mannschaft hinrafften, und auch noch dem Reste den unvermeidlichen Tod droheten. Um wenigstens die Wenigen zu retten, da die Festung nicht mehr zu retten war, unterzeichnete Wurmsler, dessen Muth, Beharrlichkeit und Ausdauer selbst die Feinde volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, am 2. Februar 1797 eine für ihn und die Besatzung ehrenvolle Capitulation, und Mantua wurde den Franzosen übergeben. Mantua wurde nun von den Siegern zur Cisalpinischen Republik, deren größten Bestandtheil die Lombardie ausmachte, gezogen.

### Feldzug des Jahres 1799 in Italien.

Doch das Kriegsglück wurde den Oesterreichischen Waffen bald günstiger. Es fing der folgenreiche Feldzug des Jahres 1799 an, dessen die Oesterreichische Geschichte immer mit Ehre und Ruhm erwähnen wird. Die Oesterreicher mit den Russen verbunden, haben in diesem Feldzuge in Italien außer den Hauptschlachten bey Verona, an der Trebbia, an der Adda, und bey Novi noch 120 Treffen geliefert, 16 eigentliche Festungen genommen, 4300 Kanonen, 14 Haubitzen, 38 Mörser, 129 Manitions-Karren, 80,759 Flinten, und über 18,000 Centner Pulver erbeutet, 78,421 Mann, worunter zwey Ober-Generale, und 18 Divisions- und mindere Generale waren, zu Kriegsgefangenen gemacht.

Nach glücklicher Eröffnung dieses Feldzuges trug der

Russische Feldmarschall Graf S o u w a r o w, welcher die vereinigte Russisch-Osterreichische Armee befehligte, dem k. k. Feldzeugmeister, Freyherrn von K r a y, die Belagerung von M a n t u a auf. Rasch wurden die Belagerungsarbeiten angefangen; da rückte der Französische General M a s s e n a mit großer Macht gegen die Verbündeten an; K r a y mußte am 15. Junius die Belagerung in eine Blokade verwandeln, und dem Feinde mit gesammelten Streitkräften entgegen rücken. M a c d o n a l d wurde an der T r e b b i a geschlagen, und K r a y kehrte mit der ganzen Macht zur Belagerung von M a n t u a zurück. Die Belagerungs-Arbeiten wurden mit den rühmlichsten Anstrengungen wieder fortgesetzt, 600 Stücke Belagerungsgeschütz wurden aufgeführt, welche ein mörderisches Feuer auf die Festung machten, die des Nachts durch eine unendliche Zahl abgeschossener Bomben noch mehr geängstigt wurde. Einem so lebhaften und gut geleiteten Angriffe konnte der Befehlshaber in der Festung, der Französische General L a t o u r F o i s s a c, nicht länger widerstehen. Er sah sich genöthiget, dieselbe am 30. Julius, nachdem die Oesterreicher nicht volle drey Monathe, und da nicht ununterbrochen vor M a n t u a gestanden hatten, durch Capitulation zu übergeben. Er und die Besatzung zogen mit allen militärischen Ehren und durch die Citadelle ab, streckten auf dem Glacis die Waffen, und waren Kriegsgefangen.

M a n t u a geht verloren, und kommt wieder an Osterreich.

M a n t u a blieb in den Händen der Oesterreicher bis zur unglücklichen Schlacht bey M a r e n g o (14. Ju-

nus 1800) in welcher Buonaparte den Oesterreichischen General Melas gänzlich schlug. Eine Folge dieser Schlacht war, daß Mantua zu Anfang des Jahres 1801 als Bedingung des geschlossenen Waffenstillstandes den Franzosen ohne Schwertsreich überliefert wurde, welche die Festung als den Schlüssel zu ihrem Königreiche Italien durch 13 Jahre inne hatten, dieselbe aber zu Folge des Pariser-Friedens (30. May 1814) an Oesterreich wieder ausliefern mußten.

### Merkwürdigkeiten der Stadt.

Die Stadt selbst ist fest und gut gebaut, hat schöne Häuser, und zählt außer der Besatzung von 4000 Mann noch 22,900 Einwohner. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, wo der Hof der Herzoge von Mantua noch da wohnte, hatte Mantua über 50,000 Einwohner, achtzehn Pfarren und 17 Klöster. Durch die mehreren Belagerungen haben aber manche große Gebäude viel gelitten, und die Bevölkerung nahm ab. Es haben hier die königliche Delegation und ein Bischof ihren Sitz. Ferner ist hier ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Akademie der Künste und Wissenschaften, zu welcher die Professoren der Malerrey und Baukunst gehören, welche seit dem Jahre 1769 Preisfragen gab, und jährlich Ehrenmünzen an jene vertheilte, welche diese Fragen am besten beantworteten. Der Concert-Saal der philharmonischen Gesellschaft zur Aufnahme und Beförderung der Musik, das anatomische Theater (Lehrsaal der Zergliederungskunst), eine Sammlung von Alter-

thümern und Gyps-Modellen, und die Bibliothek sind ebenfalls merkwürdig.

### K i r c h e n.

Mantua hat, wie die meisten großen Städte Italiens, sehr schöne Kirchen. Der Dom ist ein herrliches Gotteshaus nach dem Plane des Guilio Romano in hohem Style erbauet. Er hat doppelte Unterabtheilungen, die von herrlichen Korinthischen Säulen ohne Fußgestell getragen werden, und einen schönen Säulengang (Perystyl) bilden. Mehrere Capellen zieren diese Kirche. In einer derselben, der Orgel gegenüber, ist ein meisterhaftes Gemälde von Guilio Romano. Es stellt den Erlöser vor, wie er die Apostel zu sich ruft. Im Saale des Capitels ist das nicht minder schöne, von Paul Veronese gemahlte Bild des heiligen Antonius in der Wüste.

Die Kirche der heiligen Agnes hat einen Thurm, welcher sich merklich auf eine Seite neiget. Man schreibt diese Abweichung von der Vertikal-Linie dem sumpfigen Boden zu, auf welchem die Kirche mit dem Thurme erbauet ist, wo das Erdreich unter der Grundfeste sich senkte. In dieser Kirche ist ein schönes Ecce Homo-Bild vom Mahler Dolci.

Die berühmteste Kirche in Mantua ist jene des heiligen Andreas. Es befinden sich in derselben viele Heiligthümer. In einer Capelle derselben links ist das metallene Bild des berühmten Mahlers Andreas Mantegna, welcher der Lehrer des unvergleichlichen Mahlers Corregio war. Mantegna wurde zu

Padua im Jahre 1431 geboren, war im Dienste des Marchese Ludovico Gonzaga von Mantua, machte am Hofe desselben verschiedene prächtige Kunstwerke, und errichtete die Mahler-Schule. Er starb in Mantua im Jahre 1506. Die Capelle, in welcher er liegt, hat sein Sohn Francesco Mantegna ausgemahlen.

Viele schreiben dem Vater Mantegna die Erfindung der Kupferstecher-Kunst zu. Wenn sich auch dieses nicht behaupten läßt, indem man Kupferstiche vom Jahre 1440 hat, so ist doch gewiß, daß er diese Kunst sehr vervollkommnet hat. Die Andreas-Kirche hat auf dem Altare die Geburt des heiligen Johannes des Täufers, welche von Mantegna gemahlt ist.

In der Kirche des heiligen Dominicus ist das marmorne Grabmahl des Peter Strozzi. Auch Johann von Medicis, Bruder Cosmus des Ersten, ligt hier begraben. Die Kirche St. Moriz zieren vier Kunstwerke von hohem Werthe: die Verkündigung Mariens von Ludwig Caracci; der Martyr-Tod der heiligen Margaretha von Annibal Caracci; dann der heilige Johann in der Wüste, und der heilige Franz Seraphicus ebenfalls in der Wüste, auch von Ludwig Caracci gemahlt. Die Kirchen der heiligen Ursula, des heiligen Franciscus Regis, der heiligen Theresia, der vierzig Stunden, u. s. w., sind nicht minder sehenswerth. Die Kirche der ehemahligen Jesuiten hat einen zu astronomischen Beobachtungen eingerichteten Thurm.

## Der herzogliche Pallast.

Dieser ist ein sehr altes weitläufiges Gebäude, aber ohne alle architectonische Schönheit. Hier hatten die Herzoge von Mantua eine herrliche Gemälde-Sammlung und eine reiche Kunst-Kammer, die in ganz Europa berühmt war. Unter den Gemälden zeichnete sich ein Kunstwerk: der Triumph des Julius Cäsar von Montegna, aus. Es war so groß, daß ein eigener Saal erbaut werden mußte, um es aufstellen zu können. Es befindet sich jetzt in England in dem königlichen Pallaste Hamptoncourt bey London.

Der herrliche Pallast wurde am 18. Julius 1630, als der Befehlshaber der Deutschen Reichs-Truppen, Colalto die Stadt mit Sturm einnahm, sehr hart mitgenommen. Da nämlich die Stadt durch Verschulden Balduins del Monte, geplündert wurde, überfielen die raubsüchtigen Soldaten auch die Gemälde-Sammlung und die Kunst-Kammer, und alle Seltenheiten, die Millionen gekostet hatten, geriethen in die Hände der unverständigen Plünderer, die den Werth dieser Kunstfachen gar nicht zu schätzen wußten, indem sie dieselben um schlechtes Geld dem nächsten besten Käufer hingaben, und manche Kunstschätze verdorben und zertrümmert wurden. Und dennoch fiel die Beute so reichlich aus, daß ein einziger Soldat 8000 Ducaten daran erhielt. Alle Ubrigen hatten mehr oder weniger. So viel Geld in den Händen der leichtsinnigen Soldaten brachte die schädlichsten Wirkungen hervor. Sie ergaben sich dem Spiele, der Trunkenheit und andern Ausschweifungen. Die so leicht gewonnenen 8000 Ducaten hatte

der Mann in einer Nacht verspielt. Um die Mannszucht wieder zu handhaben, und ein abschreckendes Beispiel zu geben, ließ ihn General Colalto durch den Strang hinrichten.

Die geplünderten Gemählde wurden nach und nach wieder aufgekauft und gesammelt. Die schönsten kamen nach Prag. Viele kamen nach Rom, und von da durch Kauf nach England.

In der Gallerie dieses herzoglichen Pallastes sieht man noch jetzt herrliche Fresco-Mahlereyen (die mit Wasser-Farben an der Mauer auf eine noch frische Unterlage von Kalk mit Sand vermischt aufgetragen werden). Sie sind von Guilio Romano. Der Rath der Götter, der Wagen der Aurora und des Apollo, und der Sturz der Riesen sind die gelungensten.

#### A n d e r e P a l l ä s t e .

Der Justiz-Pallast (Palazzo di Giustizia) in welchem sich eine Bildsäule des Römischen Dichters Virgil befindet, ist wegen des großen Saales merkwürdig. Der Pallast Te, in der Insel gleichen Namens, eine Viertelstunde südwärts von der Stadt, ist in Gestalt des Buchstaben T von Guilio Romano mit vieler Schönheit und vielem Geschmacke erbauet. Dieser berühmte Mahler und Baumeister starb im Jahre 1546 in Mantua, und liegt in St. Barnaba ohne Grabmahl begraben. Neben dieser Kirche ist das kleine, aber geschmackvoll verzierte Haus, das er bewohnte.

Den Hof dieses Pallastes bilden vier Gebäude in Dorischer Ordnung. Am Ende des Hofes ist ein Säulengang gegen den Garten, ebenfalls von Dorischer Ord-

nung. Auch hier waren schöne Fresco = Gemählde von Guilio = Romano; seitdem aber die Franzosen eine Caserne aus diesem Pallaste gemacht haben, sind sie alle verdorben.

Anderere schöne Palläste in Mantua sind: der Pallast Gonzaga, jener der Grafen Manzilli, Valenti, Sorti, Langoni u. s. w.

### Fabriken, Handel.

Die Fabriken und Manufacturen sind in Mantua nicht sehr beträchtlich. Der Handel befindet sich in den Händen der Juden, die 2 bis 3000 an der Zahl, in einem besondern Theile der Stadt wohnen, wo sie auch ihre Synagoge haben. Der Jahrmart in Monathe May ist sehr lebhaft, und wird stark besucht.

### Umgebung von Mantua.

Die Gegend um Mantua ist gut angebauet, die Bewohner sind sehr betriebsam. Der Mantuaner Reis, der hier wächst, ist geschätzt. Eine Stunde von Mantua liegt das Dorf Pietola, vor Alters Andos, und ist uns als der Geburtsort des Römischen Dichters Virgil sehr merkwürdig. Die Akademie der Künste und Wissenschaften feyerte hier am 15. October 1797, dieses vortrefflichen Dichters Geburtstag, und es wurde demselben ein Denkmahl errichtet. Man zeigt auch noch den Fremden die Virgiliana, eine Grotte, in welcher Virgil gedichtet haben soll.

---

Wer nicht die Stunde hält, muß oft  
büßen.

---

Ein fremder Kaufmann war Handelsgeschäfte wegen in Wien. Er wollte mit dem Postwagen nach Hause reisen, und hatte sich einen Platz in demselben gemiethet. Am Tage seiner Abreise, eine Viertelstunde früher, als der Postwagen abgehen sollte, kamen zwey Freunde zu dem Kaufmanne in den Gasthof, wo er eingewohnt hatte, um sich bey ihm zu beurlauben. Er nöthigte sie, bey ihm noch ein Gabelfrühstück einzunehmen. Diese weigerten sich, es anzunehmen, indem die Stunde zur Abreise schon da wäre, und der Kaufmann keine Zeit zu verlieren hätte. Dieser nöthigte sie, bey ihm zu bleiben, indem er sagte: »Der Postwagen wird auf mich schon warten; wenn man nicht Zeit hat, muß man sich Zeit nehmen.« Er ließ Schinken und Wein bringen, und zwang seine Freunde über eine halbe Stunde bey ihm zu verweilen, obwohl diese immer in ihn drangen, auf den Postwagen zu eilen. Endlich standen sie auf, und wollten den Kaufmann mit Gewalt fort

ziehen. Dieser hatte noch einige Zeilen zu schreiben. Die Freunde empfahlen sich, und wünschten ihm eine glückliche Reise.

Der Kaufmann eilte auf das Postamt; aber der Postwagen war vor einer Viertelstunde abgefahren, indem er schon lange genug auf ihn gewartet hatte. In Eile miethete der Kaufmann eine Lohnkutsche, die eben vorüber fuhr, sprang in dieselbe, und fuhr schnell dem Postwagen nach. In einer Viertelstunde war er eingeholt, und er nahm Platz in demselben.

Aber kaum war er eine Viertelstunde weit in demselben fortgefahren, als er mit Schrecken bemerkte, daß er seine Briefftasche, in welcher Wechsel auf große Summen Geldes sich befanden, in der Lohnkutsche liegen gelassen hatte. Er sprang aus dem Postwagen, nahm seinen Mantelsack, und eilte nach der Stadt, um die Lohnkutsche einzuholen oder dort aufzusuchen. So sehr er den Weg beschleunigte, so war es ihm doch nicht möglich, dieselbe auf der Straße zu treffen, und zum Unglücke fuhr ihm auch kein Wagen nach, mit dem er schneller in die Stadt hätte kommen können. Er langte athemlos und vom Schweiße triefend bey der Linie an; er fragte nach der Lohnkutsche; man hatte sie einfahren gesehen, man wußte aber nicht, welchen Weg sie genommen hatte. Zum Unglücke hatte der Kaufmann auch nicht nach der Nummer derselben gesehen, und konnte, da er sie im Vorübergehen gemiethet hatte, auch den Platz nicht wissen, auf welchem sie gewöhnlich zu stehen pflegte.

Der Kaufmann lief noch in der Stadt durch mehrere Gassen und auf einige Plätze um die Kutsche aufzufinden,

und da ihm dieses nicht gelang, kehrte er in den Gasthof zurück, um zu überlegen, wie er wieder zu seiner vollen Briefftasche gelangen könnte. Aber der arme Mann war von Besorgniß und dem vielen Laufen ganz erschöpft. Traurig warf er sich in einen Armsessel, und ein Schauder überfiel ihn. Er bekam Übelkeiten und ein schmerzliches Stechen in der Seite. Er mußte sich zu Bette begeben, und den Arzt rufen lassen. Er bekam die Lungen-Entzündung, an der er am dritten Tage starb. — Sehet, liebe Freunde, welche traurige Folgen ein unbedeutender Zeitverlust bringen kann. Der Mann nach der Stunde entgeht vielen Unannehmlichkeiten, indem er immer die Zeit zu Rathe zieht.

---

## Der Pudel = Proceß.

---

Ein Edelmann in Galizien war auf den Pferdmarkt gefahren, und verlor auf der Rückreise seinen Beutel mit 50 Ducaten im Golde. Er schickte seinen gut abgerichteten Pudel den Weg, welchen er gemacht hatte, zurück, um das Verlorne zu suchen, und zweifelte nicht, daß er es gewiß auffinden und bringen würde. Doch vergebens wartete er auf das treue Thier, der Pudel kam nicht mehr.

Der Hund hatte, wie sich's in der Folge zeigte, das Geld richtig gefunden, und lief, den Beutel fest in der Schnauze haltend, seinem Herrn nach. Aber ein anderer Edelmann war eben mit mehreren Jägern und Hunden auf der Jagd, und bemerkte den Pudel mit dem Beutel. Die Jagdhunde umlagerten ihn, hielten ihn auf, der Beutel wurde ihm abgenommen, und der Pudel nach Hause geführt. — War das wohl recht?

Man hielt den Hund bey dem Edelmann fest, und suchte ihn auf alle mögliche Art ans Haus zu gewöhnen,

welches auch, wiewohl mit vieler Mühe und erst nach mehreren Wochen gelang.

Drey Viertelsjahre war der Pudel schon bey seinem neuen Herrn, ohne besondere Beweise treuer Anhänglichkeit zu geben. Eines Tages wollte sein neuer Herr ebenfalls einen Pferdmarkt besuchen, und that 150 Ducaten zum Einkaufe in den Beutel, welchen er dem Pudel abgenommen hatte, und legte ihn bis zur Abreise auf den Tisch.

Kaum hatte sich der Edelmann einige Augenblicke entfernt, so packt der treue Hund den Beutel mit dem Gelde, kommt ungesehen und glücklich durch Thür und Thor, und läuft geraden Weges mit dem Beutel zu seinem alten Herrn. Er hatte einen Weg von mehr als zehn Meilen zu machen.

Der Edelmann war über die Zurückkunft seines treuen Hundes, den er schon längst für todt hielt, hoch erfreuet, und erstaunte nicht wenig, als er ihn mit einer so reichen Beute in eben demselben Beutel, den der Edelmann verloren hatte, anlangen sah.

Diese Geschichte wurde bald in der ganzen Gegend bekannt, und kam selbst dem Edelmann, der den Pudel hinterlistig und räuberisch aufgefangen hatte, zu Ohren. Er forderte seine 150 Ducaten, nach Abzug der 50 abgenommenen Goldstücke, zurück. Der Herr des Pudels hatte die ganze Summe, welche der Pudel gebracht hatte, dem Gerichte übergeben. Dort brachte der Edelmann seine Forderung vor. Das Gericht entschied, daß die abgenommenen 50 Ducaten dem wahren Eigenthümer sollten zurück gestellet werden. Um

die übrigen 100 Ducaten sollte der andere Edelmann gestraft werden, und sie an die Armenversorgung auszahlen, weil er, einem Straßenräuber ähnlich, dem Pudel auf offener Straße fremdes Eigenthum abgenommen, den Hund gefangen nach Hause geführt, und den ganzen Vorgang verheimlicht habe. War dieses Urtheil gerecht? --

Was für eine Lehre zieht ihr, liebe Freunde, aus dieser Geschichte? Darf man einem fremden Hunde etwas wegnehmen, was er trägt? Warum nicht?

---

## Schreckliches Natur-Ereigniß in Böhmen.

---

Der Monat April des Jahres 1818 war ungewöhnlich warm und trocken; der May kühl und naß, und machte sich durch Hagelschaden, Wolkenbrüche und Überschwemmungen bemerkbar.

Ein eben so seltenes als fürchterliches Natur-Ereigniß setzte am 10. May (am Pfingst-Sonntage) desselben Jahres, die Bewohner der den Fürst Joseph v. Lobkowitz'schen Erben gehörigen Herrschaft Gistebnitz in Böhmen, Laborer Kreises, in Schrecken. Der Tag war schön und heiter. Gegen vier Uhr Abends stiegen am Horizonte Gewitterwolken auf, welche sich immer mehr gegen Osten und Süden ausbreiteten. Gegen Norden und Westen blieb der Himmel unbewölkt, und die Sonnenstrahlen fielen so heiß auf die Erde, daß die Luft sehr schwül war.

Da erhob sich gegen fünf Uhr von Westen her ein Wind; diesem entgegen strömte die Luft von Osten, und

es entstand ein Kampf zwischen beyden Winden, durch welchen der Staub hoch in die Luft wirbelnd getrieben, und die schon hohen Halme der Saaten zerknickt wurden. Die Gewitterwolken wurden schwärzer und drohender, und feurige Blitze, vom Donner begleitet, durchkreuzten dieselben. Die ganze Natur schien im Aufruhr zu seyn. Die Furchtsamen zitterten und bebten, die Muthigeren waren voll banger Erwartung, wie sich der gewitterschwangere Himmel entleeren würde.

### W i n d h o s e .

Da bildete sich plötzlich an der Ostseite des Horizontes von der Erde bis zu den schwarzen Wolken eine Säule, die sich, mit ungemeiner Schnelligkeit schneckenförmig wirbelnd, bald von unten hinauf, bald von oben herab drehete. Diese Säule (Windhose) hatte wohl zwanzig und noch mehrere Klafter im Durchmesser, war Anfangs licht, dann aber wurde sie dunkler und undurchsichtig. Da aber von Westen her die Strahlen der Sonne auf dieselbe fielen, und in derselben gebrochen wurden, nahm sie eine feuerrothe Farbe an, so, daß die ganze Windhose einer ungeheuren Feuersäule glich, welche die schwarzen Wolken durch ihren Widerschein röthete.

So schauerlich schön diese Natur-Erscheinung war, eben so verderblich wurde sie durch die Verheerungen, die sie anrichtete. Wirbelnd hob sie Steine, Erdklumpen, Sand, Holz u. dgl. in die Höhe, riß sie theils mit sich fort, theils schlauderte sie dieselben von sich wieder weg. Die Windhose rückte in unaufhörlich wir-

belnder Bewegung unter einem dumpfen und zischenden Geräusche gegen Osten weiter, und zerstörte alles, was sie erreichen konnte. Fürchterliche Donnerschläge begleiteten sie auf dem Wege, und Himmel und Erde waren in größter Bewegung, und droheten Untergang und Verderben.

Man kann wohl denken, wie den Bewohnern dieser Gegend zu Ruthe war, da sie diese Feuersäule von ferne sahen. Alles floh, was da fliehen konnte, und jeder bath mit gen Himmel gewendeten Blicken um Schonung und Errettung. Der verstockte Sünder bebte doppelt, und glaubte die Strafe des Himmels über sich und seine Mitmenschen durch seine Ruchlosigkeit herbey gezogen zu haben.

Die Bewohner der entfernteren Ortschaften wurden durch ihr Auge getäuscht; sie glaubten eine Feuersbrunst wüthe in dieser Gegend, und kamen mit Spritzen und Löschmitteln dienstfertig herbey, und wurden nicht wenig überrascht, als sie die schreckliche Natur-Erscheinung sahen.

### Die Windhose setzt sich fest.

In der Gegend der Kriwoschiner Felder hatte die schreckliche feuerrothe Windhose ihren Anfang genommen, und sich dann auf einem Brachfelde festgesetzt. Hier tobte sie mit ungemeiner Wuth. Mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit drehete sie sich bald von der tief schwebenden Gewitterwolke in einem Wirbel bis zu der Erde, und von hier wieder bis zur Wolke. Sie sprühte feurige Strahlen, wühlte tief in die Erde, riß alles,

was sie traf, mit Gewalt in einen Kreis drehend empor, und schläuderte die aufgerafften Gegenstände, und selbst Steine von mehreren Pfunden, zischend in die Wolken, als wenn ein feuerspeyender Berg sich hier festgesetzt hätte, der Feuer, Rauch und Lava weit umher sprühet.

So tobte die Windhose wohl eine Viertelstunde lang fort. Dann bildete sich in der Mitte derselben von oben herab, ein silberweißer Streif in der Gestalt eines Trichters, dessen Ende gegen die Erde gerichtet war. Die Spitze des Trichters erreichte fast die Mitte der Windhose, zog sich zurück, erschien mehrmahl, bis der Trichter endlich ganz verschwand.

#### Weiterer Zug der Windhose.

Auf dem Brachfelde war die Windhose fast drey Viertelstunden stehen geblieben; sie setzte sich wieder in Bewegung, und zeigte ein neues Schauspiel; indem im Hintergrunde derselben ein prächtiger Regenbogen sich dem Auge darstellte, der gleichsam eine Brücke über die ungeheure Feuersäule bildete. Zu gleicher Zeit fuhren aus den theils schwarzen, theils gerötheten Wolken heftige Blitze unter dem fürchterlichen Krachen des Donners hervor.

Langsam und Verderben drohend zog die feurige Windhose, einem feuerspeyenden Berge ähnlich gegen den bey *Gistebnik* gelegenen Galgenberg. Dort hatten sich mehrere furchtlose Menschen versammelt, um diese seltene Naturerscheinung von dieser Höhe zu beobachten. Aber bey Annäherung der Windhose kam ih

nen ein dichter Regen von Sand und Steinen aus derselben entgegen, daß sie eilig die Flucht ergreifen mußten.

### S a n d h o s e .

Nun änderte plötzlich die Feuersäule ihre Gestalt, und wurde einer finsternen Staubwolke (Staubhose) ähnlich. Wie sie über den Berg bey G i s t e b n i z zog, verwüstete sie alles mit unwiderstehlicher Gewalt. Im Wirbel und Schraubengange sich drehend, trug sie Dächer ab, brach die Bäume, oder riß sie mit der Wurzel aus der Erde, zerknickte im Vorbestreichen die Äste, und versengte das Laub der in der Nähe stehenden Bäume und Gesträuche. Nichts, was in ihrem Bereiche auf der Erde und in der Luft sich befand, wurde verschont, theils zernichtet, theils im Wirbel mit fortgeführt.

Nun ließ die Sandhose alles, was sie von der Erde aufgerafft, und im Schraubengange hoch in die Lüfte geführt hatte, herabfallen, und ein Regen von Sand, Erdklumpen, Steinen, Baumästen, Getreidehalmen, Holz, Schindeln bedeckte das Städtchen G i s t e b n i z, und vermehrte den Schrecken der Einwohner, die durch die Lufterscheinung schon vorher in große Angst versetzt worden waren. Zu gleicher Zeit rollte der Donner fürchterlich; leuchtende Blitze durchkreuzten den Himmel, als wenn er in Flammen stünde, und ein schwerer Hagel fiel aus den Verderben drohenden Wolken.

### H a g e l w e t t e r .

Diese zogen von Strzesmierz über Boratin, Kammenalhotta und die königliche Herrschaft Wo-

parzan, und zernichteten die Saaten. In und bey dem Städtchen Bernalitz fielen Eisklumpen von 2 bis 3 Pfund Schwere aus der Gewitterwolke in solcher Menge herab, daß sie die Dächer der Häuser und die Fenster zerschmetterten, und allenthalben großen Schaden anrichteten. Auch auf der Herrschaft Raunitz, Kaurzimer Kreises, am Orte gleiches Namens, war in der nämlichen Stunde ein fürchterliches Hagelwetter. Das Eis lag in solcher Menge auf der Erde, daß noch am fünften Tage die Gräben und andere Vertiefungen damit angefüllt waren. Es gab Hagelkörner, die zwey bis drey Loth Wasser gaben. In Osterreich im B. U. W. W. in der Gegend von Wienerisch-Neustadt war am nämlichen Abende ein fürchterliches Donnerwetter, welches aber keinen Schaden anrichtete. Die Luft war fast drey Wochen nach dieser Natur-Erscheinung immer kühl, so daß in Osterreich in einigen Gegenden Nachtfröste und Reife folgten.

#### Anderer merkwürdige Wind- und Sandhosen.

Am 14. Junius 1812 entstand bey Neudorf auf der Janowitzer Herrschaft in Mähren eine schauerliche Windhose, welche die Bewohner in Angst und Schrecken setzte, daß sie das Ende der Welt nahe glaubten, sich auf die Knie niederwarfen, die Hände gen Himmel ausstreckten, und laut ausriefen: »Gott, sey uns Sündern gnädig, der jüngste Tag ist da!«

Der Himmel war nicht viel mit Wolken bedeckt, aber ein starker Wind tobte. Da erhob sich auf den

Wiesen zwischen Neudorf und Johnsdorf eine ungeheuer große Säule bis an die Wolken. Sie war Anfangs schwarz, dann von der entgegen stehenden Sonne so beleuchtet, daß sie, wie sie sich im Schneckengange hinauf wirbelte, Feuer zu sprühen schien. Sie wälzte sich langsam gegen Neudorf hin, und riß alles, Erdklumpen, Steine, Bäume, Holz mit sich fort. Einen Hirten und eine Ziege trieb sie hoch in die Luft, und ließ sie wieder fallen, doch ohne daß beyde viel beschädiget worden sind. Eine halbe Stunde wüthete diese Feuer säule, that sehr großen Schaden, und zog endlich aufwärts.

### Windhose in Frankreich.

Derley Luft- und Sandsäulen haben sich schon öfters ereignet. Am 4. August 1776 senkte sich bey Carcassoue in Unter-Languedoc in Frankreich, eine solche Windhose auf das Dorf Barbeyra herab, entwurzelte die Bäume, trieb sie vor sich her, und verursachte ein Gebrüll, wie das von einer Herde Ochsen. Anfangs glich sie einem Cylinder, und war von unten auf bis zur Hälfte quittengelb; dann theilte sie sich in zwey Theile, und in demselben Augenblicke bildete sie aus dem einen Theile eine dichte Wolke, und der andere stürzte sich in einen Bach, welcher dadurch auf eine beträchtliche Weite ausgetrocknet wurde. Die Wolke schüttete dichten Hagel herab, auf welchen ein starker Regen folgte, der diese seltene Natur-Erscheinung beschloß.

## Wie entstehen Wind- und Sandhosen?

Die eben beschriebene Luft-Erscheinung ist so merkwürdig und fürchterlich, daß meine lieben Leser wohl nach der Ursache der so schrecklichen Wirkungen fragen werden. Die Naturkündigen sind nicht ganz einig, woher sie entstehe. Einige schreiben sie Luftwirbeln, die meisten aber der Electricität zu. Girtanner will der Electricität nicht den mindesten Antheil hierbey haben lassen, sondern er erklärt diese Natur-Erscheinung aus zwey einander entgegen gesetzten Luftströmen, welche die Luftmasse, durch die sie getrennt sind, in eine kreisförmige Bewegung setzen, so, daß sie im Schraubengange alles was sie trifft, von der Erde aufrafft, und wirbelnd hinauf in die Luft treibt.

Der gelehrte Herr Professor der Physik, C. Haschka in Prag sucht die nähere Ursache der fürchterlichen Luft-Erscheinung bey Gistebnitz in der schweren Gewitterwolke, welche sich bey ihrem Fortbewegen immer tiefer gegen die Erde herab gesenkt hat. Bey ihrer Annäherung an die Erde, hat sie sich manchemahl ohne eigene Blitze, manchemahl aber durch starke Blitze und Donnerschläge ihrer Electricität entladen. Nach den Gesetzen der electricischen Vertheilung wurde durch die Gewitterwolke die entgegen gesetzte Electricität auf der Oberfläche der Erde frey gemacht, und alles, was sich innerhalb des Wirkungskreises dieser entgegen gesetzten Electricität befand, wurde durch ihre Kraft plötzlich ergriffen, angezogen, und wieder abgestoßen.

Dadurch mußte nothwendig die zwischen der Gewitterwolke und der Erde befindliche Luftschichte in eine

wirbelnde Bewegung gerathen, welche dadurch noch vermehrt wurde, daß die durch die electricische Abstoßung verdünnte Luft nach der Entladung sich wieder verdichtete, und den angränzenden Luftschichten Gelegenheit gab, sich nach dem leeren Raume hinzustürzen, wodurch die wirbelnde Bewegung erhalten und vermehrt wurde.

### W a s s e r h o s e .

Derley Natur-Erscheinungen werden noch fürchterlicher, wenn sie sich über dem Meere oder einem See ereignen. Eine Wassersäule senkt sich da in schiefer Richtung in Gestalt eines umgekehrten Kegels oder eines Schenkels von einem Paar Hosen, aus einer Wolke mit großem Geräusche nach der Oberfläche des Wassers, wobei sich das ihr entgegenstehende Meer- oder Seewasser gleichfalls zu einem Kegel erhebt, und sich mit der aus der Wolke herabhängenden Wassersäule verbindet. Man nennt diese Erscheinung Wasserhose, Wassertrumpete u. dgl. Unter ihr, in einem Umfange von hundert Schritten wird das Meer aufrührerisch, schäumt und kräufelt sich gewaltig. Während der heftigen kräufelnden Bewegung erhebt sich das Meerwasser gegen das Ende der aus der Wolke herab hängenden Wasserhose in Form einer Säule oder eines Pfeilers, der in seiner Grundfläche an hundert Schritte im Umfange hat, und nach oben hin immer mehr abnimmt, bis er nur die Dicke der Wasserhose hat. Nun scheint das Wasser aus dem Meere in die Wolke hinauf zu steigen, und die Säule, welche bis dahin sich nicht von der Stelle bewegte, rückt nun fort, verursacht Wind in ihrem Fort-

schreiten, und zerplagt endlich nach Verlauf von einer halben Stunde, wobey die ganze Wassermasse ins Meer stürzt, und dadurch ein fürchterliches Geräusch und eine Bewegung im Meere verursacht, daß die Schiffe, welche sich von ungefähr in dem Wirkungskreise einer Wasserhose, oder gerade unter ihr befinden, selten zu retten sind. Die Wassersäulen verwickeln sich bisweilen in die Segel der Schiffe, heben die Fahrzeuge, zumahl wenn sie nicht groß sind, empor, lassen sie dann fallen, und richten sie so zu Grunde. Ziehen sie aber ein Schiff auch nicht wirklich in die Höhe, so zerstören sie doch die Segel, und schütten eine solche Last Wasser über das Fahrzeug aus, daß es sinken muß.

Wenn daher die Seefahrer in der Nähe des Schiffes eine Wasserhose entstehen sehen, und ihr nicht entkommen können, so richten sie ihre größten Kanonen dagegen, um durch die Erschütterung, welche das Abfeuern derselben in der Luft verursacht, das Zerplagen zu bewirken. Ob diese Bemühung einen glücklichen Erfolg hat, kann ich nicht bestimmen; da ich es nirgends angemerkt finde.

### Wasserhose bey Neu-Seeland.

Nebst andern Naturkündigen haben die beyden Forsier in Cooks Meerenge zwischen den beyden Inseln, welche Neu-Seeland ausmachen, am 17. May 1773, mehrere Wasserhosen beobachtet. Sie geben folgende Nachricht davon: Nach einer stürmischen Nacht folgte am Morgen beynabe eine gänzliche Windstille; es stiegen einige Wolken am Himmel auf, und

in einiger Entfernung von Lande schien es zu regnen. Bald darauf entstand auf der Meeresfläche ein weißlicher Fleck, aus welchem eine Säule heraufstieg, und sich mit einer andern, welche aus den Wolken herabkam, vereinigte. Bald darauf entstanden auf gleiche Art noch drey andere Säulen, von denen die größte 70 bis 80 Klafter im Durchmesser zu haben schien. Das Meer tobte herum heftig, und Dünste wie Staubregen stiegen in die Höhe. Oben nach den Wolken hin war der Durchmesser der Säule gleichfalls stärker, als in der Mitte, wo er kaum zwey bis drey Fuß zu betragen schien. Das Wasser wurde in der Säule in einer Schneckenlinie hinauf getrieben, die Säule bewegte sich fort. Dadurch aber, daß die Wolken mit dem auf dem Meere liegenden Theile der Säulen nicht immer mit gleicher Geschwindigkeit fortrückten, erhielten diese eine schiefe Richtung, und krümmten sich sogar bisweilen; auch ging die eine schneller als die andere. Je mehr sie sich dem Schiffe näherten, desto unruhiger wurde das Meer. Nicht alle Säulen dauerten gleich lang; man nahm dabey ein Getöse wie das Rauschen von einem Wasserfalle im tiefen Thale wahr; auch fielen Hagelkörner auf das Verdeck des Schiffes; es regnete mehrmahls und blitzte, ohne daß man einen Donner gehört hatte.

### Wasserhosen ziehen auf das Land.

Derley Wasserhosen werden bisweilen von dem Meere, wo sie entstanden sind, über das nahe liegende Land getrieben. So bildete sich am 21. Junius 1749,

in der Nacht eine Wasserhose auf dem Meere bey Ostia im Kirchenstaate, und zog über genannten Ort, wo sie die Dächer abdeckte, und kleinere und größere Hütten zerstörte, bis nach Rom. Auf ihrem Zuge dorthin verwüstete sie die Felder und alles, was sie antraf. Sie zog mitten durch Rom, warf die Schornsteine und Dächer von den Häusern, über welche sie kam, schläuderte große Balken weite Strecken fort, sprengte Thüren und Fenster auf, riß Bäume um, und brachte ganze Häuser zum Wanken.

Im Jahre 1746 am 27. August, zog bey Nystadt in Schweden, eine Wasserhose auf das Land, die auch im Meere entstanden war. Sie hing von einem dicken Gewölke herunter, und wurde vom Winde über das Land geführt. Das Wasser wirbelte in der Säule hinauf, und nahm alle Gegenstände, die der Säule unter Weges aufstießen: Getreide-Garben, Baum-Äste, Gesträuche u. dgl., auf fünfzehn Ellen in die Höhe, und schläuderte sie wieder zur Erde. Sie riß Erlenbüsche mit der Wurzel aus, und richtete andere Verwüstungen an.

Durch diese Wind- und Wasserhosen lassen sich auch die Frosch-, Stein-, Sand- und andere Regen erklären, von welchen abergläubische Leute Wunderdinge erzählen. Alle diese Gegenstände werden nämlich im Schraubengange wirbelnd bis in die Wolke hinauf getrieben, welche sie dann auf die Erde wieder fallen läßt.

### Sandhosen in Afrika.

Die Sandhosen sind nirgends gefährlicher als in Afrika. In der Sahara oder der ungeheuren Sand-

wüste des nördlichen Afrika, erheben die Wirbelwinde öfters Säulen des äußerst feinen, beweglichen, weißen Sandes, womit der Boden bedeckt ist, und bilden Sandhosen, die mit großer Schnelligkeit fortgetrieben werden, so, daß sie die Reisenden unvermuthet überfallen und verschütten. Bisweilen gehen sie ganz langsam, und erheben ihr Haupt sehr hoch, daß es sich in den Wolken verliert. Ofters zerreißt der obere Theil einer Sandhose, und dann wird eine Menge Sand weit durch die Luft zerstreuet. Das Getöse welches bey diesem Zerreißen entsteht, gleicht dem Knalle bey dem Zerspringen einer Pulvermühle.

Wer erstaunt bey Betrachtung dieser Naturerscheinungen nicht über die Allmacht des ewigen Gottes, der solche Kräfte in die Natur geleyet hat, die eben so groß und wunderbar im Erschaffen als im Zerstoren ist!

### Pferdezucht in Hungarn.

**U**nter den verschiedenen Erzeugnissen, welche das gesegnete Königreich Hungarn in besonderer Fülle und Güte hervorbringt, ist das edle Pferd keines der letzten. Die großen Heiden und Triften dieses ausgebreiteten Reiches, besonders aber der meisten Gespannschaften von Nieder-Hungarn sind für die Pferdezucht sehr vortheilhaft. Dort zieht jeder Bauer mehr Pferde, als er für sein Ackerland braucht; er läßt die Follen mit den Ochsen weiden, bis sie heranwachsen, und benüßt sie dann als dauerhafte Pferde entweder zu seiner Hauswirthschaft, oder er verhandelt sie, theils an den Zaum und Wagen gewöhnt, theils halb wild, wie sie auf der Weide aufgewachsen sind. Je größer die Landwirthschaft eines Hungarn ist, desto mehr Pferde zieht er, so daß einige Landwirthe kleine Herden derselben haben.

Mehrere große Güterbesitzer in Hungarn hatten schon im vorigen Jahrhunderte angefangen, die Pferdezucht nach den besten Grundsätzen zu betreiben, und die Pferde zu veredeln. Die Hungarischen Pferde waren als schnelle Läufer und wegen ihrer Ausdauer schon längst

vortheilhaft bekannt. Aber sie waren gewöhnlich von unansehnlicher Größe, in vielen Gegenden sehr klein. Die Bauern hatten mehrentheils Pferde von sehr niedrigem Schlage.

Durch das Bemühen der großen Güterbesitzer Hungarns, die Pferde zu veredeln, welches auch des großen Nutzens wegen der minder Begüterte und der Landmann nachahmten, kam man dahin, nicht nur schnelle und dauerhafte, sondern auch sehr schöne und ansehnliche Pferde zu ziehen. Die Pferde unserer leichten Reiterey, der Husaren, Cheveaux-Legers, Uhlanen, auch jene der Dragoner, sind größten Theils aus Hungarn; zu Reitpferden taugen sie vorzüglich, aber auch an Pflug und Wagen leisten sie lange und angestrengte Dienste. Die Pferde aber, welche in den Stuttereyen mehrerer Güterbesitzer nach Grundsätzen gezogen werden, stehen als edle Thiere unter Ihres Gleichen oben an.

### Pferdezucht des Grafen Hunyady.

Unter den Großen Hungarns, welche sich um die Emporbringung der Pferdezucht, dieses vortheilhaften Zweiges der National-Industrie, besonders verdient gemacht haben, nimmt Graf Joseph Hunyady v. Kethely, k. k. Kämmerer, einen vorzüglichen Platz ein. Mit großem Aufwande ließ er für seine zu Koptshan, im Neutraer-Comitate angelegte Stutterey Arabische Hengste anschaffen, welche vorzüglich geeignet sind, die Hungarischen Pferde zu veredeln, mit denen sie in der Naturanlage viele Eigenschaften gemein haben. Von diesen, mit ausgesuchten schönen Stutten gepaart, fielen

dann Follen, welche zu kraftvollen, edlen und gewandten Pferden heranwachsen, die nun für die vortrefflichsten im ganzen Lande gelten.

Der edle Graf, immer auf weitere Verbesserung bedacht, begnügte sich bald nicht mehr, nur Pferde von äußerer Schönheit zu ziehen; sondern er richtete nun auch sein Bestreben dahin, den in seiner Stutterey gezogenen Pferden jene Kraft und Behendigkeit zu geben, die man an den Arabischen Pferden rühmt, und hierzu schien ihm das Wettrennen der Pferde das dienlichste Mittel. Er ahmte hierin die Engländer nach, welche vorzügliche Sorgfalt auf die Pferdezucht verwenden, und es in derselben am weitesten gebracht haben.

### Das Pferderennen der Engländer

ist für sie eine wahre National-Sache, an welcher alle einen leidenschaftlichen Antheil nehmen. Man zählt dabey oft 30 bis 40,000 Zuschauer. Ungeheure Betten werden bey demselben gemacht.

Gewöhnlich ist die Rennbahn ein sorgfältig unterhaltener, weicher, etwas sandiger Platz, von länglich runder Form, und so eingerichtet, daß die Pferde an den Ort zurück kommen, von welchem sie auskiefen. Hier steht ein Gebäude, wo die Directoren des Rennens die Pferde einschreiben, und die Betten in Empfang nehmen.

Die Pferde, welche man zum Wettrennen braucht, werden äußerst sorgfältig gepflegt und gefüttert. Ihr Körper wird in wollene Zeuge gehüllt, sie werden sehr oft gewaschen, gerieben, nur daß sie recht empfindlich,

und gelenksam seyn. Auch selbst die Jockeys, (Reiter, aber keine Knaben), bereiten sich ein halbes Jahr vor, essen nur magere Speisen, trinken viel Wasser und Branntwein, purgieren oft, und liegen zwischen zwey Federbetten, um zu schwitzen. Der ganze Mensch muß ein Gerippe seyn, das mit Sattel, Zeug und Kleidung nicht mehr als 126 Pfund wiegt.

Im Rennen berührt er das Pferd bloß mit den Knien. Man kann denken, wie er sich bey dem raschen Fluge des Pferdes anklammern muß. Übrigens steht er. Sein Gewicht ligt gleichsam im Maule des Pferdes, indem dieses mit dem Kopfe fast die Erde berührt, er aber am Zaume mit beyden Händen aufwärts zieht, wodurch seine Schwere sich vorwärts neiget. Dabey muß er freylich flug anziehen und nachlassen.

Das Pferd, welches das Ziel zuerst überspringt, ist Sieger des ersten Laufes. Jetzt werden die Pferde abgefattelt, gereinigt, und nach einer Stunde beginnt ein neuer Lauf. Gewinnt das erste Pferd auch jetzt wieder, so erhält es den Preis, und das Wettrennen ist geendiget; wo nicht, so muß ein dritter Lauf entscheiden.

Vorher werden die Jockeys in ihrer Kleidung, nebst Sattel und Zeug gewogen. Die Leichteren bekommen so viel Bley in die Taschen, bis sie den Übrigen vollkommen am Gewichte gleich sind. Auch bey dem Zurückkommen werden sie gewogen. Haben sie etwas verloren, so kann ihr Pferd nicht Gewinner seyn. Doch rechnet man ein Pfund auf die Ausdünstung. Nach geendetem Wettrennen werden die Wetten dem Gewinner feyerlich eingehändiget.

## Erstes Wettrennen in Hungarn.

Nach dem Muster der Engländer veranstaltete der edle Graf von Hunyady am 19. May 1814 in dem in der Barser Gespannschaft, eine Stunde von Uirmény, seinem Wohnsitze gelegenen, und ihm unterthänigen Dorfe Alsó Bély am Kirchweihstage Nachmittags mit den Pferden seiner Unterthanen das erste National = Pferdrennen in Hungarn. Er hatte bey diesem ersten Wettrennen, welches in Hungarn und durch Hungarn gehalten wurde, die edle patriotische Absicht, nicht allein die Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer des National = Pferdgeschlechts zu erproben, sondern auch noch die Unterthanen durch Belohnungen anzufeuern, die Pferde sorgfältiger zu diesen Eigenschaften zu erziehen, und sie hierin zu üben.

Zu diesem Wettrennen wurden drey vierjährige Stutten gewählt, welche im Orte selbst nach den Regeln der veredelten Pferdezzucht von Bauern erzogen worden waren: eine derselben, vierzehn Faust hoch, lichtbraun, gehörte dem Alsó-Bélyer-Bauer, Joseph Kubitzka; von der zweyten, auch lichtbraunen Stutte, 14 Faust 1 Zoll hoch, und von der dritten weichselbraunen Stutte, 14 Faust 1 Zoll hoch, war Georg Lukats Eigenthümer.

Diese drey Pferde wurden von drey Bauerburschen: Michael Lukats, Johann Lukats und Andreas Göth, deren jeder bis 92 Pfund wog, und in netter National = Tracht gekleidet war, ohne Sattel geritten. Die Rennbahn, welche nach dem Muster der Engli-

ſchen Rennbahn angelegt und eingetheilt war, enthielt eine Länge von 636 Klaftern in gerader Linie.

Zur Aneiferung und Fortſetzung dieſes die Pferde- zucht ſo ſehr befördernden Wettrennens hatte der edle Graf Hunyady folgende Preise feſtgeſetzt: Erſter Preis: Ein ſilberner Becher, inwendig vergoldet, mit dem Wappen des Grafen und folgender Inſchrift geziert: »Preis, den derjenige gewinnt, deſſen Stutte im ſchnel- len Laufe die übrigen übertroffen hat.« Es wurde zugleich feſtgeſetzt, daß, wenn der Eigenthümer dieſes Pferdes oder ſeine Nachkommen nothgedrungen ſeyn ſollten, dieſen Becher verkaufen zu müſſen, ihm auf jedesmäh- ligen, bey der Amtskanzelley gemachtes Anſuchen 50 Gulden W. W. von der Herrſchaft vorgestreckt werden ſollen, die er in langen Friſten, wie er könnte, entwe- der mit geernteten Früchten oder durch Leiſtung von Ar- beit abzahlen könnte. Ferner wird demſelben der ſehr beträchtliche Zehend von allen geernteten Feldfrüchten, der immer an den Gutsbeſitzer abgegeben werden muß, und das Neuntel vom Hafer nachgelaffen. Zweyter und dritter Preis: die Hälfte des Nachlaſſes an Ze- henden und am Neuntel vom Hafer. Es war alſo ein Wettrennen, bey welchem jedes Pferd gewinnen mußte.

Michael Lukats gewann mit der Stutte des Jo- ſeph Kubiza den erſten Preis, indem er ohne An- ſtrengung in zwey Minuten die Rennbahn zurück legte. Die lichtbraune Stutte aber, und die weiſſelbraune, beyde dem Georg Lukats gehörig, blieben um ſechs Pferdelängen zurück.

Auch die Reiter hatte der edle Graf nicht zu belohnen vergessen. Er wollte hierdurch in ihnen Lust erregen, sich hinfür die Pflege der Pferde und die Ausbildung derselben zur Schnelligkeit und Ausdauer angelegen seyn zu lassen. Michael Lukats, der mit seinem Pferd den ersten Preis gewonnen hatte, erhielt einen Ducaten in Gold, eine ganze National-Kleidung, und einen mit zwölf silbernen Knöpfen und Schnallen gezierten lakirten Gürtel; die zwey andern aber, welche mit einander nur etwas später ans Ziel gekommen waren, bekamen jeder zwey Gulden in Silbermünze, eine National-Tracht, und einen mit fünf silbernen Schnallen und Knöpfen besetzten lakirten Gürtel.

Hierauf wurden noch einige andere, von Bauern gezogene Pferde in die Rennbahn geführt, um gleichfalls ihre Kraft und Schnelligkeit zu versuchen. Der edle Graf hatte einzelne schöne Kleidungsstücke als Preise ausgesetzt, welche dem Eigenthümer der schnellsten Läufer zu Theil wurden.

Um das Wettrennen der Unterthanen denkwürdig zu machen, veranstaltete Graf Hunyady ein ländliches Fest, wo die Unterthanen von seinen in der Nähe liegenden Gütern Bessé-Telso, Bély, Kalna und Marasfalva geladen, und durch Geldauswerfen, Musik, Wein, bis in die Nacht in der dankbarsten Stimmung für ihren edelmüthigen Gutsherren, dem die Emporbringung der vaterländischen Industrie so sehr am Herzen ligt, erhalten wurden.

## Zweytes Wettrennen.

Das erste National-Wettrennen, welches man ein wahres Volks-Fest nennen kann, hatte in dem Gemüthe aller, welche demselben beywohnten, eine so frohe Rückerinnerung zurückgelassen, daß man allgemein wünschte, daß bald ein zweytes veranstaltet würde. Der edelmüthige Graf kam dem allgemeinen Wunsche entgegen, und bestimmte den 8. November 1814, und den Ort Keszny in der Neutraer-Gespanschaft zu demselben.

Dieses Mahl wurden sechs Stutten im gleichen Alter von  $2\frac{1}{2}$  Jahren, jedoch von verschiedener Größe, 14 bis 15 Faust hoch, in die Rennbahne geführt. Die Reiter, welche die kleineren Pferde ritten, wogen 72, jene, welche auf den größeren saßen, 82 Pfund sammt dem Sattel.

In der ersten Abtheilung liefen die drey kleineren Pferde, von 14 bis  $14\frac{1}{2}$  Faust Höhe. Alle drey waren echt Hungarische Pferde. Das schnellste unter ihnen legte die Strecke von 349 Wiener-Klaftern auf der Rennbahne in 4 Minuten und 12 Secunden zurück. In der anderen Abtheilung waren die drey größeren Stutten, von  $14\frac{1}{2}$  bis 15 Faust Höhe, welche von einer Hungarischen Stutte und einem Arabischen Hengste abstammten. Die schnellste durchlief dieselbe Strecke in 3 Minuten. Ohne Zweifel würden diese jungen Thiere noch früher das Ziel erreicht haben, wenn sie nicht ein starker Ostwind, der um diese Jahrszeit in dortiger Gegend weht, und gegen welchen sie in gerader Richtung laufen mußten, gehindert hätte.

### Drittes Wettrennen.

Nach diesen erfreulichen Versuchen veranstaltete Graf Hunyady am 1. May 1815 ein großes Wettrennen, und suchte es so feyerlich, als nur möglich zu machen. Er lud zu demselben zahlreiche Gäste aus den Umgebungen und den fernsten Gegenden Hungarns nach dem gräflichen Schlosse zu Uirmény ein; sehr viele Ungeladene strömten aus Neugierde herbey. Das Wettrennen geschah wieder in der 849 Klafter langen Rennbahne bey dem nahe gelegenen Landsitze Keszö.

Zuerst wurden drey Stutten von Koptshan, welche von einem Arabischen Hengste abstammten, und drey Jahre alt waren, vorgeführt, und besichtigt. Sie waren wohlgebaute, leichte und flinke Thiere. Jetzt traten drey Knaben, durch die Farbe der Kleidung unterschieden, und 10 bis 12 Jahre alt, mit Sattel und Zeug auf, und wurden gewogen. Der Stärkste wog mit Sattel und Zeug 83 Pfund; die Geringeren mußten Bleyplatten in die Tasche nehmen, um das gleiche Gewicht zu erhalten. Sie sattelten dann ihre Pferde, bestiegen sie, und setzten sich mit ihnen auf ein gegebenes Zeichen in Bewegung.

Inzwischen waren Wetten auf eines oder das andere dieser Thiere abgeschlossen worden. Der eine dieser Wettrenner hatte die Strecke nach zwey Minuten, 25 Secunden zurück gelegt, der andere blieb nur um eine halbe, der dritte um zwey Pferdelängen zurück. Dann begannen die drey andern Pferde von Arabischer Abkunft den Wettlauf. Zwey derselben waren gleich

schnell, nur daß eines eine halbe Pferdelänge zurück blieb, nach 2 Minuten 19 Secunden am Ziele; das dritte blieb nur um 20 Pferdelängen zurück. Jedemahl hatte der Junge, welcher blau gekleidet war, zuerst das Ziel erreicht, und den Preis errungen.

Die Reiter saßen nun von ihren Kennern ab, und jeder brachte sein Pferd an der Hand in den Kreis der Zuschauer zurück. Diese bemerkten mit Wohlgefallen, wie wenig die große Anstrengung des Wettrennens diese edlen, noch im Wuchse begriffenen Thiere angegriffen habe. Noch mehr bewunderte man an ihnen, daß sie nach einem so schnellen Laufe noch ruhig Athem hohlten, und man schloß daraus auf das Feuer, die Muskelkraft und Ausdauer dieser noch so jungen Pferde.

Zum Schlusse dieses feyerlichen Wettrennens wurde noch sechs Bauern von Uirmöny, und dreyen aus dem benachbarten Dorfe Zwanka gestattet, auf Pferden, die sie selbst gezogen hatten, zu drey und drey ein Wettrennen auf einer Strecke von 100 Klaftern zu versuchen. Der Graf Hunyady hatte dem Sieger in jedem Wettlaufe den Preis eines vollständigen Anzuges festgesetzt. Auch an diesen Kennern bewunderte man eine Schnelligkeit und Ausdauer, welche von einer veredelten Pferde-Rasse zeugen.

### Pferderennen im Jahre 1816.

Der edle Graf Hunyady erneuerte am 1. May 1816 mit besonderen Vorbereitungen das Wettrennen auf der Heide Keszny. Die Länge der Rennbahn be-

trug dieses Mahl 1082 $\frac{1}{2}$  Wiener Klafter. Die Rennbahn war mit Stricken, die man an Pfähle befestiget hatte, umgeben. Am Ende der Laufbahn befanden sich von der einen Seite die Schiedsrichter, auf der andern Seite auf zierlichen Gerüsten die Damen und zahlreichen Gäste.

Auf das gegebene Zeichen wurden 13 dreyjährige Füllen vorgeführt und besichtigt. Die Reiter, lauter Ungarn in Hungarischer Tracht, wurden von den Richtern gewogen, und das Gewicht durch Bleyplatten auf 92 Pfunde ausgeglichen. Sie unterschieden sich durch die Farben ihrer Jacken, die roth, weiß, gelb, lichtblau, dunkelblau u. s. w. waren.

Das Wettrennen geschah in drey Abtheilungen. Das erste Mahl liefen fünf, das zweyte und dritte Mahl vier Pferde mit einander in die Wette. Bey dem ersten Rennen hatte die *Justina*, ein Schimmel die Rennbahn binnen 3 Minuten und 42 Secunden durchlaufen. In der zweyten Abtheilung war die *Arifsa*, ein Schwarzsimmel in 2 Minuten 58 Secunden am Ziele. Die *Lodiska*, ein Schwarzsimmel, machte bey der dritten Abtheilung den nähmlichen Weg in 2 Minuten 54 Secunden.

Diesen drey Siegerinnen wurde eine Stunde Zeit zum Ausschrauben verstattet; dann mußten sie mit einander in die Wette laufen. Die *Lodiska* errang den Preis.

Alle diese dreyzehn Stuttenfüllen waren aus des Grafen eigener Stutterey, und stammten von Arabischen Hengsten ab. Dieses Wettrennen hatte den über-

zeugenden Beweis geliefert, daß die Pferdezuucht des Grafen von Jahr zu Jahr zu größerer Vollkommenheit gedeihet. Bey demselben legten die Pferde mit schwererem Gewichte eine längere Strecke in verhältnißmäßig kürzerer Zeit zurück, als in den vorigen Jahren, und sie thaten es den schnellsten Englischen Kennern gleich, indem sie in gleichem Zeitraume die Reitbahn von  $1\frac{1}{2}$  Englischer Meile durchliefen.

Der Nutzen und die Bemühungen des edlen Grafen, die Pferdezuucht in Hungarn zu veredeln, zeigte sich auch bey den Pferden seiner Unterthanen. Neun derselben ritten auf ihren eigenen Pferden in die Wette, und erreichten mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit das Ziel. Die siegenden Bursche wurden von schön geschmückten Mädchen mit Blumenkränzen beschenkt; von dem großmüthigen Grafen erhielten sie einen ganzen Hungarischen Anzug zum Geschenke.

Bey diesem Wettrennen hatten sich aus Preßburg, Ofen, Wien, aus der Umgegend, auch aus Böhmen und Mähren mehr als 200 der vornehmsten Herren und Damen, und über 3000 Zuschauer aus allen Ständen eingefunden. Der edle Graf bewirthete die vorzüglichsten Gäste mit seltener Gastfreundschaft so wohl an diesem als an dem vorhergehenden Tage.

### Pferderennen im Jahre 1818.

In der nämlichen Rennbahn veranstaltete der edle Graf Hunyady am 11. May 1818 ein Wettrennen, bey welchem acht dreyjährige Stutten mit Rei-

tern von 82 Pfund Gewichte in 3 Abtheilungen auch mit ausgezeichneten ausländischen Pferden in die Wette liefen. In weniger als drey Minuten waren die muthigen Hungarischen Pferde am Ziele, und setzten durch ihre Schnelligkeit alle Zuschauer in Verwunderung. Die *Lodoiska* war unter den Siegenden die Erste.

Dieses Wettrennen war durch hohe Gäste ausgezeichnet, von denen eine große Zahl im gräflichen Hause bewirtheet wurden. Unter denselben befand sich der Fürst *Metternich*, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der General Graf *Hardeck*, und andere Fremde vom hohen Range. Die Gäste besuchten auch die Stutterey des Grafen, und bewunderten die ausgezeichnete Schönheit seiner Pferde.

So hat der edle Graf *Hunyady* durch sein Bemühen, die Pferdezucht Hungarns zu verbessern, sich um das Vaterland verdient gemacht. Er hat gezeigt, wie jeder der Großen und Begüterten, denen die Vorsehung durch Geburt Mittel in die Hände gegeben, die Producte des Vaterlandes, und eben dadurch den Wohlstand desselben zu verbessern, leicht Gelegenheit findet, für das Gemeinwohl möglich zu wirken, wenn er nur will; und daß kein Zweig der vaterländischen Industrie zu solcher Vollkommenheit gediehen ist, daß man nicht einige Verbesserungen an demselben bewirken könnte.

Graf *Hunyady*, dieser edle Magnat Hungarns, hat im gleichen Verhältnisse auch seine Schafe vervollkommenet, die nun so feine Wolle liefern, daß diese mehrentheils nach England und Holland verführt und sehr theuer bezahlt wird.

Wollen nur die Großen des Reiches, und wird ihr Wille durch gründliche Kenntnisse geleitet, wie viel Gutes, wie viel Herrliches und Nützliches kann noch in unserem lieben Vaterlande geschehen! Vielleicht lesen dieses auch einige zarte Sproßlinge des hohen Adels, vielleicht keimt jetzt schon der gute Wille in ihrem jugendlichen Herzen, fürs Beste des Gemeinwohles thätig zu arbeiten. Pflegen Sie, liebe Freunde, diesen guten Willen; aber sammeln Sie sich auch in diesem jugendlichen Alter jene gründlichen Kenntnisse, von welchen unterstützt, nur der gute Wille wohlthätig für die Zeitgenossen und Nachkömmlinge wirken kann.

## Achtung für die Deutsche Sprache.

---

Chemahls seit Kaiser Franz I. bestand in Wien ein Französisches Theater. Kaiser Joseph II. schaffte dasselbe bald nach seinem Regierungsantritte ab, weil er glaubte, in Oesterreich, wo Deutsch die Muttersprache ist, könnten und sollten nur Deutsche Schauspiele den Oesterreichern gefallen. Zu dem wollte er durch den veredelten Vortrag auf der Bühne die Deutsche Sprache verbessern. Dieses schmerzte besonders den Französischen Gesandten, welcher nicht Deutsch verstand, weil er sich nun, da nur Deutsche Schauspiele gegeben wurden, das Vergnügen versagen mußte, das Schauspiel zu besuchen. Er konnte sein Mißvergnügen nicht unterdrücken, und äußerte einst gegen den Monarchen dasselbe mit der Frage: »Was werde ich nun mit den Stunden anfangen, wo ich mich sonst in Gesellschaft des hohen Adels im Französischen Theater befand?« Schnell antwortete der Kaiser: »Machen Sie es, wie mein Gesandter in Paris!« »Und was macht denn dieser,« entgegnete der Gesandte. Er lernt Französisch, war die Antwort, und geht ins Französische National-Theater.

Diese Anekdote mögen jene beherzigen, welche noch immer nur jene Zirkeln für vornehm halten, wo fremde

Sprachen gesprochen werden. Jede Nation ehrt sich in ihrer Sprache; nur viele vornehme oder vornehm scheinende Oesterreicher lieben fremde Sprachen, oft auch fremde Sitten mehr als die ihrigen, und würdigen dadurch sich und ihre Nation herab.

Meine lieben Leser mögen vielleicht meinen, daß ich dieses sage, weil ich keine fremde Sprache spreche. Nein, auch ich habe dem verdorbenen Zeitgeiste gemäß aus Broterwerb fremde Sprachen lernen, ich habe stundenlang in denselben plaudern müssen, wo ich lieber mein liebes Deutsch, das ich doch am besten kann, gesprochen hätte; und jetzt, wo ich durch fremde Sprachen nichts mehr gewinnen darf und will, spreche ich nur Deutsch, und wenn mich Fremdlinge in dieser Sprache nicht verstehen wollen, Latein, nur im Nothfalle Französisch. Und Ihnen, liebe Freunde und Freundinnen, rathe ich, erstens recht gut Deutsch, unsere liebe Deutsche Muttersprache nach Regeln zu erlernen. Wollen Sie noch eine Sprache mehr sprechen, so lernen Sie Italienisch, Böhmisch, Hungarisch, Pohlisch, oder so eine Sprache, die man doch in unserm Vaterlande spricht. Warum eine ausländische Sprache, und mit derselben nur leider zu oft ausländische Sitten, Gewohnheiten, Neigungen und Gesinnungen sich eigen machen? Der Deutsche soll Deutsch sprechen, denken und handeln.

---

## Kaiser Joseph II. und Mozart.

---

Kaiser Joseph II. hatte gründliche Kenntnisse in der Musik, und er schrieb sich manchemahl selbst für seine schöne Bassstimme eine Arie, die dann gewöhnlich sehr gut ausfiel. Einst machte er sich an eine große Arie, und legte sie in eine der kleinen Italienischen Opern ein, die er auf seinem Privat-Theater in Schönbrunn gab. Es sollte niemand wissen, daß sie von ihm gesetzt sey; aber jeder wußte es, und so auch der große Clavier-Spieler und Tonsetzer Mozart, welcher die Musik bey der Oper leitete. Der Monarch fragte ihn mit freundlicher Miene: »Mozart, was sagst Du zu der Arie?« »Je nun,« antwortete der kindlich freye und kindlich heitere Mann: »die Arie ist wohl gut, aber der sie gemacht hat, ist doch noch viel besser.«

Was man selbst thun kann, lasse man nicht von einem andern verrichten.

---

Der Capell-Meister in der Metropolitan-Kirche bey St. Stephan in Wien, Leopold Hoffmann, hatte

fast alle Erzherzoge und Erzherzoginnen, die durchlauchtigsten Söhne und Töchter der Kaiserinn Maria Theresia, im Clavier-Spielen unterrichtet, und wohnte immer ihren Kammer-Musiken bey. Einst war er ganz allein mit Kaiser Joseph II. Der Monarch spielte den Flügel, Hoffmann begleitete dessen Spiel mit der Violine. »Mich dünkt,« sagte Joseph II., »der Flügel klingt nicht gut in diesem Zimmer, die Töne würden sich besser vernehmen lassen, wenn er in dem anstossenden größeren Zimmer stünde?« Ich will gleich Lakaye rufen,« erwiederte Hoffmann, »daß sie den Flügel dahin schaffen, wohin ihn Eure Majestät wünschen.« »Was man selbst thun kann,« entgegnete rasch der Monarch, dazu braucht man niemanden ändern; greifen Sie zu!« Kaiser Joseph II. faßte den Flügel an dem breiten Ende an der Claviatur, Hoffmann an dem Schweife, und so wurde er unter immerwährendem Lächeln des guten Kaisers in das Nebenzimmer geschafft.

Was sagen zu dieser Anekdote jene meiner lieben Leser, welche zu der geringsten Kleinigkeit Bediente, Stubenmägde u. dgl. brauchen?

---

Man kann es in jeder Kunst und Wissenschaft weit bringen, wenn man nur will.

---

Das Talent, wenn es von festem Willen und anhaltendem Fleiße unterstützt wird, entwickelt sich oft unter den widrigsten Umständen, und je mehr es Hindernisse findet, desto mehr strebt es empor zu kommen. Dieses beweiset der Bildhauer Franz Czaruba in Wien, ein Böhme von Geburt. Er war von armen Ältern geboren. Diese hatten doch so viele Sorge für ihren Sohn, daß sie ihn in die Schule schickten, wo er die gewöhnlichen Gegenstände: Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen zur Noth lernte. Er fing von Freyem an, mit der Feder auf leere Stückchen Papier verschiedene Gegenstände zu zeichnen. Eine Bleyfeder trug er immer bey sich, und wo er ein Fleckchen Papier fand, wurde es zu diesem Zwecke verwendet. Obwohl das, was er gezeichnet hatte, nichts weniger als schön und sehenswerth war, so fand der zehnjährige Czaruba doch, daß seine Figuren, die er machte, von Woche zu Woche besser gelangen. Wo er ein Marien-Bild, ein Heiligen-

Bild, eine menschliche Figur sah, schickte er sich sogleich an, dieselbe nachzuzeichnen, und sollte es mit der Kohle auf der Wand geschehen. Nebstbey machte er sich oft den Spas, seine Gespielen und Mitschüler in Umrissen zu zeichnen, und siehe da! seine Zeichnung hatte so viel Ähnlichkeit, daß der abgezeichnete Gegenstand nicht zu verkennen war. Je mehr ihm die Arbeit, die er mit Lust und Liebe trieb, gelang, desto mehr nährte er den Gedanken, einst ein ausgezeichneteter Künstler zu werden.

### Czaruba wird Zeugmacher.

Doch hierzu fehlte es ihm schlechterdings an Gelegenheit und Mittel. Sein Vater, der den Knaben bald aus der Verpflegung haben wollten, bestimmte ihn zur Zeugmacher-Profession, und nothgedrungen bequeme sich der arme Junge dazu, obwohl er volle Abneigung gegen eine so einförmige Arbeit hatte. Die Reise nach Wien wurde zu diesem Ende angetreten, und der Knabe war so arm, daß er sich auf dem Wege mit Betteln durchhelfen mußte. Er lernte die Profession so gut, als es ohne besondere Vorliebe geschehen konnte, wendete aber alle freyen Stunden zum Zeichnen an, und die Lust zu seinem Lieblingsgeschäfte wurde desto reger, je mehr Gegenstände er in Wien sah, an denen er seine Geschicklichkeit versuchen konnte.

### Czaruba zeichnet den Kaiser.

Der Knabe hörte die Herablassung und Menschenfreundlichkeit des damahls regierenden Kaisers Jo-

Joseph II. allgemein rühmen, und besonders auch, daß jedermann sich ihm nähern und ihn sprechen dürfe. Er nahm sich vor, die erste Gelegenheit zu ergreifen, diesen vortrefflichen Mann näher ins Auge zu fassen, und ihn abzuzeichnen. Im Vertrauen auf sein Zeichnungs-Talent, verfügte er sich in den bekannten Augustiner-Gang der Hofburg, wo die Leute gewöhnlich warteten, um vor den Monarchen gelassen zu werden, und er schloß sich an die bereits versammelte Menge der Harrenden an.

Der gütige Monarch kam, und als er unsern eilfjährigen Charuba mit einem weißen Blatte in der Hand erblickte, fragte er ihn in Böhmischer Sprache, was er wolle? »Dich abzeichnen,« antwortete Charuba. »Nun, so zeichne mich, aber eile, denn ich habe noch mehr zu thun,« sagte Joseph. Wirklich hatte dieser herrliche Menschenfreund die Herablassung, sich vor den kleinen Zeichner hinzustellen. Charuba war so schnell mit seinem Umriss fertig, daß der große Kaiser noch immer vor ihm stand, als dieser ihm mit freymüthiger Offenheit die Zeichnung in die Hand gab, indem er naiv sagte: »Eure Majestät, jetzt bin ich fertig.« Der herzengute Monarch besah das Blatt, klopfte lächelnd dem kleinen Zeichner auf die Achsel, und sagte: »Du bist ja ein wackerer Knabe!« Charuba erhielt 12 Ducaten, und die Weisung in vierzehn Tagen wieder zu kommen. Der Monarch hatte gewiß schon einen wohlthätigen Plan für den talentvollen Knaben entworfen. »Heute über vierzehn Tage kann ich nicht kommen,« sagte der Knabe mit ungezwungener Freymüthigkeit. »Und warum nicht?« fragte Joseph. »Weil ich gerade an diesem Tage zur Beicht gehen muß,« war

die Antwort. »Nun so komme, wenn du Zeit hast, und laß dich als Zeichner melden,« versetzte Joseph.

### Ezaruba kommt in schweren Verdacht.

Ezaruba war über das Glück, den allverehrten Monarchen gesehen, gesprochen, abgezeichnet und von ihm die Erlaubniß wieder zu kommen, erhalten zu haben, noch mehr als über das Geschenk von 12 Ducaten erfreuet. Zwar machten ihm diese blanken Dinger ein unbeschreibliches Vergnügen. Er hatte wohl oft von Ducaten gehört, aber in seiner Armuth war ihm nie einer zu Gesichte gekommen; noch weniger hätte er sich auch nur träumen lassen, in diesem Alter einen so großen Schatz zu besitzen. Er verwahrte die zwölf Ducaten bestmöglichst, und aus Furcht, daß sie zum Aufbewahren von ihm abgefordert würden, verschwieg er selbst dem Lehrherrn, den Gesellen und Jungen das große Glück, welches ihm zu Theil geworden war.

Einige Tage nachher saß Ezaruba, sich allein glaubend, in seinem Kämmerchen, und überzählte seine Ducaten. Ein anwesender zweyter Lehrlinge bemerkte dieses, und erstattete hiervon Bericht an den Lehrherrn. Der kleine Zeichner wurde zu Rede gestellt. Er hatte gut vorzugeben, der Kaiser habe ihm die Ducaten geschenkt, man glaubte ihm nicht; er hatte gut seine Zeichnung zum Beweise vorzuzeigen, man lachte über seine einfältige Lüge, wie man's nannte; er wurde als Dieb behandelt, und der Polizey zur Untersuchung und Strafe übergeben.

Der Polizey-Beamte, ein wackerer Mann, fand

in dem Zusammenhange der Geschichte, wie sie der Knabe erzählte, viel Wahrscheinliches, und die offene Miene des jungen Czaruba, seine bestimmten Worte ohne allen Widerspruch ließen ihn vermuthen, daß doch etwas Wahres an seiner Aussage seyn könnte. Er bedeutete dem kurzſichtigen Lehrherrn, daß man den Knaben nicht eher verurtheilen könne, bevor man Erkundigungen aus dem Cabinette des Monarchen eingezogen hätte. Die Erkundigung erfolgte, und — wie groß war die Verwunderung Aller — die Sache bestätigte sich.

Nun that sich Czaruba's Lehrherr erst etwas zu Guten, daß er einen Lehrlingen habe, dem der Kaiser so viel Gnade erwiesen hatte; er begleitete nun denselben selbst nach Hofe: allein Joseph, dieser unvergeßliche Monarch, war schon erkrankt, und er stand von dem Krankenbette nicht wieder auf, und mit Joseph's Tode war auch Czaruba's Hoffnung, sich seiner Lieblingsneigung, den schönen Künsten, zu widmen, zu Grabe gegangen.

### Czaruba bildet sich zum vollendeten Künstler.

Ausgelernt als Zeugmacher-Geselle trat Czeruba in die Hebenstreit'sche Fabrik. Hier hatte er mehr Muße und bey seinem guten Erwerbe auch mehr Mittel, sich seiner Lieblings-Beschäftigung zu widmen. Jede freye Stunde weihte er dem Zeichnen, in der Folge der Bildhauerey. Um unter Anleitung geschickter Meister sich weiter auszubilden, besuchte er

dann die Akademie der bildenden Künste, und so wurde er durch seinen beharrlichen Fleiß der geschickte Bildhauer, der er jetzt ist. Manche seiner vortrefflichen Arbeiten prangen in den Sälen kunstliebender Großen in Wien, zum Beyspiel des Grafen Almasy, Pallfy, Amade, Radetzky und so weiter. Sein Cabinet, voll Werke seines ausgezeichneten Talentes, steht jedem Freunde der Kunst in seiner Wohnung offen.

---

## Achtung des Kaisers Sigismund für Gelehrsamkeit.

---

Kaiser Sigismund hatte den Georg Fiscellus, einen Mann von großer Gelehrsamkeit und Doctor der Rechte, in den Adelstand erhoben. Einst kam Doctor Fiscellus nach Basel, wo eine Versammlung in Angelegenheiten des Deutschen Reiches gehalten wurde. Als er in den Rathssaal trat, wo die Berathschlagungen angestellt werden sollten, war er Anfangs unentschlossen, ob er sich auf die Bank der Gelehrten, oder auf jene setzen sollte, wo die Adelligen und Ritter sich befanden. Endlich, eitel auf den neuen Adelsbrief, gesellte er sich den Adelligen bey.

Kaum hatte der Kaiser dieses bemerkt, als er zu ihm sagte: »Doctor! ihr handelt nicht weise, daß ihr die Ritterbank der Gelehrtenbank vorziehet; wisset ihr nicht, daß ich an einem Tage Tausende adeln und zu Rittern schlagen kann; aber mit aller meiner kaiserlichen Macht und Würde nicht im Stande bin, in tausend Jahren einen Einzigem zum Gelehrten zu machen?«

---

---

## Wunderbare Rettung aus der augenscheinlichen Todesgefahr.

---

Der Sommer des Jahres 1813 war kühl, und durch anhaltende Regengüsse merkwürdig. Überall traten die Flüsse aus ihren Ufern, und richteten großen Schaden an. Vorzüglich litt Ober-Hungarn, besonders in der Nähe der Karpathischen Gebirge ungemein durch Überschwemmungen. Sechs und fünfzig Stunden fiel dort der Regen ununterbrochen in Strömen im Monate August; die Erde erbehte, Berg-Rücken senkten sich, die in dem Innern der Berge sich befindlichen Wasserbehälter ergossen sich, und alle Bäche und Flüsse, welche in diesen Gebirgen entspringen, wurden zu einer Höhe angeschwellt, welche sie in Jahrhunderten nicht erreicht hatten. Sie traten allenthalben aus ihren Ufern, breiteten sich in tobenden Fluthen nach allen Seiten aus, verwandelten die fruchtbaren Felder, das mit Dörfern und Städten bebaute Land in einen unübersehbaren brausenden See, untergruben Häuser und Gebäude, das sie einstürzten, rissen Bäume nieder, und schwemmen Menschen, Hausthiere und Ernten rettungslos mit

sich fort. Unbeschreiblich war der Schaden, den diese Überschwemmungen anrichteten; herzerschütternd die Noth und der Jammer der Bewohner dieser Gegenden. Hunderte fanden in den Fluthen ihr Grab; Tausende und Tausende verloren all das Ihrige, ihre ganze Habe mit Haus, Vieh und Gründen; doch wurden auch manche, wie durch ein Wunder aus der augenscheinlichen Gefahr gerettet. Hiervon ein Paar Beyspiele.

### 1. Wunderbare Rettung von fünf Knaben.

In der Nacht vom 25. auf den 26. August dieses Jahres, stieg das Wasser der Waag, eines der beträchtlichsten Flüsse Hungarns, welche in den Karpathen entspringen, bey der königlichen Freystadt Trenschin, unvermuthet zu einer fürchterlichen Höhe, und trat aus den Ufern. Die Häuser der äußeren Vorstadt wurden so schnell und unerwartet überschwemmt, daß die Bewohner derselben aus dem Schlafe aufgeschreckt, eilig entfliehen und sich retten mußten, ohne auch nur das Geringste von ihrer Habe mitnehmen zu können. In der Eile, mit welcher Jeder nur auf eigene Lebensrettung bedacht war, wurden fünf Studenten des dortigen Gymnasiums, Knaben von acht bis zwölf Jahren, welche im tiefen Schlafe lagen, in zwey nebeneinanderstehenden Häusern vergessen. Das Klauschen und Loben der Wasserfluthen weckte sie auf, sie wollten entfliehen, aber alle Auswege waren gehemmt; das Wasser hatte schon beyde Häuser umgeben, und ihnen blieb

bey der großen Gefahr nichts übrig, als auf die Pflaumen-Bäume zu klettern, die nahe an den Häusern in einem kleinen Gärtchen standen, um dort Schutz gegen die tobenden Wasserwogen zu suchen.

Doch kaum hatten sie auf denselben einen festen Standpunct genommen, und sich die Äste ausersehen, an welchen sie sich mit den Händen festhalten wollten, als die Wellen des schäumenden Wassers sich auch in das Gärtchen und an die Baumstämme hinwälzten, und so hoch anschwellen, daß nur die obern Äste mit der Krone der Bäume aus den Fluthen hervorragten.

Fürchterlich tobte der Sturm, dicker, kalter Regen fiel in Strömen; die armen Knaben starrten vor Kälte. Bey jedem Stoße des Windes beugten sich die Bäume, durch die Last der Knaben gedrückt, bis ins Wasser hinab; hohe Wellen trieb der Wind entgegen, und diese bedeckten die jammernden Knaben, bis der Baum den Gipfel wieder in die Höhe bog, und sie dem kalten Bade entthob. Dicke Weiden, hundertjährige Nuß- und Pappel-Bäume wurden vor ihren Augen entwurzelt, Zäune, Häuser, Mauern stürzten mit fürchterlichem Krachen ein; und noch immer saßen die armen Knaben, durchnäßt und von Kälte erstarrt, auf den schwachen Bäumen, den augenscheinlichen Tod erwartend, und zu Gott und den Menschen um Hülfe flehend.

Wer sollte auch Hülfe leisten, da jeder mit seiner eigenen Rettung beschäftigt, und es auf keine Weise möglich war, ihnen in einem Rahne nahe zu kommen? Vethend erhoben die geängstigten Knaben die Augen gen Himmel: »Water!« sprachen sie mit einer Stimme, »nur du kannst uns retten, bey den Menschen ist keine

Hülfe mehr!« Ein Strom von Thränen entstürzte ihren Augen, und: »Vater im Himmel, rette uns!« war ihr unaufhörlicher Ruf, bis der graue Morgen anbrach.

Nabe an diesen Häusern war die Stadtmauer, auf welche sich viele Erwachsene geflüchtet hatten, und dort wirklich Schutz gegen die Wasserfluthen fanden. Diese riefen den unglücklichen Knaben unaufhörlich zu, den Muth nicht sinken zu lassen, und festes Vertrauen auf Gott zu haben, der sie gewiß retten würde. Schon hatten die beyden kleinsten Knaben, einer acht und der andere neun Jahre alt, beynabe alle Kräfte verloren, und konnten sich kaum mehr auf den Baum-Ästen festhalten. Da nahmen die älteren ihre Sacktücher, und banden die zwey Kleinen mit denselben fest, daß sie von Angst, Kälte, Mangel des Schlafes, Ermüdung und Hunger ganz erschöpft, nicht herab fallen könnten. Der Anbruch des Tages gab allen Hoffnung, da vorher die schwarze Nacht ihre Angst nur immer vermehrt hatte. Doch keine Hülfe erschien; das Wasser erhielt sich in gleicher Höhe, der Sturm tobte, die Wellen brauseten. Die Kräfte der Knaben schwanden, und der schrecklichste Hunger plagte sie. Ihr Geschrey um Hülfe ward immer lauter und herzzersehneidender, ihr Gebeth inbrünstiger und rührender. Niemand konnte helfen, und jedermann hielt schon die armen Knaben für verloren. Doch wo die Noth am größten, da ist Gott am nächsten. Einige Laibe Brod, aus den Häusern weggetragen, kamen, wie durch ein Wunder, gegen die Knaben geschwommen; der Älteste unter denselben hatte den Muth sich hinab zu beugen und nach denselben zu langen; und

er war so glücklich einen Raib zu erhaschen. Er wurde unter alle zertheilt, und der drückendste Hunger gestillt. Durch diesen glücklichen Zufall wurden die Knaben mit Vertrauen auf Gott erfüllt, und sprachen sich wechselseitig Muth zu, mit dem Vorsatze, in Ergebung in den göttlichen Willen, auszuharren, und ihre letzten Kräfte anzustrengen. So verstrich der ganze Tag. Während der folgenden Nacht legte sich der Sturm, das Wasser fiel, und am Morgen des dritten Tages kam man mit Mähen den Knaben zu Hülfe, und brachte sie, zwar mit vieler Gefahr und Anstrengung, doch glücklich auf's trockne Land, wo die Knaben kraftlos auf die Knie niedersanken, und dem Schöpfer für die wunderbare Erhaltung ihres Lebens dankten.

## 2. Drey Männer retten sich wunderbar aus den Fluthen.

Der Marktflecken Puchow in der Trenschiner Gespannschaft, ligt hart an den Ufern der Waag, und wurde bey der allgemeinen Überschwemmung gleich Anfangs unter Wasser gesetzt.

Dort befindet sich ein königliches Salz-Magazin. Drey von den bey demselben dienstthuenden Beamten: der Gegenhändler, der Wagmeister und ein Gehülfe, hatten sich in ihrem Eifer, das ihnen anvertraute Gut zu retten, zu sehr verspätet, und waren von den Wasserfluthen ringsum eingeschlossen, ehe sie sich's versahen. Kein Ausweg war offen, und das Wasser schwellte sich so schnell, daß sie bald bis an die Knie in demselben standen. Da gab es keine andere Rettung, als sich auf

die fest gebaute Salzniederlage zu flüchten. Schon sängen sie an, bis an das Dach derselben zu klettern, als das ganze Gebäude mit entsetzlichem Krachen einstürzte. Die Fluthen hatten die Grundfesten desselben unterwaschen, und schäumend schlugen die tobenden Wellen an den Schutthaufen an, und wälzten die Trümmer des festen Gebäudes fort.

Da war nun alle Hoffnung einer Rettung für die Bedrängten verloren. Ängstlich riefen sie zu Gott um Hülfe, weil von den Menschen für sie keine mehr zu hoffen war; denn alle Einwohner des Marktfleckens waren zu sehr mit eigener Rettung beschäftigt, als daß sie andern hätten Hülfe leisten können; und wie wäre es auch bey dem wüthenden Sturme und tobenden Wellen möglich gewesen, den drey Männern in einem Nachen zu Hülfe zu kommen?

Wie sie schon sich im festen Vertrauen auf Gott, dem göttlichen Willen ergaben, und bey dem immer höher steigenden Wasser mit jeder Minute die Gefahr größer wurde, sahen sie ein Schindeldach von einem zusammen gewaschenen Hause gegen sich schwimmen. Schnell beschloffen sie, sich auf dasselbe zu retten. Mit Mühe gelang es ihnen, und auf der Firste desselben reitend, vertrauten sie sich auf diesem gefährlichen Fahrzeuge den tobenden Wellen an, und hofften, von demselben auf einen erhabenen Ort hingetragen zu werden, wo sie Schutz finden könnten. Wie einen Ball rissen die schäumenden Fluthen das schaukelnde Dach mit sich fort, trugen es an vielen erhöhten Orten vorüber, wohin Freunde und Bekannte der drey Männer sich gerettet hatten, welche bey der großen Gefahr dieser Verunglückten ein

gräßliches Jammergeschrey ausstießen, ohne ihnen auch nur im mindesten helfen zu können. Sie nahmen wehemüthig von ihnen Abschied, und empfahlen sich der Hülfe Gottes. So wurden die drey Männer durch volle zwey Stunden zwischen Leben und Tod auf dem unübersehbaren, brausenden See herumgeworfen; alle Augenblicke drohte der Sturm das Dach zu stürzen, die Wellen trieben es gegen Felsen und Ruinen der Häuser, an welchen es in Trümmer zerschellen sollte. Doch die göttliche Vorsehung wachte über die Bedrängten, und das Dach wurde zwischen Bäume hingeworfen. Schon glaubten die drey Männer hier den unvermeidlichen Tod zu finden, wenn durch das Anprellen an die dicken Baumstämme das Dach zrtrümmert würde, und eben in dieser großen Gefahr fanden sie Rettung. Wie das Dach zwischen den Bäumen etwas aufgehalten wurde, ergriff der Wagemeister mit kräftigem Arme einen dicken Ast, rief seinen beyden Unglücksgefährten zu, sich an seinen Füßen fest zu halten, und mit einer Riesenstärke, welche nur die Angst in der größten Gefahr geben kann, schwang er sich auf den Baum, und zog die zwey andern mit sich hinauf. Hier blieben sie bis zum dritten Tage, an welchem das Wasser fiel, und der Sturm sich legte, so daß sie in einem Rahne ausgehöhlt werden konnten.

## Unglück durch ein Schwein veranlaßt.

In einer gebirgigen Gegend auf den Höhen des Leuzwaldes in der Pfarre von St. Michael, im Bezirke Hardneidstein im Unter-Lavant-Thale in Kärnten, lebt von dem Ertrage eines mageren Feldstückes auf dem steinigem Boden ein junges Ehepaar. Zufriedenheit, häusliches Glück und gewohnte Arbeitssamkeit wüßten ihre Lage. Was die strenge Arbeit ihrer Hände dem rauhen Boden nicht abgewinnen konnte, suchten sie durch den kleinen Gewinn herbeizuschaffen, den sie von dem Kohlenbrennen zogen; denn ihre vermöglicheren Nachbarn hohlen fleißig die Kohlen von ihrer Brandstätte, um sie auf die nahen Eisenwerke abzuführen. Zufrieden mit dem Wenigen, was ihnen der liebe Gott bescheeret, war ihr Glück vollkommen, als am 21. Jänner 1816 ihre glückliche Ehe durch ein gesundes wohlgestaltetes Töchterchen gesegnet wurde. Von nun an schienen beyde nur in diesem Kinde zu leben, doppelt gern gingen sie zur Arbeit, weil sie auch für den Unterhalt des Kindes geschah, und jede Stunde wurde

nun zwischen Arbeit und der Pflege der innig geliebten Tochter getheilt.

Zweyhundert Schritte von ihrem kleinen Hause stand der Kohlenhaufe errichtet, neben welchem sie eine kleine Hütte erbauet hatten, um mit größerer Aufmerksamkeit dem glimmenden Holze warten zu können, damit es nicht in Flammen ausbreche. Am 29. Februar Morgens verließen Mann und Weib ihr hartes Lager, welches sie in jener Hütte aufgeschlagen hatten, und gingen nach ihrem Hause, um dort ihr einjähriges Schwein zu füttern, ihre kleinen Hausgeschäfte zu besorgen, und das magere Frühstück einzunehmen. Die Kleine, welche noch schlummerte, wurde in der Hütte im Bette zurück gelassen, da die zärtliche Mutter sie der rauhen Morgenluft nicht auszusetzen wagte; die Thür der Hütte wurde mittelst einer Fallklappe und eines hölzernen Riegels verschlossen.

Raum hatten sich beyde entfernt, als ein Bauer an der Kohlhütte anlangte, um Kohlen aufzuladen; er trat in die Hütte, um an dem dort brennenden Feuer seine Tabackspfeife anzuzünden. Ohne das schlummernde Kind zu bemerken, verließ er die Hütte wieder, nachdem er die Thür in die Fallklappe hatte fallen lassen; den Riegel vorzuschieben, hielt er für unnöthig. Die Eheleute hatten indessen das kleine dürftige Frühstück verzehrt, die dringendsten Arbeiten abgethan, und nun eilte die Mutter zur Köhlerhütte zurück, um die Kleine, wahrscheinlich indefs erwachte Tochter zu säugen. Mit Befremden wurde sie gewahr, daß die von ihr verriegelte Hütthür offen stand; aber wer kann ihr Entsetzen beschreiben, als sie in die Hütte trat, und das Schwein,

welches sie erst vor Kurzem im Haushofe abgefüttert hatte, über der Schlafstelle ihres Kindes stehend, und an demselben gierig fressend erblickte. Von ihrem Angstgeschrey aufgeschreckt, sprang das heißhungrige Thier neben ihr zur Thür hinaus, und halb ohnmächtig sank die Mutter über ihren im Blute schwimmenden Säugling hin. Nase und Kinn waren völlig entfleischt, und nach etlichen Minuten verschied das arme Kind. Wahrscheinlich war die Fallklappe, als der Bauer aus der Thür trat, nicht völlig eingefallen, oder die Thür war von dem freßgierigen Schweine aufgehoben und eingedrückt worden, welches, wie es dasselbe schon oft gethan hatte, um etwas zu fressen zu suchen, in die Hütte eindrang, und da es nichts anders finden konnte, sich über das unglückliche Kind machte, und es aufzufressen anfang.

---

## E i s e n.

---

Das Eisen ist unstreitig, das nützlichste Metall, und selbst den edlen Metallen, wegen seiner vielseitigen Brauchbarkeit vorzuziehen. Die nützlichsten, ja die unentbehrlichsten Werkzeuge werden aus demselben verfertigt, und wir verschaffen uns durch dasselbe die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens. Wie ärmlich mußten sich die Amerikaner und andere Nationen mitten im Überflusse an Gold und Silber behelfen, ehe sie den Gebrauch des Eisens durch die Europäer kennen lernten? Wie würde der Ackerbau, wie würden Künste und Gewerbe unter uns ohne dieses Metall bestehen können? Die gemeinsten wie die feinsten Werkzeuge sind aus Eisen, die Pflugschar, welche die Erde aufreißt, wie die feine Nadel, mit welcher der Augenarzt den Staar sticht, und dem Blinden das Gesicht verschafft, werden aus diesem nützlichen Metalle bereitet.

Danken wir der göttlichen Vorsehung für dieses kostbare Geschenk, welches sie in den Eingeweiden der

Berge niedergelegt hat. Sie hat uns diese Wohlthat reichlich angedeihen lassen; denn wegen des vielseitigen Gebrauches hat sie dieses Metall, welches wir am wenigsten entbehren können, viel weiter verbreitet, und in größerer Menge entstehen lassen, als alle übrigen Metalle.

### Gediegenes Eisen.

Gediegen trifft man das Eisen sehr selten an. In Sibirien fand man einst eine große Eisenmasse von 1600 Pfund, und eine andere in Süd = Amerika von 300 Centnern. Auch in Hungarn entdeckte man vor einigen Jahren ein sehr großes Stück gediegenes Eisen. Diese alle aber tragen Merkmale eines vulkanischen Ursprunges an sich, und sind daher nicht natürlich gediegen. Doch trifft man auch in Bergwerken zuweilen einzelne kleine Stufen gediegenes Eisen an, welche aber als Seltenheiten in Naturalien = Cabinetten aufbewahrt werden. Reisebeschreiber erzählen, daß sich in Afrika, an dem Flusse Senegal so viel gediegenes Eisen finde, daß die Einwohner Töpfe und Kessel davon schmieden. Darf man aber den Reisebeschreibern immer glauben? Gewöhnlich wird das Eisen in den Bergwerken mit fremden Theilen vermischt, vererzt und kalkförmig oder ocherartig gefunden. Reiche Eisenerze nennt man Eisensteine, und diese werden hauptsächlich zur Gewinnung des Eisens benutzt.

## Weite Verbreitung der Eisentheile.

Die Eisentheile sind in der ganzen Schöpfung, jedoch bald in größerer, bald in geringerer Menge verbreitet. Man findet wenig Erd- = Stein- und Erzarten ohne Beymischung von Eisen; ja der Grundstoff desselben wird selbst in den Körpern des Thier- und Pflanzenreiches angetroffen. Hören Sie, liebe Leser, auch Sie haben Eisentheile in sich! Ihr Blut, Ihr Fleisch und Ihre Knochen enthalten Eisen, und zwar besitzt der Mensch mehr davon, als andere Thiere. Nach ihm enthalten noch die Säugethiere am meisten Eisentheile; weniger die Vögel, am wenigsten die Fische.

Wie hat man denn die Eisentheile im Menschen entdecken können? Man verbrannte Menschenblut, und nach dem Verbrennen blieb eine Materie übrig, welche von dem Magnete angezogen wurde. Da nun der Magnet nur Eisen allein anzieht, so mußte diese angezogene Materie auch Eisen seyn.

In zwey Unzen Menschenblut fand man nach dem Verbrennen 20 Gran Eisen. Wenn nun ein erwachsener Mensch 25 Pfund Blut hat, so führt er in demselben beynähe 6 Loth Eisen-Materie in sich; nebstbey befindet sich in seinem Fleische und seinen Knochen auch Eisen. Daher hat das Eisen als Arzney auch eine so ausgezeichnete Wirkung.

So läßt sich ferner aus den Gewächsen und dem Wasser Eisenstoff ziehen, und im Mineral-Reiche ist fast keine Erde, keine Stein- und Erz- Art ohne Eisen anzutreffen.

Die Eisen-Erze liegen in dem Inneren der Berge, und selbst oft auch auf der Oberfläche der Erde. Schweden, Norwegen, Rußland (in Sibirien), Deutschland (besonders Steyermark, Böhmen und Mähren), Polen und Frankreich haben viele Eisenbergwerke.

### Eigenschaften des Eisens.

Wenn der Eisenstein durch Schmelzen in gereinigtes Eisen verwandelt wird, so hat dieses die bekannte bläulich dunkle, ins Graue fallende Farbe. Das Eisen ist unter allen Metallen das härteste, am meisten elastisch, auch nach der Platina und dem Braunkönige am schwersten zu schmelzen. Es ist sehr dehnbar; denn ein Pfund sehr gut gereinigtes Eisen kann man 34,052 Fuß lang ausziehen. Es besitzt unter den edlen und unedlen Metallen die größte Zähigkeit; denn ein Eisendraht  $\frac{3}{8}$  Linien dick, und zwey Fuß lang, zerreißt erst, wenn 60 Pfund 12 Unzen, 8 Gran daran hängen. In Ansehung der Schwere steht es den übrigen Metallen, (das Zinn ausgenommen), nach.

Dieses Metall wird im Feuer bald glühend, erhält das Ansehen eines brennenden Körpers, und läßt sich durch Hämmern schmieden; mehrere Stücke kann man auf diese Art zusammen schweißen, wobey eine Menge Funken umher sprühen, die mit einem Knistern verbrennen. Zum Fließen erfordert das Eisen das heftigste Schmelzfeuer, und es kommt nicht, wie andere Metalle plötzlich, sondern nach vorhergehender Erweichung in den Fluß. Durch Schwefel wird die Schmelzbarkeit des Eisens vermehrt.

Luft und Feuchtigkeit verwandeln die Oberfläche des Eisens bald in Rost oder Eisenkalk, indem es eine starke Neigung hat, sich mit dem Sauerstoffe zu verbinden. Das Eisen läßt sich leicht mit andern Metallen vermischen; aber mit dem Bley sehr schwer, und noch schwerer mit dem Quecksilber.

Durch Schmelzen und wiederhohlttes Glühen kann man das Eisen vollkommener und brauchbarer machen, oder in Stahl verwandeln.

### Gewinnung des Eisens und Schmelzung desselben.

Der Eisenstein wird gewöhnlich in den Eisen-Bergwerken gewonnen. Es sind Stollen und Schächte angelegt, durch welche man immer tiefer in das Innere der Berge gräbt, den Eisenstein abhauet, und zu Tage fördert. Dieses gewonnene Erz wird dann eine Zeit lang der freyen Luft ausgesetzt, wodurch es zum Schmelzen vorbereitet wird.

Das Schmelzen des Erzes geschieht in den hohen Öfen (Schmelzöfen, Blashäusern). Vorher werden die Erze, welche viel Schwefel und Arsenik enthalten, geröstet. Alles Erz wird gepocht, gewaschen, mit Zuschlägen, welche das Schmelzen befördern, vermischt, und in den hohen Öfen gegeben. Dieser, einem festen Streit-Thurme ähnlich, hat eine Höhe von 20 bis 30 Schuh, und eine doppelte Mauer, 4 bis 6 Ellen dick, und wird mit Lagen von Kohlen und Eisenerz gefüllt. In demselben wird ein schreckliches Kohlenfeuer unterhalten, bis das Eisenerz erweicht, und endlich flüssig

wird. Bemerket man nun, daß der Herd des Ofens vom geschmolzenen Eisen voll ist, so läßt man es durch eine Öffnung am Ofen, welche während des Schmelzens mit Lehm und Kohlenstaub verstopft war, heraus fließen, und leitet es in eine vom Sand gemachte Rinne auf die Erde, wo es die Gestalt eines halben Cylinders annimmt, und Gans heißt. Die Schlacken (das Gestein, welches im Feuer glasartig geschmolzen ist), fließen nach dem Eisen heraus. Dann wird die Öffnung in dem Herde, (oder das Auge), wieder verstopft, und Eisenerz vom neuen wieder geschmolzen. Das auf diese Art gewonnene Eisen heißt Roh-Eisen.

Bei vielen Eisenschmelz-Hütten ist auch zugleich eine Gießerey, wo Ofen, Kanonen, Mörser, Bomben, Kugeln, Statuen und allerley Gefäße, Geräthe und Zierrathen gegossen werden. Das geschmolzene Erz wird aus dem hohen Ofen in die thönernen Formen geleitet, oder man schöpft es mit einer Kelle aus dem Schmelzofen, und gießt es in die Form.

### Verarbeitung des Roh-Eisens.

Das kalt gewordene Roh-Eisen ist nicht rein; es zerbröckelt unter dem Hammer. Es muß durch Schmelzen und Hämmern, Schweißen und Ausschmieden von allen schlackigen Theilen gereinigt, und dichter gemacht werden. Es kommt daher in den Eisenhammer. Dort wird es auf der Esse zu einer weichen, breyartigen Masse (zu einem Teigel, Luppe), geschmolzen, daß es hinlänglich gereinigt werden kann; dann zu Stangen

von verschiedener Größe geschmiedet, welches **Stab-Eisen** heißt.

Um aus dem Roheisen eine noch bessere Sorte zu feinen Eisenwaren zu machen, wird dasselbe im Eisenhammer auf den Herd gebracht, so, daß dasselbe mit einem Ende im Feuer ligt, und also abschmelzen kann. So wie es anfängt, weich zu werden, hält man eine eiserne, Zoll dicke Stange, die hinten einen hölzernen Handgriff hat, daran, und drehet die Stange immer herum. Indem sich nun das schmelzende Eisen um die Stange herum windet, wird es nicht nur zähe und geschmeidig, sondern verliert auch weit mehr Unreinigkeiten als durch das bloße Schmelzen.

### B l e c h.

Aus dem Roh-Eisen wird auch **Blech** bereitet, welches die Klempner und andere Handwerker weiter verarbeiten. Das Roh-Eisen wird durch Schmelzen und mehrmahliges Schmieden von allen Schlacken gereinigt, und dann von einem sehr großen Hammer, der durch ein Wasser-Rad in Bewegung gesetzt wird, auf dem Ambosse zu Blech dünne geschlagen. Dieses heißt **Schwarzblech**, und ist bald mehr, bald weniger dünn, wie man es zu verschiedener Verarbeitung braucht. Um **Weißblech** daraus zu machen, wird es in der Blechhütte mit einer Weize von geschrotenem Nocken und heißem Wasser, welches man hat sauer werden lassen, gereinigt, dann mit Sand und Sägespänen geschauert, abgespült, und in geschmolzenes Zinn, woein Talg ge-

worfen worden, einige Male getaucht. Zuletzt wird es mit Kleye abgerieben, und erscheint glänzend weiß.

### D r a h t.

Aus den feineren Eisenstäben werden allerley Gattungen Draht gemacht. Die glühenden Eisenstäbe werden mittelst Maschinen durch die Löcher des stählernen Zieh eisens (wovon immer eines kleiner ist, als das andere), gezogen, bis der Draht so dünn ist, als man ihn haben will. Sodann wird er in einer gewissen flüssigen Materie abgelöscht, um ihn gegen Rost zu sichern, und er wird auf Rollen gewunden. Der Eisendraht dient nicht nur vielen Handwerkern als Hülfsmittel in ihren Arbeiten, sondern es werden auch mancherley besondere Kunstfachen daraus gemacht, z. B. alle Gattungen Näh- Steck- und Stricknadeln, Angel, Haken, Drahtstricke, Körbe, Vogelbauer, Siebe, Stahlfedern, Drahtsaiten, Hecheln, Kragbürsten u. dgl.

### S t a h l.

Aus dem Eisen wird auch Stahl gemacht. Der Stahl unterscheidet sich von dem Eisen durch seine größere Härte und Sprödigkeit, durch leichtere Flüssigkeit im Feuer und dadurch, daß er dem Roste nicht so sehr ausgesetzt ist. In den Stahlhütten bereitet man ihn gewöhnlich durch Schmelzen und Gärben aus gutem Roheisen (Stahlflossen). Dieses läßt man so lange wieder schmelzen, bis alle Schlacken abgetrennt sind. Dann schmiedet und streckt man es in Stäbe. Dieses ist

der Rohstahl. Den Rohstahl muß man nachher zu wiederhohlten Malen glühen, strecken, schweißen und wieder ausschmieden, welche Arbeit mit einem Worte gärb en heißt. Schweißen nennt man, wenn man glühende Stücke Eisen durch Hämmern mit einander verbindet. Die Stählstäbe werden zu dem Ende in Stücke gehauen, in Schienen geschlagen, dieselben auf einander gelegt, und zusammen gehämmert. Bey dieser Arbeit trennt sich alles Unreine, und springt in Schuppen ab, welche man Hammerschlag nennt.

Den Stahl pflegt man mehr oder weniger zu härten, je nachdem man ihn zu diesem oder jenem Zwecke bestimmt hat. Das gewöhnlichste Mittel dazu ist, daß man ihn heiß im kalten Wasser ablöscht; je heißer der Stahl und je kälter das Wasser ist, desto härter wird derselbe.

## Die Innerberger Eisenwerke.

Nun will ich meine lieben Leser in die reichsten Eisenbergwerke des Österreichischen Kaiserstaates, nach Bordenberg und Eisenerz in die Steyermark in den Brucker Kreis führen. Seit länger als tausend Jahren wird das Eisenbergwerk bey Eisenerz betrieben. Ganz Europa, ja die entferntesten Welttheile kennen und verarbeiten das nützliche Metall, welches hier gewonnen wird. Hier wird der Stoff zu so vielen und nützlichen Werkzeugen gebildet, mit welchen das Inland so wohl, als die Franzosen und Engländer einen großen Theil der bewohnten Erde versehen; hier werden die Pflugscharen erzeugt, welche den fruchtbaren Boden der

meisten Kornreichen Provinzen des Osterreichischen Kaiserstaates, des fernen Auslandes, ja selbst Agyptens auslockern; hier wird der Stoff zu den Waffen der tapferen Osterreichischen Heere, ja selbst zu den furchtbaren Säbeln und Messern der Janitscharen gewonnen; von hier wird das Materiale zu allen den schönen Stahlarbeiten geliefert, an welchen wir den Kunstfleiß der Engländer bewundern, und die sie in die ganze Welt verhandeln. Die feine Nadel, mit welcher der Augenarzt das Häutchen des durch den Staar geblendeten Auges aufriszt; so wie der Centnerschwere Hammer, der gewaltig auf dem Ambosse das erweichte Eisen breit schlägt, ist aus dem Eisen von Eisen erz verfertigt. Welche Schätze, welche Wohlthaten für das Menschengeschlecht hat der gütige Schöpfer in diesem Eisenberge niedergelegt.

Eben so spendet dieser Berg den armen Gebirgs-Bewohnern Osterreichs und der Steyermark, welche der unfruchtbare Boden bey allem Fleiße kaum nähren würde, die Urstoffe, durch deren Bearbeitung sie sich ihren Lebensunterhalt verschaffen; er ernährt tausend und tausend betriebsame Bürger, belebt den Handel, schafft große Summen ausländischen Goldes und Silbers im Umtausche für Eisen und Stahl ins Land, und trägt ein Ansehnliches zur Vermehrung der Staatseinkünfte bey.

So sind die Eisen erz er Eisenbergwerke ein unerschöpflicher Schatz der Osterreichischen Monarchie, welchen die göttliche Vorsehung auf einem kleinen Punkte der Ober-Steyermark zum Wohle des ganzen Staates und des Auslandes zusammen drängte. Millionen

Centner der edelsten Eisenerze sind von dem Schöpfer in dem Erzberge niedergelegt worden, der an sich weder hoch noch steil, aber von ungeheuren Gebirgen umgeben, uns das Bild eines bescheidenen Mannes darstellt, der seinen inneren Reichthum durch kein äußerliches Gepränge ankündigt; sondern während seine stolzen Nachbarn ohne inneren Gehalt bäumend sich über ihn erheben, mit seinen Schätzen stillschweigend wirkt und nützt, und das Rühmen und Lobpreisen seiner guten Eigenschaft jenen Tausenden überläßt, denen er Lebensunterhalt und Nutzen verschafft. Uner schöplich ist der Reichthum an Eisenerz, den er in seinem Innern verbirgt, und gering ist die Ausbeute im Verhältnisse gegen den unermesslichen Reichthum, welchen tausend arbeitsame Hände durch Jahrhunderte nicht haben schmälern können.

### Hohes Alter des Eisenbergwerks.

Inschriften und Urkunden beweisen, daß diese reichen Eisengruben schon im Jahre 712 nach Christi Geburt bearbeitet worden sind. Aber es ist kein Zweifel, daß zu Zeiten der Römer hier schon Eisen gewonnen wurde. Der Dichter Virgil, der siebenzehn Jahre vor Christi Geburt lebte, gedenkt der Eisengruben um Leoben, und Ovid und Horaz sprechen von dem Norischen Stahl und Eisen, und meinen gewiß jenen von Eisenerz; indem die Römer unter Noricum den ganzen Strich Landes, der heut zu Tage Osterreich, Steyermark, Kärnten, Krain und einen Theil von Triaul begreift, verstanden; dieses Noricum aber

außer dem Eisenbergwerke zu Hüttenberg in Kärnten kein älteres als das Eisenerzer in der Ober-Steiermark aufzuweisen hat. Wahrscheinlich ward aber in älteren Zeiten der Bau des Erzberges durch die immerwährenden Kriege der Römer mit den Deutschen, besonders zu den Zeiten des Kaisers Marcus Aurelius und Constantins, vorzüglich aber zur Zeit des Einfalls des Hunnen-Königs Attila, der alles verheerte, mehrmahls unterbrochen, vielleicht gar einige Jahrhunderte hindurch außer allen Betrieb gesetzt, bis endlich im Jahre 712, als Ruhe und Friede in die ländlichen Hütten und in die einsamen Gebirge zurück kehrte, der Bergbau wieder angefangen, und so bis auf heutigen Tag, durch einen Zeitraum von 1106 Jahren ununterbrochen fortgesetzt wurde — ein Zeitraum, dessen sich wenige Bergwerke Europens in ihrem Betriebe rühmen können, und welcher am deutlichsten von dem hier niedergelegten Reichthume und der Vortrefflichkeit der Eisenerze zeugt.

### Der Erzberg.

Der Erzberg, dem Markte Eisenerz im Süden gelegen, an dessen Abhängen herrliche Tannenwälder sich befinden, deren Holz zur Zimmerung der Gruben im Bergwerke verwendet wird, hat in der Höhe 400 Berglachter (eine Lachter beträgt 7 bis 8 Schuh). Sein Umfang mag 6000 Lachter betragen. Sein Inneres ist das unerschöpfliche Eisenerz. Der Berg besteht aus verschiedenen quarz-, thon- und kalkartigen Steinlagen, die ordentlich hin und her geworfen, fei-

nen langen Strich, aber auch keine Grubenwässer enthalten, wodurch der Bergbau weniger gefährlich wird. In den Berg sind Stollen und Schächte geführt; der Eisenstein wird theils in Stockwerken, theils in mächtigen Gängen gebrochen, und durch die Schächte zu Tage gefördert. Die Stollen und Schächte, welche in dieses Bergwerk gegraben sind, unterscheiden sich wenig von denen in andern Bergwerken.

Ein mäßiges Vordach, das auf hölzernen Säulen ruhet, deckt große Haufen von Erz und taubem Gesteine (Steinarten, die kein Erz enthalten), welche von den Bergleuten in eigenen Truben, welche sie Gestängetruben nennen, aus den tiefen Gruben gefahren und hier abgestürzt werden. Man nennt sie Grubenhalden. Der Eisenstein muß längere Zeit der freyen Luft ausgesetzt seyn, damit er leichter im Floß-Ofen schmilzt.

Von diesen Haufen Grubenhalden umgeben, zeigt sich eine Öffnung in den Berg, die mit einer gezimmerten Thür verwahret ist, durch die man in die Gruben einfährt. Der Theil der Gruben gegen Süd und Süd-Ost heißt der Vorderbergische Bergbau, der von mehreren, meist im Markte Vorderberg wohnenden Eigenthümern, einzeln, von jedem auf eigene Kosten und zu eigenem Gewinne, betrieben wird. Sie haben 14 Floß-Ofen. Gegen Nord und Nord-West heißt es der Innerbergische Bergbau, welcher 6 Floß-Ofen hat, und nun auf kaiserliche Kosten betrieben wird. Beyde zusammen liefern jährlich über 260,000 Centner Eisen.

## Schatz-Kammern.

In dem Erz-Bergwerke selbst sind drey von der Natur gebildete Höhlen, die man gewöhnlich Schatz-Kammern nennt, merkwürdig und sehenswerth. Sie sind immer mit Thüren verschlossen. Unbeschreiblich ist die Wirkung, wenn sie, durch Gruben-Lichter erleuchtet, von Fremden betreten werden. Von allen Seiten hängt Gesträuch entgegen, wie Korallen-Gesträuch, aber lieblich weiß, glänzend, halb durchsichtig. Wie da der Widerschein der Lichter auf die Krümmungen und auf die Ende der Zweige schimmert, scheint es, als wären sie von Krystall und mit Diamanten besetzt, welche alle Farben des Sonnen-Strahls spielen. Da sieht man eine weibliche Figur, welche die Natur gebildet hat, im herrlichen Glanze, das Haupt auf den einen Arm gestützt, den andern nachlässig hingeworfen; den übrigen Leib verbirgt das steinerne Gesträuche. Unter der dichten Wölbung anderer Zweige entdeckt man zwey Täubchen vom nähmlichen Stoffe, welche sich schnäbelnd lieblosen. Verschiedene andere niedliche Gestalten, von der Natur erzeugt, trifft man in diesen zauberischen Genächern an.

Den Stoff dieser Verzierungen nennt man gewöhnlich Eisen-Blüthe (*Stalactites marmoreus ramosus*). Er ist aber nicht jene Blüthe des Erzes (*minera ferri alba germinans*), die bey der nähmlichen Gestalt beynabe gediegenes Eisen ist, sondern eine Kalkstein-Drüse, welche gar kein Eisen enthält.

Wie mögen diese Figuren in den unterirdischen Höhlen entstanden seyn? Das Wasser, welches sich in

dem Innern des Erzberges befindet, hat sich ohne Zweifel mit kalkiger Materie gesättiget, durch einen Niederschlag Anfangs den Kindenstein, welcher immer die beständige Grundlage dieser Eisenblüthe ist, erzeugt, dann ihn in Tropfen durchdrungen, welche durch ihren unbestimmten und verschiedenartigen Fall die wunderlichen Äste der Gesträuche und die Gestalten gebildet haben, die theils von dem Gewölbe und den Seitenwänden herabhängen, theils von dem unteren Boden empor stehen. Wie wunderbar ist die Natur in ihrem Erschaffen! Sie erzeuget dort Wunderdinge, wohin kein menschliches Auge noch gereicht hat, und erfüllt uns bey Betrachtung derselben mit Ehrfurcht gegen den Schöpfer der Natur.

Ehemahls rühmte man Steyermark als das einzige Vaterland dieser Eisenblüthe; jetzt aber weiß man, daß sie sich in allen Ländern befindet, die Eisenspath erzeugen; aber nicht leicht trifft man irgendwo so schöne Gestaltungen an.

### E i s e n - S t r a ß e .

Das in den Gruben gewonnene Erz, wird dann zu den Floß-Öfen auf der Erzstraße geführt. Diese Straße ist sehr fest gebauet, über Bäche, Klüfte und Bergabhänge geführt. Wo sie sich an die Poststraße anschließt, wird sie durch einige Marksteine abge sondert, welche die Erzführer nicht überschreiten dürfen: denn man befürchtet nicht ohne Grund, daß die Poststraße sehr verdorben würde, wenn es den unzähligen und sehr schweren Erzfuhrern, die gewöhnlich von mächtigen

Hengsten gezogen werden, erlaubt wäre, sie zu betreten. Der Erzweg selbst wird vor der gänzlichen Zugrunderichtung dadurch gesichert, daß die Geleise der einander ganz ähnlichen Wagen mit großen, festen Bruchsteinen ausgelegt sind.

Die ganze Gegend, durch welche dieser Erzweg geführt ist, bildet schauerliche Gebirge, wilde Wasserfälle, und tiefe Klüfte, und ist mit schmetternden Hammerwerken, rauchenden Schmelz = Hütten, Schmieden und Kohlmeilern besetzt. Die Straße selbst, welche immer mit Wagen, die Erz, Kohlen, Lehm, Lebensmittel u. dgl. führen, bedeckt ist, gibt dieser Gegend Leben. An dem Berge Prehübel, über welchen die Straße geführt ist, bekommt sie ein schauerliches Ansehen. Da findet man kein beurbartes Erdreich mehr; mitten im Sommer, am heißen Mittage geht sie bey mehreren Schnee = Feldern vorüber; man siehet da kein Haus, nur in weiter Entfernung liegen auf den grünenden Alpen sparsam zerstreute Sennhütten mit ihren Farnern (mit Säulen und Schranken umgebene Plätze, in welchen das Alpenvieh bey Nachtzeit eingeschlossen wird). Hier in der Abgeschlossenheit, von der unteren Welt, hört man oft keinen andern Laut als das Muehen der Rinder neben und ober der Straße, und den dumpfen Klang ihrer Glocken.

Unter den vielen Straßen, welche in Steyermark über Berge führen, ist nach jener über den Taurin der Erzweg am höchsten über die Meeresfläche erhaben, und doch erreicht er nie den obersten Gipfel des Berges; denn auf seiner letzten Höhe ist er noch von höheren Armen desselben eingeschlossen, und senkt sich

denn wieder in die Tiefe über den felsigen Abhang des Prebühels hinab.

Er ist in verschiedenen Richtungen mit hohen Stangen besetzt, welche den Erzführern bey tiefem Schnee zur Richtschnur dienen, damit sie nicht die verwehete Bahn verfehlen, und in den Abgrund zur Seite hinabstürzen.

Oft hängt die Straße nur durch Brücken zusammen, welche über die Einschnitte und Schluchten des Berges gezogen sind, unter denen sich Gießbäche brausend fortwälzen, welche von dem Gipfel des Berges über einen beynahe senkrechten Abhang sich herab stürzen. Wenn die Gewässer derselben durch den schmelzenden Schnee oder durch gähe Regengüsse anschwellen, so ist das Gewühl der brausenden Bogen, das Wirbeln und Strudeln über die Steinmassen, das Hinabstürzen in die Klüfte, welche sie sich zwischen den Felsen ausgehöhlet haben, und der Donner ihres Falles in den nachhallenden Gebirgen fürchterlich, und für den Zuseher auf den Brücken selbst gefährlich: denn die Gewässer übersteigen bey plötzlichem Anschwellen oft nicht nur die Dämme und Brücken, sondern reißen dieselben auch, so sehr sie befestiget sind, mit sich ins Thal hinab.

### Floß = Öfen.

Beym Anblicke der Floß-Öfen, in welchen das gewonnene Eisenerz geschmolzen wird, muß man über die Größe und feste Bauart derselben erstaunen. Ein Floß-Ofen ist nicht unähnlich einem großen Streit-Thurme, deren man an den Ringmäuern alter Städte sieht. Die

Mauern desselben sind eine Klafter dick, aus feuerfesten Steinen erbauet, und mit starken eisernen Schließen versehen. Er bildet ein Viereck, von welchem jede Seite vier Klafter lang ist.

Dieser Ofen wird nun mit Lagen von Eisenerz, Kohlen und Zusatz, welcher das Schmelzen befördert, gefüllt. Vier Blasebälge, welche durch zwey Wasser-Räder getrieben werden, schicken einen unaufhörlichen Sturmwind in den Bauch des Ofens, und fachen die glühenden Kohlen an, daß ihre Hitze das Erz schmelze.

Nun scheinen im Innern des Ofens alle Elemente in Streit zu gerathen, und eines strebt das andere zu zerstören; aber das mächtige Feuer, durch die Luft, welche unaufhörlich aus den Blasebälgen zuströmt, unterstüzt, bleibt Sieger über Wasser und Erde. Das Wasser, welches den Erzen noch beywohnet, verdunstet, oder verrinnt durch eine ihm zur Flucht geöffneten Röhre; die Erde, Metall und Gestein werden von dem siegenden Feuer ganz durchdrungen und aufgelöst.

Fürchterlich sind die Wirkungen des Feuers, welches in dem Ofen wüthet, und auszubrechen drohet, aber von den unübersteiglichen Mauern beschränket wird. Die Erze fangen endlich zu schmelzen an, und der Zuschauer genießt einen überraschenden Anblick, wenn das geschmolzene Erz aus dem Ofen abgelassen wird. Dieses pflegt alle drey Stunden zu geschehen: worauf der Ofen immer wieder mit Kohlen und Erz gefüllt wird, so daß er in einem fort unablässlich brennt und glüheth.

## Der Eisenablaß.

Der erste Schmelzer, Bläuer genannt, sieht, wenn das Feuer im Ofen einige Zeit geglühet hat, öfters durch die Öffnung an der Seite des Gebläses, wie weit das Erz schon geschmolzen sey. Aus der Bülle des Herdes, aus dem Sintern und selbst aus der Farbe des Metalls nimmt er ab, ob dasselbe schon flüssig und zum Ablassen geeignet sey. Ist die Schmelzung vollkommen geschehen, so bewaffnet er seine Füße mit hölzernen Schuhen, ergreift mit seinem Gehülfen eine lange, mächtige Stange, und treibt sie in das Auge des Ofens, das sich unten an demselben befindet, und mit zerbrechlichem Lehm und Kohlenstaub verstopft ist.

Nun dringt das flüssige Metall gleich Blut aus der feurigen Öffnung; nahe an derselben ist es mehr weiß, ins Bläulichte spielend als blutfärbig: wie es aber den Fuß des Ofens hinab sich in das Bett gewälzet hat, welches aus Lehm und Kohlenstaub bereitet und durch Heizung wohl getrocknet ist, und dort zu gerinnen anfängt, geht es in eine hochrothe Farbe über. Man kann sich vorstellen, was für eine Hitze die Arbeiter beym Ofen sowohl, als bey dieser Arbeit zu ertragen haben.

Das geschmolzene Erz fließt nicht rein aus der Öffnung, es ist noch etwas mit geschmolzenem Gesteine und Kohlen vermischt. Doch das schwerere Eisen drängt sich immer in den tiefsten Raum des Bettes hinab, und hebt die leichteren Überbleibsel von Gestein und Kohlen über sich empor, so daß sie gleichsam auf dem Metalle schwimmen. So bildet sich auf der Oberfläche der



Flossen, wie sie gerinnen, eine schwarze Rinde oder gläufige Schlacke, welche sich viel eher als das Eisen abkühlt, und die die Schmelzer leicht von dem noch immer roth glühenden Eisen ablösen können. Die Schlacken werden in einem eigenen Pochwerke gestossen, damit man das untermengte Eisen leichter herauswaschen kann. Das Eisen in dem Bette wird eine Gans genannt.

Diese Gänse kommen dann in die Hammerwerke, und werden wieder zerlassen und zu verschiedenen Gattungen Eisen und Stahl verarbeitet.

### B r e n n s t o f f .

Sehr groß ist der Aufwand an Brennstoff in den Schmelzöfen so wohl, als in den Hammerwerken, und da hat die göttliche Vorsehung wieder gesorgt, daß sie Eisen in Berge niedergelegt hat, welche in ihren gebirgigen Umgebungen sehr viel Holz haben. Die sämtlichen Hammerwerke verbrauchen jährlich 5 bis 600,000 Faß Kohlen, und 8 bis 9000 Faß Torf. Um dieselben zu gewinnen, sind 139,916 Joch Waldungen vorhanden, in welchen das Holz zum Verkohlen geschlagen wird. Der Torf wird in der Krumau um Admont auf einem 72 Joch großen Moore gestochen.

### Vorzug der Kohlen zur Feuerung.

Das Holz, welches auf den hohen und unwegsamten Gebirgen gefällt wird, wird von diesen herab gebracht, und in Bächen und Flüssen gewöhnlich zu dem Orte hingeschwemmt, wo es verkohlet werden muß.

Man kann zum Schmelzen in den Gießöfen, dann bey dem weiteren Hart- und Weichzerrennen, so wie auch bey Verarbeitung des Eisens nur Kohlen gebrauchen, welche eine gleichmäßige und stärkere Hitze geben als das Holz. Bekanntlich brennen die Kohlen auch ohne Rauch und hell auflodernde Flamme auf, welches wieder ein Vortheil bey den Schmelzöfen und Hammerwerken ist. Dieses kommt daher, daß bey dem Verkohlen des Holzes alle diejenigen Theile vertilget werden, welche den Rauch und die Flamme verursachen; denn obgleich die brennbaren Theile in der Kohle zurück bleiben, so werden sie doch bey dem Verkohlen so verdickt, daß sie nachher bey dem Anzünden wie ein zähes Harz nur langsam verglühn, und in einem kleinen blauen Flämmchen sich verzehren.

Die stärkere Hitze, welche glühende Kohlen geben, rührt davon her, weil das Brennbare in der Kohle von allen wässerigen Theilen befreyet ist, welche die schnelle Entwicklung desselben, so auch die Hitze sehr hindern. So heist auch trockenes Holz ungleich stärker als nasses.

### K o h l e n b r e n n e r e y.

Wie werden nun Kohlen erzeugt? Man erhält zwar, wenn man in Öfen, oder auf dem Herde und überhaupt bey offenem Feuer Holz verbrennt, auch Kohlen; aber diese taugen nichts, weil die meisten brennbaren Theile von der Flamme verzehrt sind. Um gute Kohlen zu erhalten, muß das Holz von einem bloßen Dampfffeuer, ohne alle Flamme ganz durchdrungen wer-

den, damit die wässerigen Feuchtigkeiten und andere Theile, welche die Kraft des Brennbarren im Holze schwächen, heraus getrieben werden.

Zu dem Ende legt man auf einem schicklichen Plage Meiler an. Zur Kohlenstätte ist der Platz am besten, wo schon vorher, wenn auch schon vor hundert Jahren, Kohlen gebrannt worden sind. In der Mitte dieses Platzes errichtet man eine Stange, um welche man harzige, leicht entzündbare Späne legt. An diesen Pfahl werden die Holzstämme und Klöße, die verkohlt werden sollen, in verschiedener Richtung über einander gelegt, so daß nur an einer Seite eine kleine Öffnung bleibt, die sich von dem Pfahle bis an den äußersten Rand oder Fuß des Holzhaufens erstreckt, und als ein Zündloch anzusehen ist. Ein solcher zum Kohlenbrennen errichteter Haufe heißt Meiler.

Wenn der Meiler so weit fertig ist, wird er mit Tannenreisern, Rasen, Moos und Erde bedeckt, damit das Feuer nie offen brennen kann. Dann zündet man ihn mit der Zündstange an, welche durch das Zündloch bis an den Pfahl, wo die harzigen Späne liegen, hingebracht wird. Gewöhnlich sind mehrere solche Meiler in gewisser Entfernung neben einander. So sind in der Nähe des Dorfes Hollenstein 42 Kohlstätten, auf welchen das Holz für die Innerberger Hammerwerke verkohlt wird. Vierzehn Köhler, welche mit ihren Familien die Kohlenbrennerey besorgen, wohnen zunächst um die Kohlstätten herum. Ein Köhler besorgt immer drey Meiler, und vier Männer halten auf der ganzen Kohlstätte täglich Nachtwache.

Ein Meiler brennt in einem fort bis sieben Wo-

hen. Während dieser Zeit muß der Köhler immer aufmerksam und geschäftig seyn, daß das Feuer sich allenthalben gleich verbreitet, und nicht in helle Flammen ausbricht. Er muß Sorge tragen, daß das Holz überall gleich mit Rasen und Erde bedeckt ist, damit der Brand nicht mißrath. Ist der Meiler gahr oder ausgebrannt, so wird er abgeräumt, mit eisernen Haken auseinander gerissen und mit Wasser begossen, und so nach und nach abgekühlt. Die besten Kohlen sind schwer, klingend, schwärzen wenig, und haben hin und wieder glänzende stahlblaue Flecken. Es gibt Kohlen aus weichem und aus hartem Holze (weiche und harte Kohlen).

Wo im Meiler das Feuer eher auslöscht, als bis das Holz durchgebrannt ist, da gibt es Böschkohlen, die noch einmahl gebrannt werden müssen, weil sie bey dem Gebrauche rauchen.

### Ursprung der Vorderberger und Innerberger Gewerke.

Schon in den ältesten Zeiten waren die Geschäfte bey dem Bergbaue in Eisenerz und Vorderberg in dreyerley Gewerke getheilt. Einige beschäftigten sich bloß mit Gewinnung des Erzes und Schmelzung desselben; man nannte sie Berg- und Hüttengewerke, und die Unternehmer derselben Radmeister. Andere bearbeiteten das Roh-Eisen zu Stahl und Kaufmannsgut. Diese nannte man Hammergewerke, und die Unternehmer Hammermeister. Dann gab es Verleger (Kaufleute), welche den Absatz der erzeugten Stahl- und Eisenwaren besorgten.

Da der Erzberg in der Ober-Steiermark nahe an

der Österreichischen Gränze ligt, so wurde auch schon in ältesten Zeiten diese Abtheilung gemacht, daß jene Radmeister, welche an der vorderen Seite tiefer in die Steyermark hinein lagen, ihr an dem vorderen Abhange gewonnenes Erz nach der Steyermark, alle hingegen, die auf der entgegen gesetzten inneren Seite baueten, ihre Ausbeute an Erz gegen Österreich zu abführten. Für beyde Theile wurden Schmelzöfen und Eisenhämmer, auch Verschleißgewölbe errichtet, und so entstanden hier aus Verschiedenheit der Lage zwey verschiedene Gattungen der Gewerke, die Vorderberger und Innerberger Gewerke. Beyde waren ein von der Regierung berechtigter Verein mehrerer Gemeinden und einzelner Familien zum Betrieb des Bergbaues. Die vierzehn Radgewerke in Vorderberg bestehen noch, und haben ihre alte Verfassung beybehalten.

#### Innerberger Hauptgewerkschaft.

Dieser schöne Verein, dessen erster Zweck gewesen ist, gemeinschaftlich mit den Vorderberger Radgewerken auf Eisen zu bauen, entzweyete sich bald. Die Regierung wollte wieder Einheit herstellen, und verordnete im Jahre 1569, daß jeder Radmeister eine bestimmte Anzahl Hammermeister mit Roheisen, und die Hammermeister gewisse Berleger mit geschmiedetem Eisen versehen sollten; wogegen umgekehrt die Berleger die Hammermeister, und diese die Radmeister mit Geld und Lebensmitteln — mit Getreide und Schmalz versehen mußten. Die Regierung nahm die Gewerkschaft unter ihre Aufsicht, und bestellte zu diesem Ende einen eigenen Kammergrafen, der die Aufsicht und obere Leitung füh-

ren mußte. In den neuesten Zeiten hat die Staatsverwaltung die Hauptantheile der Gewerkschaft, nämlich von 37 Antheilen 35 und mit denselben die ganze Verwaltung der Bergwerke an sich käuflich gebracht, und nur zwey Inhaber von Antheilen waren, welche zur Ablösung sich nicht herbey ließen. Diese beziehen zwar noch jährlich den ausfallenden Gewinn-Antheil, haben aber gar keinen Einfluß auf die Verwaltung. Die Gewerkschaft heißt nun die k. k. Innerberger Hauptgewerkschaft, über welche die k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen zu Wien die oberste Leitung führt. In dem Markte Eisenerz hat das Ober-Kammer-Grafenamt seinen Sitz, welches die Oberverwaltung und Aufsicht über das gesammte Berg-Hütten-Hammer- und Waldwesen, über die Verführung und den Verschleiß des gewonnenen und verarbeiteten Eisens und Stahls führt; die unmittelbare Verwaltung der einzelnen Werke steht untergeordneten Ämtern oder Beamten zu. In Weyer ist das k. k. Ober-Inspectorat, welches eine Mittelstelle zwischen den Hammerverwaltungen und dem Ober-Kammer-Grafenamte ist.

Die vierzehn Radgewerke in Bordenberg, die noch ihre alte Verfassung haben, unterliegen nicht dem Ober-Kammer-Grafenamte; doch wacht dieses darüber, daß sie den Antheil der Erzgruben, welcher ihnen überlassen ist, nicht zum Nachtheile der Hauptgewerkschaft bauen; dasselbe hebt die landesfürstlichen Abgaben von dem erzeugten Roh-Eisen ein; sonst hat es keine Amtsgewalt über diese Radgewerke.

## Besitzungen der Hauptgewerkschaft.

Die k. k. Innerberger Hauptgewerkschaft besitzt nicht nur das Eisenbergwerk in Eisenerz, sondern noch ein zweytes im Brucker Kreise zu Radmar, dann ein drittes in Oesterreich zu Reichenau in dem Viertel unter dem Wiener Walde. Die Hammerwerke auf welchen das gewonnene Roh-Eisen verarbeitet wird, sind gleichfalls theils in der Steyermark, theils in Oesterreich in den Orten Donnersbach, St. Gallen, Gulling, Hollenstein, Klein-Keifling, Leimbach, Reichenau, Weyer und Wildalpen. Diese letzteren betragen im Ganzen 70 Hämmer, in welchen bey 151 Feuern das Roh-Eisen verarbeitet wird. Man schätzt das Vermögen der k. k. Innerberger Hauptgewerkschaft gering auf 4,000,000 Metall-Münze.

Die Hammerwerke erhalten von den hauptgewerkschaftlichen Eisengruben (Hüttenwerken), viererley Arten Roh-Eisen, welches auch auf vier Arten verarbeitet wird. Aus dem strahligen harten (aus den Spiegelflossen) und aus dem minder harten, welches im Bruche weiß ist, wird Stahl erzeugt: das lichtgraue weiche, dann das poröse sehr weiche Roh-Eisen (Eisenschlossen) wird zu Schmiede-Eisen in den Hammerwerken verarbeitet.

## Verarbeitung der Stahlflossen zu Stahl.

Die Stahlflossen, wie sie aus den Hüttenwerken in die Hammerwerke kommen, werden im Feuer (Hart-Zerrenn-Feuer) zu einem Teigel (Luppe) geschmolzen (zerrennt), und diese erweichte Masse wied in

vier Haupttheile zerschrotet. Die inneren Theile der Stahlflossen (Kernmassel, Mittelstücke), sind zu den besten Stahlgattungen bestimmt; die äußeren (Ort- oder Randmassel), geben geringeren Stahl.

Aus diesen Masseln werden nun als Kaufmannsgut zum Verschleiß für die Eisenarbeiter auf den Hart-Zerren-Hämmern drey Gattungen Ware bereitet: Meißel, (Maßl), der reinste und härteste Stahl für Steinmeißel und Feilhauer; Mock, grobkörniger, weißer, hellklingender Stahl geringerer Gattung für Sensenschmiede, und Hammer-Eisen gleichfalls für Sensenschmiede. Der Roh-Stahl, welcher aber auf den Stahlhämmern verarbeitet werden soll, wird in fünf Gattungen, die an Reinheit, Feinheit und Härte verschieden sind, aus den Stahlflossen erzeugt.

### Erzeugung des Stahls in den Stahlhämmern.

In den Stahlhämmern wird der Roh-Stahl glühend gemacht, und durch Hämmern zu Schienen ausgestreckt, bey welcher Arbeit alle unreinen Theile als Schuppen abspringen; die Schienen werden dann gegärbt. Das Gärben besteht, wie ich schon gesagt habe, darin, daß mehrere Schienenstücke auf einander gelegt, glühend in eine Masse zusammen geschweißt, und in eine Stange von bestimmter Form ausgestreckt werden. Dieses Verfahren wird so lange fortgesetzt, bis der Stahl probehältig ist.

Um einen Stahl von vorzüglicher Güte zu erhalten, muß der Stahlschmied nur Schienen von gleicher Härte und Feinheit in dieselbe Gärbe nehmen. Die Stahlschmiede beurtheilen die Feinheit der Schienen aus dem

Brüche und die Härte aus der Nachgiebigkeit unter dem Hammer. Sie sondern die Stücke darnach ab, und helfen dem weichen Zeuge durch Abkühlen der glühenden Schienen im kalten Wasser nach.

Zuletzt macht der Stahlschmied die Probe, ob der Stahl gut ist. Er schlägt den Stahl mit freyer Hand auf einen spitzigen Amboß. Springt er entzwey, so ist er probehältig; wo nicht, so muß er wieder überarbeitet werden.

Der beste Gärbestahl und überhaupt das edelste Erzeugniß der hauptgewerkschaftlichen Hammerwerke heißt Scharlach-Stahl. Er ist von einem feinen, gleichförmigen, harten Korne, und wird an Scheermesser-Klingen, Axl- und Sensenschmiede, dann an Feilhauer und Waffenschmiede verhandelt. Der geringere Stahl heißt Mittelzeug.

### Verarbeitung der Eisenflossen.

Wie die Stahlflossen bey dem Hart-Zerrennen so werden auch die Eisenflossen bey dem Weich-Zerrennen in einen Leigel (Luppe) verschmolzen, und dann in Massel zerschrottet. Aus diesen Masseln werden dann auf dem Weich-Zerrennhammer großes, mittleres und kleines Zackel-Eisen zur weiteren Verarbeitung auf den Eisenhämmern, und verschiedene Blechflammen zur Verarbeitung bey den Blechhämmern; dann Nagel-Stangen- und Haken-Eisen zum Verkaufe an Eisenarbeiter erzeugt. Die Mittelstücke oder Kernmassel sind für das bessere, die Ort- oder Randmassel für das geringere Schmiede-Eisen bestimmt.

Die Eisenhämmer (Streckhämmer) verarbeiten das

Zackeisen zu mehreren Gattungen Schmiede-Eisen, welche sich durch Form und innere Beschaffenheit unterscheiden. Sie sind mehr oder weniger rein, fester, dichter, härter oder weicher, zäher oder geschmeidiger. Sie werden nach diesen Eigenschaften genau gesondert, und dann in die Form gebracht, welche den Abnehmern die passendste ist. Auf diese Art wird Hammer- und Haken-Eisen, Stangen-Eisen, Nagel-Eisen, Gitter-Eisen, Rad- und Fasireis-Eisen, Zain-Eisen, Pflugblech, Kiezel-Eisen, Achsblech, Drath-Eisen, Schienen, Büchsenbrände, Artillerie-Eisen u. s. w. auf den Streckhämmern erzeugt.

Aus den Blechflammen werden auf den Blechhämmern dreyerley Gattungen Schloßbleche, dann die Pfannenbleche und Tartschenbleche für die Salzpfsannen im Salzkammergute des Landes ob der Enns verfertigt.

### Absatz des Stahls und Eisens.

Jährlich werden 80 bis 100000 Centner Roh-Eisen in den k. k. Innerberger Hauptgewerken verarbeitet, welches bald zur Hälfte, bald zu zwey Fünftheilen zu Stahl, und das übrige zu verschiedenen Eisengattungen verwendet wird. Der Stahl und die Eisengattungen werden theils einzeln in den Hammerwerken, theils aber zu Weyer, in der Stadt Steyer, Krems, Linz, Waidhofen an der Yps und zu Loosenstein verkauft. Vor allem werden die Eisen-Manufacturen- und Gewehr-Fabriken des Staats, dann diejenigen Privat-Manufacturen mit Stahl und Eisen versehen, welche einen vertragsmäßigen oder lang herkömmlichen

Waterl. Merkwürdigk. IV. Th. Q

Anspruch darauf haben. Der größte Theil des geschlagenen Gutes so wie auch des Roh-Eisens der Hauptgewerkschaft wird in Osterreich in dem Traun-Viertel und in dem Viertel ober dem Wiener-Walde verarbeitet. Ein sehr großer Theil Stahl- und Eisenwaaren kommt durch den Handel ins Ausland.

Die Innerberger Gewerkschaft beschäftigt viele Menschen.

Man erstaunt über die große Zahl Menschen, welche durch die Eisenbergwerke zu Eisenerz mittelbar oder unmittelbar Unterhalt gewinnen. An Beamten, Hammer-Arbeitern, Schiffleuten, Holzhauern, Köhlern u. s. w. beschäftigen die Hammerwerke allein gegen 2000 Menschen. Zur Zufuhr der Flossen und zu andern Fuhren werden 250 starke Pferde unterhalten. An Mundvorrath schafft die Hammergewerkschaft für die Hammerwerke jährlich 12,000 Meßen Weizen, 26,000 Metzen Korn, 23,000 Meßen Hafer und 1400 Centner Schmalz herbey.

Weitere Verarbeitung des Stahls und Eisens im Viertel ober dem Wiener-Walde.

In den gebirgigen Gegenden des Viertels ober dem Wiener Walde leben viele hundert Menschen von der Verarbeitung des Stahls und Eisens aus den Bergwerken von Eisenerz und Vorderberg. Es gibt Hammermeister, die jährlich an 200 Centner Roh-Eisen ver-

arbeiten. Wenn sie Flossen aus Eisenerz hohlen, führen sie Getreide dahin, damit ihnen die Fracht leichter kommt.

Die Hammermeister im Viertel ober dem Wiener Walde bilden eine Art Innung, eine Hammergewerkschaft von 37 Hammerwerken, und außer derselben sind noch über 50 Eisenhämmer aller Gattung: Ahlschmiede, Blechschmiede, Bohrer Schmiede, Drahtzieher, Feilhauer, Gewehr-Fabriken, Hakensmiede, Klingen- und Messerschmiede, Kettenschmiede, Nagelschmiede, Radler, Pfannenschmiede, Rohrschmiede, Sensenschmiede, Scheerenschmiede u. s. w.

In allem zählt man in diesem Viertel über 160 Hammerwerke in den Ortschaften und Gegenden Garming, Gleiß, Gresten, Hohenberg, Kirchberg, Lilienfeld, Mühlbach, Oppenitz, Porken, Purgstall, Ramingdorf, Reinsberg, S. Peter, Scheibbs, Seitenstetten, Stemmersdorf, Stiebar, Ulmerfeld, Waidhofen an der Yps, Wald, Weissenburg, Wilhelmsburg, Wolfpassing, Ypsitz, Zellberg u. s. w. Bey 250 Meister, 300 Gesellen, 300 Jungen, überhaupt bey 1350 Arbeiter finden bey denselben Beschäftigung und Unterhalt. Diese Werke sind mehrentheils an der Traisen, Pielach, Erlaph und Yps angelegt, welche kleine Flüsse nicht nur die Räder der Hammerwerke in Bewegung setzen, sondern auch das Kohlholz und die Kohlen aus den Waldungen leichter herbey schaffen helfen.

### W a i d h o f e n.

Einer der betriebsamsten Orte in Verfertigung der Eisen- und Stahl-Waaren ist Waidhofen, am Ufer

der Yps gegenüber von Zell. Die gebirgige Gegend sagt dem Ackerbaue nicht ganz zu, und die Bewohner finden in Verarbeitung des Stahls und Eisen hinlänglichen und einträglichen Erwerb. Mit den Gewerken in Ypsitz verarbeiten sie jährlich bey 1400 Centner Stahl, 2000 Centner Mittelzeug und 10,000 Centner Eisen, welches alles sie von den Innerberger Hauptgewerkschaftlichen Hammerwerken beziehen. Es gibt da viele Sennen = Messer = Zeug = und Pfannenschmiede, welche mit Vortheil den Stahl und das Eisen verarbeiten. Die Sense erhält in andern Hammerwerken gewöhnlich die letzte Ausarbeitung durch die Hand des Schmiedes; hier wird auch der letzte Schlag durch einen Hammer gegeben, den das Wasserrad in Bewegung setzt.

Die Werkstätten der Drahtzieher, Angelmacher und Feilhauer in dieser Stadt verdienen besondere Aufmerksamkeit. Der Eisendraht wird zu einer außerordentlichen Dünne gezogen. Die feinsten Drahtsorten, noch viel dünner als die feinsten Clavier = Saiten, gehen vierzigmal durch die Scheibe. Sie werden mehrentheils in die Baumwoll = Gespinnst = Fabriken zu Pottendorf, Dresdorf, Schönau im Viertel unter dem Winer = Walde abgeliefert.

Aus diesem feinen Drahte machen die gewerbsamen Eisearbeiter sogar noch Fischangel, an welchen der Widerhaken sichtbar ist. Sie sind so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmen. Man sagt, daß 17 bis 22tausend solcher Angel auf ein Loth gehen. Das nenne ich doch die Angelmacherkunst weit bringen!

Welche Fische fängt man mit solchen Angeln? werden meine lieben Leser fragen. Ich glaube, gar keine;

sie werden nur gemacht, daß man die geschickte und sichere Hand des Angelmachers an ihnen bewundern soll, die in den feinsten Draht noch einen Widerhaken schneiden kann.

Die Feilen feinsten Art macht in *Waidhofen* ein eingewanderter Schweizer. Meißel und Hammer werden bey dem Hauen der Feilen mit der Hand geführt, weil bey so äußerst feinem Zeuge die Gleichförmigkeit in Entfernung und Tiefe der Einschnitte in der Feile nicht mit einer Maschine zu erreichen wäre.

Die in *Waidhofen* verfertigten Stahl- und Eisenwaaren finden im In- und Auslande guten Absatz.

### Eisenarbeiter im Traunviertel.

Im Traunviertel des Landes ob der Enns zählt man noch mehr Feuerstätten, auf welchen Stahl und Eisen auf verschiedene Art verarbeitet wird. Es sind da über 330 Meister, 1700 Gesellen, 1000 Jungen, im Ganzen gewiß mehr als 3100 Arbeiter, die alle in Verarbeitung des Eisens und Stahls aus den *Vorderberger* und *Innerberger* Gruben ihren Unterhalt finden.

Es gibt fast keine Stahl- und Eisenwaare, die hier nicht verfertigt wird. Die Stadt *Steyer* steht aber in diesen Fabrikaten oben an. Ehemahls hatte sie einen Antheil an der *Innerberger* Gewerkschaft; sie hat ihn aber abgetreten, und genießt nur das Vorrecht, daß sie eine bestimmte Menge Stahl und Eisen von den gewerkschaftlichen Hämmern für ihre Bürger gegen den Preis fordern darf, den auch andere Käufer bezahlen.

Hier werden von 180 Meistern jährlich 12,000

Centner Stahl, 250 Centner Mittelzeug und 11,000 Centner Eisen verarbeitet. Die Eisenarbeiter verfertigen daraus Gewehre, Bajonette, Säbel, Messer aller Art, Scheermesser, Scheeren, Feilen, Bohrer, alle eisernen Haus- und Landwirthschaftsgeräthe, und alle gewöhnlichen Instrumente, welche Künstler und Handwerker bedürfen. Die Arbeiten von Steyer werden wegen ihrer Güte vorzüglich geschätzt, und außer Oesterreich nach Hungarn, in die Türkey und nach Rußland verhandelt.

### B o r d e r n b e r g.

Zuletzt wollen wir noch die zwey Orte, von denen die Eisenwerke den Nahmen führen, näher kennen lernen. Der landesfürstliche Markt B o r d e r n b e r g liegt in einem schmalen Bergthale, das nur für eine Straße von zwey Reihen Häuser Raum gibt, am Ausgange einer engen Felsenkluft und am Abhange eines drohenden Gebirges. Er ist fast eine halbe Meile lang, und zählt 120 oft weit von einander entfernte Häuser. Daß hier 14 an einzelne Gewerke gehörige Schmelzhütten, die man hier Blahhäuser nennt, sich befinden, ist schon oben gesagt worden. Hier ist der Sitz des Steyerischen Oberbergamtes und Berggerichts.

### E i s e n e r z

wird zum Gegensatz von B o r d e r n b e r g auch I n n e r b e r g genannt. Dieser landesfürstliche Markt zählt über 150 Häuser, und liegt an der Eisenstraße zwischen hohen Gebirgen. Der Erzbach fließt vorbey, und treibt

die Wasserwerke bey den Schmelzhütten und dem Drahtzuge. Die Innerberger Hauptgewerkschafts - Verwaltung hat hier ihren Sitz. Die Pfarrkirche St. Oswald ist vom Kaiser Rudolph von Habsburg im Jahre 1279 erbauet, und vom Kaiser Maximilian I. im Jahre 1506 erneuert worden. In derselben liest man folgende Inschrift: »Dieß löbl. Edl. und Weitberühmte Erzbergwerk des Innerbergischen Eisensteins ist erfunden worden nach Christi geburt im 712ten Jahr, und denn zu stäter Gedächtniß diese Renovation Anno 1632 gestellt, als seiner Erfindung 920 Jahr, Gott sey für seine Reiche Gnad und Gaab Ewig Lob, Ehr und Preis und Dank gesagt. Amen.«

---

---

## E d e l m u t h.

---

In der Schlacht bey Bicoccas in Italien, welche am 22. Aprill 1522 unter der Regierung Kaiser Carls V. gegen Franz I., König von Frankreich, geliefert wurde, sprengte in der Hitze des Gefechtes ein Französischer Ritter wie ein Rasender unter den dichtesten Haufen auf den hochverdienten kaiserlichen Feldherren Freundsberg los, um ihn zu erlegen. Doch der tollkühne Ritter wurde ergriffen und entwaffnet.

Freundsberg fragte ihn, wie er es hätte wagen können, sich mitten unter seine Gegner zu werfen. Da sagte er: ihrer siebenzig tapfere Jünglinge hätten sich verschworen, auf Freundsberg, den Schreckensmann der Französischen Heere, loszugehen, wo sie ihn immer fänden. In seiner Hitze habe er gar nicht gezweifelt, die andern neun und sechzig wären dicht hinter ihm; und doch sehen sie feig zurück geblieben.

Da entließ den Tapferen der wackere Freundsberg ohne Lösegeld, mit Handschlag und guter Reisezehrung und mit einem rühmlichen Zeugnisse seiner Heldenthat, und sagte: daß wenn er Gleiches für den Deutschen Kaiser gewagt hätte, er sein Leben lang, ehrlich und ritterlich gehalten werden würde.

---

## Die Gebrüder Schröder.

---

**W**ilhelm Freyherr Schröder von Lilienhof, der am 15. Jänner 1800 als k. k. Feldzeugmeister und Commandant zu Olmütz in Mähren im 81. Jahre seines Alters starb, und die Hochachtung seiner Ranggenossen, die Liebe seiner Untergebenen und den Dank des Vaterlandes noch mit ins Grab nahm, war der Sohn eines minderen Beamten in Berlin. Er hatte die Rechte als künftigen Broterwerb, die Mathematik als sein Lieblingsfach, sein jüngerer Bruder Friedrich aber die Arzneykunde mit Fleiß und Eifer studiert.

Nach dem Tode ihres Vaters, der die Mutter mit den Kindern in sehr bedrängten Umständen hinterlassen hatte, fanden beyde Brüder in ihrem Vaterlande geringe Aussicht auf Versorgung. Die Oesterreichischen Staaten standen schon damahls im Ruße, daß es dort leicht für einen jungen Mann sey, der seine Sache gut gelernt habe, sich empor zu schwingen. Sie nahmen das Wenige zusammen, was sie hatten, verkauften, was ih-

nen entbehrlich und auf die Reise lästig war, und ging nach Wien.

Sie finden nicht leicht einen Nahrungs-  
erwerb in Wien.

Das Glück schien den beyden Brüdern Anfangs in Wien nicht günstig zu seyn. Sie kamen ohne Gönner, ohne Empfehlung in der Hauptstadt an, wo man ohnehin gegen jeden unansehnlichen Fremden, bis man ihn näher kennt, zurückhaltend und manchmahl gar mißtrauisch ist. Zudem hatte man in diesem Zeitpuncte eine gewisse Abneigung gegen die Berliner und alle Preußen, welche sich aus den Kriegen, in welche Osterreich durch diesen Staat zum wiederhohltten Mahle verwickelt wurde, leicht erklären läßt. Ihre kleine Habe schmolz nun zu schnell, und bald sahen sich beyde Brüder in der peinlichsten Verlegenheit, woher sie nun ihren nothdürftigen Unterhalt nehmen sollten.

Der jüngere Bruder erhielt zwar durch einen Engländer, welcher einige Kenntniß der Naturgeschichte bey ihm spürte, die Zusage auf einer Reise nach den Hungarischen Bergwerken von ihm freygehalten zu werden. Doch dadurch war er nur auf einige Wochen der Sorge für seinen Lebensunterhalt enthoben. Der Ältere blieb in Wien, und nährte sich kümmerlich durch Abschreiben bey einem Advocaten, wobey er sich manches Unangenehme mußte gefallen lassen, welches ihm diesen armseligen Broterwerb, der ihm täglich kaum zwey Silberzehner eintrug, sehr verkümmerte.

## Schröder unterrichtet Artilleristen.

Doch unerwartet both sich ihm ein neuer Nahrungsweig dar. In der Spitze des k. k. Artilleriewesens in Oesterreich stand um diese Zeit Fürst Wenzel von Lichtenstein, ein Mann, zu dessen Lobe es damahls schon nur eine Stimme gab, und noch gibt. In allen seinen Handlungen durch einen gewissen Zug von Geistesgröße und Seelenerhabenheit ausgezeichnet, als Feldherr und Staatsmann seinem Vaterlande und Monarchen gleich nützlich, erwarb er sich den schönsten unvergänglichen Ruhm durch die Verbesserung, — oder vielmehr durch eine ganz neue Schöpfung des ihm anvertrauten Geschützaches. Keine Mühe war ihm hier zu lästig, keine Sorgfalt ihm zu geringfügig, kein Aufwand aus eigenem Vermögen zu groß.

So ließ er den Feuerwerkern durch eigene Lehrer Vorlesungen über Mathematik, Geometrie und andere ihnen nothwendige Hülfswissenschaften ertheilen. Zum Lehrer der Mathematik wurde ein Mann befördert, der von Geburt ein Franzose war, in seinem Fache vielleicht schätzbare Kenntnisse besitzen mochte, aber weder der deutschen Sprache noch der Kunst mächtig war, den Unterricht deutlich und für seine Zuhörer faßlich zu machen.

Wein war damahls in Wien ein Lebensbedürfniß, das man zu sehr wohlfeilen Preisen sich verschaffen konnte. In mehreren Kellern schenkte man das Seidel zu zwey bis drey Kreuzer aus. In einen Keller dieser Art war eines Nachmittags auch Schröder hinabgestiegen, vielleicht bloß um seinen Durst zu stillen, vielleicht um

auch nur auf einige Minuten der Nahrungsorgen zu vergessen, die immer herber, immer drückender wurden.

Indem er so sein Gläschen vor sich stehen hatte, kamen geradeß Weges drey Feuerwerker aus der Vorlesung ihres — undeutschen Professors, nahmen Platz an einem nachbarlichen Tische, und klagten einander bitter ihre Noth, daß sie bey aller Aufmerksamkeit keine Sylbe von ihrem Professor begreifen konnten, und daß sie mit Zittern der nahen Prüfung entgegen sähen, bey welcher Fürst *Wenzel* gewiß erscheinen würde. »Der versteht in diesem Puncte keinen Spaß,« sagte einer mit bedächtlicher Miene, »wer hier schlecht besteht, hat im Leben keine Beförderung, wohl aber eine empfindliche Strafe zu erwarten.

Schrödern entging kein Wort von ihrem Gespräche; die Verlegenheit dieser guten Leute, die gern was leisten mochten, wenn sie nur könnten, rührte ihn, und da er die Möglichkeit einsah, daß sich hier auf einer Seite etwas Gutes stiften, und auf der andern, etwas verdienen ließe, so stand er endlich auf, und machte sich zu ihrem Tische.

Er mischte sich in ihr Gespräch, sprach ihnen Muth zu, und versicherte sie, daß er ihnen in zwey oder drey Stunden alles aus der Mathematik deutlich machen wolle, worüber sie sich jetzt den Kopf zerbrächen. »In zwey oder drey Stunden!« rief der Älteste von ihnen, »das, was uns schon zehn Tage lang quält?« Herr, wenn sie das könnten, wir wollten den Liebesdienst von ihnen nicht umsonst verlangen.«

Schröder. Desto besser, liebe Freunde! Wol-

len wir es einmahl versuchen? Ich bin zur Probe erböthig. Bestimmt selbst wo und wann?

»Wo? Ja freylich, da haben wir keinen Ort dazu. Aber wenn Sie ein einzelnes Quartier hätten, — wenn Sie uns dort hinzukommen erlaubeten?« —

Schröder. Auch das! meine Wohnung ist auf der Schotten-Bastey, sie ist ziemlich enge, hat aber doch Raum genug für uns alle vier. Sagt, wenn ihr morgen zu mir kommen könnt!

Die Abrede war bald getroffen. Die Feuerwerker erschienen pünctlich; Schröder begann seine Vorlesung; die Zuhörer verstanden ihn größten Theils, und erfragten, was ihnen hier und da noch dunkel schien; keine Sylbe vom Lehrer fiel fruchtlos auf die Erde.

Die erste Probe-Lection war für die Feuerwerker so deutlich und einleuchtend, daß sie Schrödern die Hälfte ihrer Löhnung versprachen, wenn er die Mühe auf sich nehmen wollte, ihnen allemahl nach der Stunde ihres Professors das aus einander zu setzen, was jener in seiner gebrochenen Deutschen Sprache zusammen mengte. Schrödern verleitete der äußerste Mangel eben so sehr, als ihn das gutmüthige Zutrauen dieser Menschen rührte; er willigte in ihr Begehren, und sie kamen durch 6 oder 7 Wochen täglich zu ihm; der Fleiß, den sie anwandten, war untadelhaft; er selbst hatte seine herzliche Freude an ihnen. — Der brave Schröder konnte nicht vermuthen, daß diese Lection der Grundstein eines glänzenden Glückes sey.

## Der Prüfungstag.

Endlich erschien der vor Kurzem noch so gefürchtete Tag der Prüfung, den sie nun ganz gelassen erwarteten. Für den ungleich größeren Theil der Zuhörer blieb er noch immer traurig genug. Von 40 Artilleristen bestanden 37 — man kann fast nicht schlechter. Aber unsere drey blieben keine Antwort schuldig, übertrafen bey weitem alle Erwartung. Fürst Lichtenstein war bey dieser Prüfung allerdings zugegen, bezeugte ihnen darüber sein Wohlgefallen, und versprach sich ihrer bey nächster Gelegenheit zu erinnern. Desto stärker, desto bitterer drückte sich sein Unwille gegen die Übrigen aus. Weder an Schmachreden noch an Drohungen ließ er es mangeln. Vergebens suchten sich einige derselben durch die Ausflucht zu entschuldigen, daß sie ihren Lehrer nicht verstehen konnten. — »Dummköpfe! Faulenzler!« hieß es, »warum haben ihn jene drey verstanden, und gefaßt? Aber wartet nur, ich will euch lehren, eure Gedanken zu sammeln, eure Köpfe anzustrengen!«

Die drey Artilleristen retten die Ehre ihrer Kameraden.

Wohl zehn bis zwölf Minuten ergoß sich so der Strom seines Unwillens. Daß es höchst mißlich sey, ihm dann zu widersprechen, war bekannt. Dennoch vermochte es einer von den Gelobten zuletzt nicht länger, seine Kameraden so ganz im Stiche zu lassen. Er trat hervor: »Eure Durchlaucht,« sprach er, »ange-

nehmer als Höchstbero Beyfall kann nichts auf der ganzen Erde mir klingen. Aber das Geständniß bin ich doch der Wahrheit schuldig. Alles, was ich und jene zwey meiner Gefährten wußten, haben wir nicht in unserer Schule, nicht von unserem Professor, sondern von einem wildfremden Menschen erlernt, dessen Beyhülfe freylich alle Übrigen entbehren mußten.« »Von einem Fremden?« rief Lichtenstein ziemlich betroffen, »und wer war denn das?

»Ein Preussischer Student, den wir sehr zur glücklichen Stunde kennen lernten; der sich anderthalb Monathe hindurch mit uns bemühet, der viel wissen mag, und sich deutlicher zu erklären weiß, als unser Professor.«

Lichtensteins Befremdung stieg. Auf seinen Befehl mußte der Feuerwerker haarklein alles erzählen. Er that es mit Wärme und mit verdienter Dankbarkeit gegen den jungen Schröder.

»Hm!« sprach endlich der Fürst, »den Herrn möchte ich doch kennen lernen. Geh gleich einer von euch hin, und ersuche ihn in meinem Nahmen, sich zu mir her zu bemühen. Findet ihr ihn nicht daheim, so bringt ihn wenigstens morgen.

Schröder wird zu Fürst Lichtenstein geführt.

Man ging, fand Schrödem, meldete ihm das Geschehene, und er trug kein Bedenken sich einzustellen. Der Fürst empfing ihn mit leutseliger Güte, erkundigte sich, jedoch nur oberflächlich, nach seinen Umständen,

nach der Ursache seines Hierseyns u. s. w., ging dann bald und ernstlich auf seine Wissenschaften über, legte verschiedene Fragen ihm vor, deren Beantwortung ihn noch mehr empfahl. Der junge Mann drückte sich in seinen Reden ohne Verlegenheit, und doch mit gehörigem Anstande aus; er suchte nicht gerade den Vielwiser zu spielen, aber verrieth überall Einsicht. Die Miene des Fürsten ward immer zufriedener.

»Aber, warum, mein Herr,« fragte der Fürst endlich, »wählt sich ein Mann von Ihren Kenntnissen nicht lieber geradezu den Militär-Stand, statt der Feder? Mit einiger Unterstützung könnten Sie es vielleicht bald beträchtlich weit bringen?«

Schröder. »Nur daß leider, Eure Durchlaucht, eben diese Unterstützung bisher mir mangelte, und auch wohl für alle Zukunft mir mangeln dürfte! In meinem Vaterlande habe ich keine Verwandten von Einfluß; auch scheinen Officiers-Stellen dort schon längst bloß ein Erbtheil des Adels geworden zu seyn. Hier in Wien bin ich vollends ganz fremd und vereinzelt.«

»Und doch könnte vielleicht hier eher Rath dazu werden,« entgegnete der Fürst mit vieler Leutseligkeit. »Wissen Sie was, junger Mann? Überlassen Sie sich mir! Finde ich in Ihnen wirklich denjenigen, der Sie beym ersten Gespräche mir zu seyn scheinen, — haben Sie Eifer und Lust, Ihre zur Kriegs-Kunst nützlichen Kenntnisse zu erweitern, so will ich statt zwanzig Vettern und Ruhmen für Sie sorgen. Aber freylich ist noch die erste Frage; fühlen Sie einiges Zutrauen zu mir?«

Schröder. O diese Frage beantwortet sich leicht!

Alles, was ich jemahls von Eurer Durchlaucht sah und hörte, war so ruhmwürdig, daß derjenige sich glücklich schätzen kann, der Ihrer Gnade sich schmeicheln darf.«

Fürst. »Aber dann müßten Sie auch ganz mit dem zufrieden seyn, was ich über Sie verfüge! Bey meinem Corps — das ist ein unabänderliches Grundgesetz — tritt jeder, und zumahl ein Fremder, nur als Gemeiner ein.«

Schröder stuzte. Schon stand er im Begriffe eine Verbeugung zu machen, und — umzukehren. Aber um ihn herum drängten sich die Artilleristen, die seinen Unterricht genossen hatten, zupften ihn, und flüsterten: »Uns Himmels Willen kein Nein! Seyn Sie mit allem zufrieden! Es ist eine Probe und nichts weiter! — Auch von den Officieren, die hinter Lichtenstein standen, winkten einige bedeutend dem Unentschlossenen zu. Noch drey oder vier Secunden lang besann er sich; dann gab er, aber freylich mit etwas zitterndem Tone zur Antwort: »Auch das! Ich bescheide mich gern, daß Ew. Durchlaucht besser als ich selbst wissen, was mir nützlich sey; und ich überlasse mich von nun an ganz Dero Befehlen.«

Der Fürst lächelte und sagte: »Der Freywillige wäre also geworben. Man rufe den Schneider, und lasse ihm in dem Nebengemache eine Cadetten-Uniform anmessen. Morgen muß sie fertig seyn, und dann, mein Sohn, zeige dich wieder bey mir!

## Schröder in Uniform.

Alles geschah. Die Uniform kam des andern Tages, und war — eine günstige Vorbedeutung, die nicht unbemerkt blieb! — von etwas feinerem Tuche als gewöhnlich. Schröder stellte sich in ihr dem Fürsten dar.

»Gut! recht gut!« (hieß es). »Aber der eigentliche Dienst mag erst mit übermorgen anfangen. Noch Eins! speise der Herr morgen bey mir, und komme um halb zwey Uhr! Aber Punct hatz zwey Uhr! verstanden?« — »Ja, Eure Durchlaucht.« — Schröder verbeugte sich und ging. Daß er des andern Mittags auf die Minute ins Thor des Pallastes eintrat, läßt sich errathen. Doch schien der Pförtner bereits seiner gewartet zu haben. »Noch dürfte es,« redete er ihn an, »für die Tafel Sr. Fürstl. Durchlaucht um ein halbes Stündchen zu früh seyn. Aber gehen Sie hier herauf zum Haushofmeister. Er hat den Auftrag, Sie indeß nach Möglichkeit zu unterhalten.«

Schröder befolgte, was er geheißen ward. Der Haushofmeister, ein recht artiger Mann, bewillkommte ihn äußerst freundlich, wünschte ihm Glück zu seinem neuen Stande, erkundigte sich, jedoch mit möglichster Bescheidenheit, nach manchem Verhältnisse seiner ehemahligen Lage, versicherte, daß gestern Se. Durchlaucht zwey Mahl von ihm gesprochen, und eine sehr günstige Meinung geäußert hätte; kurz er that alles, was sich thun läßt, um einen müßigen Zeitraum auszufüllen.

## Schröder in Officiers-Uniform.

Plötzlich aber rief der Haushofmeister aus, gleichsam als komm' es ihm jetzt erst in den Sinn: »Wissen Sie was, mein Herr? Einen Spaß könnten Sie wohl sich machen! Ganz knapp, ganz gerecht sitzt Ihnen diese Uniform doch noch nicht; und Se. Durchlaucht lieben das Knappe, das Festansitzende höchlich. Hier im nächsten Gemache ligt eine andere, vollständige Uniform, und diese — ich verwette meinen Kopf darauf — wird Ihnen wie angegossen sitzen. Versuchen Sie es einmahl! Ziehen Sie diese an!«

Er eröffnete bey diesen Worten die Thür eines Nebenimmers, und Schröder, der den Vorschlag ziemlich sonderbar fand, folgte ihm in dasselbe, mehr aus Neugier, als in der Absicht zu gehorchen. Doch als er hier auf einer Tafel die vollständigste Officiers-Uniform und auch einen Degen mit der Goldquaste liegen sah, da stuzte er, da erklärte er, daß er diesen keines Weges anlegen werde, auch nicht anlegen dürfe. Er habe es, sagte er, Sr. Durchlaucht ganz anheim gestellet, wie lange er als Gemeiner dienen solle. Ohne des Fürsten ausdrücklichen Befehl würde er so etwas nie wagen. »Aber sind Sie nicht heute als Gast zur fürstlichen Tafel geladen?« fragte der Haushofmeister. »Allerdings!« antwortete Schröder. »Und Sie wissen nicht,« sagte jener, »daß an derselben nur Officiere speisen dürfen? Deuten Sie nicht den Wink, den Ihnen der Fürst schon durch die bloße Einladung gab? Folgen Sie dreist meinem Vorschlage! Er ist gut ge-

meint, gut überlegt, und ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe für allen möglichen Nachtheil. «

Noch bedurfte es einiges Zureden; doch ward es Schröders immer glaublicher, daß dieser geschäftige Mann nur das Sprachrohr eines höheren Befehles, und diese Uniform ein Geschenk des Fürsten selbst sey. Er legte sie endlich an, und kaum war er damit fertig, so erscholl schon der Ruf zur Tafel. Immer noch in Ungewißheit befolgte er denselben; nicht ohne merkliche Furcht that er die ersten Schritte in den Speisesaal. Aller Augen starrten auf ihn; aber kaum sah ihn Lichtensteintreten, so rief er ihm schon von Weitem entgegen: »Willkommen, Herr Lieutenant, willkommen! diese Uniform steht Ihnen vortrefflich!«

Auch schickte er ihm noch an eben dem Tage ein beträchtliches bares Geschenk, unter dem Nahmen eines Vorschusses, damit er in allem Übrigen seinem neuen Stande gemäß sich einrichte. Nach vier Monathen machte er ihn zu einem seiner Adjutanten, nach zwey Jahren zum Hauptmanne; auch bis zum Major hinauf ging es nicht minder rasch. Schröders Kenntnisse, sein Diensteyfer, seine Proben bestehende Redlichkeit machten ihn eines so ausgezeichneten Glückes würdig. Man ließ diesem Ausländer die Gerechtigkeit widerfahren, daß es ihm nur nach Verdienst ergehe.

### Die Reise des jüngeren Schröder nach Hungarn.

Doch indeß Schröder so, als Lieutenant, Hauptmann und Major seinen Pfad fortsetzte, und dabey un-

verändert in der Gunst des Fürsten sich erhielt — indes hatte er längst, o längst! von seinem jüngeren Bruder zwar nicht die Erinnerung, doch alle mögliche Kundenschaft verloren. Gleichwohl ging dieser auch eine nicht minder seltsame, obschon nicht so glückliche Laufbahn.

Er war, (wie schon früher erwähnt worden,) als Gesellschafter eines Engländers nach Hungarn gereiset. Doch er hatte es mit einem äußerst eigensinnigen Manne zu thun, und bey aller seiner Tugend und Duldung konnte er es kaum einen Monath lang bey ihm aushalten. Er war bereits 60 bis 70 Meilen von der Deutschen Gränze entfernt, als er seinen Gönner verließ; er befand sich in einer unfreundlichen, für Fremde ungesund, an sich zwar wohlfeilen, aber doch für den einzelnen Armen schwer zu durchreisenden Gegend. Zur Vollendung seiner Leiden ward er wirklich schwer krank, lag wohl sechs Wochen in der Hütte eines Raizen, mußte aus Noth verkaufen, was er an Wäsche und Kleidung noch hatte, und schleppte sich dann mühsam, ja fast bettelnd nach Preßburg zurück.

### Er tritt in den Orden der barmherzigen Brüder.

Als er auch hier nach manchem Hülfsmittel zu einem anständigen Fortkommen sich umgesehen, und keines gefunden hatte, als er schon so weit herabgekommen war, daß er manchen Tag nicht Brod genug hatte, um sich zu sättigen, so bauete er auf seine Kenntnisse in der Arzneykunde, und ward — barmherziger Bruder.

Jetzt war er nun allerdings gerettet. Jetzt erhielt er nicht nur seinen täglichen Unterhalt, sondern auch wohl noch mehr. Denn da dieser Orden bekannter Massen sich ganz der Krankenpflege widmet, so benützte nun unser Neuaufgenommener die Gelegenheit, sich wieder ernstlich mit seinem medicinischen Studium zu beschäftigen, las, beobachtete, versuchte, und erwarb sich wirklich binnen einigen Jahren sehr schätzbare practische Kenntnisse, und durch solche auch einen bedeutenden Ruf. Bruder Firmian, (denn dieses war sein Klostername geworden), zeichnete sich vortheilhaft vor hundert seines Gleichen aus, und man pries diejenigen Kranken glücklich, die seiner Pflege anvertraut wurden.

### Er kommt nach Feldsberg.

Nun hatte Fürst Benzel Lichtenstein unter andern großen Besizungen auch die vortreffliche Majorats-Herrschaft Feldsberg in Osterreich W. U. M. B., und in der Stadt gleiches Namens, in welcher er fast alljährlich einige Monathe hinzubringen pflegte, stand nicht gar weit von seinem wahrhaft fürstlichen Schlosse ein beträchtliches Hospital unter der Leitung der barmherzigen Brüder. Die Familie Lichtenstein hatte es vorlängst gestiftet, und durch wohlthätige jährliche Gaben unterhalten. Als Fürst Benzel einstmahls von einem Fremden, der aus Hungarn kam, Bruder Firmians bewährte Geschicklichkeit preisen hörte, da mußte er es bald dahin zu bringen, daß dieser von Proßburg nach Feldsberg versetzt ward; und so

oft ihm seitdem während seines Sommeraufenthaltes eine Unpäßlichkeit zustieß, so oft ward auch nach diesem barmherzigen Bruder geschickt. Das Zutrauen, welches der Fürst bald gegen ihn faßte, verstärkte muthmaßlich auch die Wirksamkeit von Bruder Firmians Vorschriften. Ein Paar Mahl rettete er den Fürsten glücklich aus ziemlich bedenklichen Zufällen, empfing dafür reichliche Geschenke, und verschaffte zugleich dem Kloster beträchtliche Vortheile. Daß aber dieser halbe Leibarzt ein leiblicher Bruder, oder auch nur ein naher Verwandter seines militärischen Günstlings seyn könne, das fiel dem Fürsten nicht im Traume ein. Eben so wenig gerieth Bruder Firmian auf eine ähnliche Vermuthung.

### Der Fürst leidet am Podagra.

Eines Winters überfiel den thätigen, alles Stillliegen, alles Stillsitzen ungern vertragenden Lichtenstein die vornehme Krankheit, Podagra genannt, heftiger als jemahls in seinem ganzen Leben. Er schickte nach allen kaiserlichen Hof- und Leibärzten, aber keiner verschaffte ihm Vinderung. Da gerieth er auf den Einfall, sich Bruder Firmians Beystand auszubitten. Ein Eilbothe zu Pferd flog nach Feldsberg; der Verlangte kam nicht viel langsamer nach Wien, und — sey es dem Zutrauen des Fürsten zu diesem ersehnten Arzte oder dessen kräftigen Arzneymitteln zuzuschreiben — kaum war der barmherzige Bruder im Pallaste seines fürstlichen Kranken angelangt, so minderten sich schon die Schmerzen des Letzteren, so begab sich das Zipper-

lein, wenn auch nicht auf schleunige Flucht, doch auf einen allmählichen Rückzug. Lichtenstein konnte doch bald wieder in seinen Zimmern herumgehen, wenn er auch noch nicht an freye Luft sich wagen durfte.

Die beyden Brüder treffen sich bey dem Fürsten.

Eines Morgens wollte Bruder Firmian seine gewöhnliche Erkundigung bey dem Fürsten einziehen; da ward ihm im Vorgemache gemeldet: ein wichtiger Besuch sey schon darin; bevor dieser nicht weggehe, dürste niemand anderer hinein gelassen werden. Der barmherzige Bruder bequeme sich natürlicher Weise zum Warten. Gleich darauf ging die Thür des Vorgemachs wieder auf, und ein Officier vom Artillerie - Stabe trat herein. Auch ihm ward jene Nachricht mitgetheilt; auch er mußte einen kleinen Verzug sich gefallen lassen.

Gleich bey dem ersten Eintritte waren die Gesichtszüge dieses Letzteren unserm Barmherzigen gewaltig aufgefallen. Gleich in der ersten Minute hatte derselbe eine ungemeine Ähnlichkeit zwischen diesem Eintretenden und seinem vor zehn oder eilf Jahren von ihm verlassenen Bruder gefunden. Aber in dieser Kleidung, in diesem, der Uniform nach, schon so ansehnlichen Range? Wahrlich, das ließ sich nicht erwarten, das ließ sich selbst bey dem täuschendsten Scheine nicht glauben. Gleichwohl, je mehr er ihn anschaute, desto stärker, desto sprechender trat jene Gleichheit hervor; und als er zumahl ihn ein Paar Worte mit dem fürstlichen Kammerdiener reden

hörte, als er die Spuren der ehemahligen Mundart unläugbar erkannte; da ward seine Vermuthung immer begründeter; da winkte er auch jenen Kammerdiener bey Seite, fragte und erfuhr den Nahmen, der nun auch den letzten Zweifel verscheuchte.

Schwer war es ihm, den Ausruf des Gefühls zurück zu halten, und gern hätte er es gesehen, wenn auch auf ihn der Blick des Officiers betrachtend gefallen wäre. Doch dieser mochte jetzt andere wichtige Dinge, vielleicht Pläne, die er dem Fürsten vorzulegen gesonnen war, in seinem Kopfe durch einander jagen; er schritt ernsthaft im Grunde des Vorgemaches auf und ab, und würdigte den guten barmherzigen Bruder auch nicht eines Augenmerkes. Endlich war es demselben nicht länger zu warten möglich. Mit bescheidenem Blicke und Tone wandte er sich an den Artillerie-Officier: »Dürfte ich wohl fragen, Herr Major, ob Sie nicht aus Berlin gebürtig sind?«

Major. (kalt). Das bin ich.

»Und ob sie nicht Schröder heißen?«

Major. (noch abschneidender) So heiß ich! Be-  
liebt etwas weiter, Herr Frater?

»Sollten sie nicht einmahl einen jüngeren Bruder gehabt haben, Friedrich mit Nahmen?«

Major. (stußend) Allerdings! allerdings! Wo-  
her errathen Sie das? Kannten Sie ihn vielleicht? —  
Wenn Sie etwas von ihm wissen — wenn Sie eine  
Nachricht von ihm geben könnten? —

»Ja wohl kann ich das! Ich oder sonst kein Mensch.«

Major. (noch verwunderungsvoller) Sie oder  
sonst niemand? — Wie? wär'es möglich?

»Wilhelm! Wilhelm! Bin ich denn mir selbst ganz so unähnlich geworden? Dir so ganz unkenntlich?«

Major. Gott im Himmel! das bist Du selbst! Du in diesem Gewande? O mein Bruder! mein Bruder!

Sie stürzten sich hier wechselseitig in die Arme — vergessend, wo sie es thäten. Vergessend das Vorge-mach des Fürsten — ja aller Fürsten auf der ganzen Erde, umschlangen sie sich mit lautem Freudentausche, mit einem Getöse, das nicht nur alle Anwesenden, sondern auch den Fürsten selbst aus seinem inneren Zimmer herbey zog. Nicht begreifend, was da draußen so laut und so lärmend vorgehe, hatte er rasch die Thür geöffnet, und seine Verwunderung war noch höher gestiegen, als er seinen Major so zärtlich in den Armen des Barmherzigen erblickte, als er ihre Küsse, ihre Liebko-sungen mit ansah. Schon stand er dicht vor ihnen, schon hatte er sie zweymahl gefragt: was denn wohl diese übergroße Freude veranlasse? ehe sie ihn bemerkten, und eine Antwort zu geben vermochten. Dann aber — ihre Reden und seine Überraschung dabey, lassen sich leichter denken als niederschreiben!

Das Romantische in dieser langen Trennung, in diesem Glückswechsel auf beyden Seiten, und vorzüg-lich in diesem Wiederfinden ward einige Tage hindurch das Lieblingsgespräch der großen Kaiserstadt. Es drang selbst bis zu den Ohren der milden, hochherzigen Monar-chinn; und Kaiserinn Maria Theresia würdigte beyde Brüder eines persönlichen Glückwunsches und man-ches andern Beweises ihrer Huld. — Bruder Fir-mian kehrte zwar nach Feldsberg zurück; aber auch

für ihn sorgte nun Fürst Lichtenstein mit zweyfa-  
cher Auszeichnung. Die Brüder sahen sich von nun an  
oft, und immer mit gleichbleibender Liebe. Jeder war  
glücklich und zufrieden in seiner Art. Der ältere Schrö-  
der stieg in der Folge der Zeit von Rang zu Rang bis  
zur Würde eines Feldzeugmeisters, wurde in den Frey-  
herrenstand erhoben, und beschloß als hochgeachteter  
General und Inhaber eines Regiments sein thatenrei-  
ches Leben. Bruder Firmian wirkte wohlthätig beym  
Krankenbette, hatte die Achtung seiner Vorgesetzten, die  
Liebe seiner Nebenmenschen durch Kenntnisse und Bru-  
derdienst sich erworben, die auch bis an den Rand des  
Grabes ihm folgten.

---

---

## Z i p s e n.

---

**Zipsen** (Zipser-Comitat, Zipser-Land), ist ein schönes Ländchen in Ober-Hungarn an der nördlichen Gränze gegen Galizien, das zwar von der Natur nicht reichlich ausgestattet, aber durch die Thätigkeit und den Fleiß der Einwohner zu einem angenehmen Wohnplazze umgeschaffen worden ist, und die Bewohner gut nährt.

Es hat ungefähr 28 Meilen im Umkreise, und wird größten Theils von Deutschen bewohnt. Die Slaven und Hungarn machen die geringere Zahl der Bewohner aus. Das Carpathische Gebirge, welches oberhalb Preßburg anfängt, trennt die Zipsen von Galizien, erhebt sich hier zu seiner größten Höhe, und gibt den Bewohnenden durch den Bau der Metalle, welche es einschließt, Nahrung.

Von dem Fuße dieses Riesengebirges verbreitet sich gegen Osten und Westen eine fruchtbare und anmuthige Ebene, welche nur durch sanfte Hügel unterbrochen, und mit Waldungen, fruchtbaren Wiesen und Äckern, die

Getreide und Flachs bringen, bedeckt ist. Die mittleren Gegenden und der gegen Süden gelegene Theil des Zipser-Landes ist wieder größten Theils gebirgig, und mit vielen Waldungen bewachsen. In den Bergen findet man reichhaltige Eisen- Kupfer- und einige Silber- Erze.

### Die Carpathen.

Die Carpathen, dieses majestätische Gebirge, welches in den Zipsen seine größte Höhe erreicht, verdienen näher betrachtet zu werden. In der Gegend von Preßburg fangen sie in sanfter Erhöhung an, sie erheben sich, indem sie Hungarn von Mähren und Schlesien trennen, immer mehr, und sind in der Liptauer Gespanschaft schon zu einer solchen Höhe gediehen, daß sie nach den Schweizer- und Tiroler Alpen die zweyte Stelle unter den Europäischen Gebirgen einnehmen.

In den Zipsen sind die Carpathen am höchsten. Von da laufen sie nach Siebenbürgen, umschließen dieses Land, und verlieren sich in die Türkei.

Drey Bergspitzen sind es vorzüglich, die in den Zipsen über die übrigen weit hervorragen: die Comnitzer, Schlagendorfer- und Werksdorfer-Spitze. Die erste ist die steilste und höchste. Sie besteht aus vielen schrofen und unzugänglichen Felsenmassen, welche die Genssen und Steinböcke kaum erklettern können. Sie sind mit immerwährendem Schnee bedeckt. Alles friert und starrt hier auf dem Gipfel von Kälte.

Ihr gegenüber ist die Schlagendorfer-Spitze. Beyde trennet ein tiefes Thal, in welches sich die Raab

Bach schäumend und brausend hinab stürzet, und einen herrlichen Wasserfall bildet. Wer von dieser Spitze in das Thal hinab sieht, dem schwindelt vor der erstaunlichen Tiefe, und die ziemlich breite Kahlbach mit ihren Umgebungen erscheint ihm als eine gemahlte Landschaft, durch welche sich der Bach wie eine Schlangenlinie in verschiedenen Krümmungen zum Thale hinaus windet.

Hier ist die berühmte Königs-nase, ein ungemeyn großer und steiler Fels, der in Gestalt einer Nase aus dem Gebirge unter dem Gipfel hervorraget. Wer diese Bergspitzen vor Sonnen-Aufgang erklettert hat, wird für seine großen Beschwerlichkeiten reichlich belohnt; denn es gibt kein herrlicheres Schauspiel, als von diesem Standpuncte die Sonne aufgehen zu sehen, wie sie die steilen Spitzen des Riesenberges allmählich röthet, und dann ihren Purpur nach und nach über das ganze Gebirge und über die weite Gegend, welche das Auge auf viele Meilen weit umschauen kann, verbreitet. Da zeigt sich die Allmacht Gottes in ihrem glänzendsten Lichte. Da erhebt sich die Seele zu hohen Gedanken, da schwebt der Geist zu den Himmlischen hin, und verliert sich in tiefe Bewunderung des großen Schöpfers und seiner Werke.

Am Fuße dieses Berges quillt aus einem Felsen ein Sauerbrunnen, der im Sommer zahlreich besucht wird. Sein Wasser ist klar, wie der reinste Krystall, und im heißesten Sommer sehr kalt. Es enthält fixe Luft, Bitter-Erde, und etwas weniges Eisen-Ocher, und ist sehr heilsam. Auch noch ober dieser Quelle fließen saure

Wässer aus dem Berge hervor. Man hat ein Wohngebäude für Brunnen-Gäste hier errichtet, damit auch die Fremden an den wohlthätigen Wirkungen dieses Sauerbrunnens Theil nehmen können.

### Einwohner.

Die Deutschen Bewohner des Zipser-Landes zeichnen sich durch Bildung, Fleiß und Bewerbsamkeit unter den Hungarn vorthailhaft aus. Sie sind ursprünglich aus Sachsen hierher gekommen. Die Hungarischen Könige zogen sie im zwölften oder dreyzehnten Jahrhunderte in diese menschenleere Gegend, damit sie das Land bebauen, und Metalle aus den Gebirgen gewinnen sollten, und sie hatten Ursache, mit den neuen Ansiedlern sehr zufrieden zu seyn. Die neuen Ankömmlinge zeichneten sich bald durch Fleiß, Betriebsamkeit und gute Haushaltung aus, und waren nicht minder muthig und tapfer, ihren neuen Landesherrn gegen seine Feinde zu vertheidigen. Deswegen schenkten ihnen die Könige viele Freyheiten, und gaben ihnen eine eigene Gerichtsbarkeit. Sie waren Anfangs alle zu einem Bunde vereinigt, der aus 24 Ortschaften oder Städten bestand, und von einem Grafen, der nur gegen den König allein verantwortlich war, verwaltet wurde. Sie hatten ihre eigenen Gesetze, die von jenen des Landes verschieden waren.

Durch die bürgerlichen Kriege, welche in den letzten Jahrhunderten Hungarn beunruhigten, wurde dieser schöne Bund getrennt. In dem Jahre 1412 verpfändete

der Ungarische König Sigmund 13 dieser Städte an Jagello, König von Pohlen, für 400,000 breite Pragische Groschen. Sie kamen dadurch unter Pohlische Obhut, und wurden von dem Bundesverein abgerissen. Mehr als drey Jahrhunderte blieben sie unter dem fremden Scepter, bis sie die unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia, die Großmutter unsers allgeliebten Landesvaters, im Jahre 1772 wieder einlösete. Aber auch noch dann blieben sie als ein abgesonderter Körper von der bürgerlichen Verfassung des übrigen Zipsens getrennt, und werden noch jetzt von einem Oberhaupte, das der König ernennt, und den Titel Administrator führt, regiert.

### Betriebsamkeit der Einwohner.

Die jetzigen Bewohner Zipsens haben den Charakter ihrer braven Vorältern treu beybehalten, und zeichnen sich eben so durch Bildung, Betriebsamkeit und Redlichkeit aus, so wie auch die Gebildeteren unter ihnen für Wissenschaften, schöne Künste und Werke des Geschmacks viele Empfänglichkeit zeigen, so daß es zu jeder Zeit ausgezeichnete Männer unter ihnen gab.

Emsig bauet der Zipsler sein Feld, und verbessert den Boden, daß auch die edleren Arten des Getreides fortkommen. Nur das nahe an den Carpathen liegende Ackerland ist so steinig, daß es nichts als Erdäpfel, Gerste und Hafer bringt. Um die Felder mit dem erforderlichen Dünger zu versehen, halten die Zipsler viel an Viehzucht. Schon seit 25 Jahren bauen sie Klee

zum Viehfutter, welches in diesen Gegenden Hungarns nicht viel üblich ist. Der Garten- und Obstbau hat in der Gegend der königlichen Freystadt *Leutschau* sehr zugenommen. Besonders aber wird in den *Zipsen* viel Flachs gewonnen, der zu Leinwand verarbeitet wird. Große Strecken Landes sind mit Lein besäet. Im Winter, wenn die Feldarbeit ruhet, sitzt alles bey der Spindel, oder webet Leinwand, und viele tausend Ellen derselben, die man vom Hausbedarfe erübriget, werden auf die Jahrmärkte zu *Debresin* und anderswohin verführt. Die wohlhabenderen Einwohner treiben auch guten Weinhandel nach *Pohlen*, *Schlesien* und *Preußen*. Sie haben in den Gegenden, wo der beste *Hungarische* Wein wächst, Weinberge; sie lassen dieselben mit allem Fleiße bearbeiten, und verhandeln dann ihre Erzeugnisse. Überall zeigt sich bey den *Zipsern* Emsicht, Bewerbsamkeit und Thätigkeit.

### Erziehung und Unterricht.

Wie die *Zipser* an Bildung sich vortheilhaft auszeichnen, so verwenden sie auch auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder viele Sorge. Die Deutsche Sprache wird von den Gebildeteren hier reiner als vielleicht irgendwo in *Hungarn* gesprochen. In den beyden königlichen Freystädten *Leutschau* und *Käsmarkt* sind Gymnasien, wo die Jünglinge in den inländischen und fremden Sprachen und in den andern zu ihrem künftigen Wirkungskreise nöthigen Wissenschaften und Künsten unterrichtet werden. Fast in jeder der 13 Städte

sind zwey Lehrer angestellt, und es ist kein Dorf und keine Gemeinde, die nicht einen eigenen Lehrer für ihre Jugend unterhielte. Die Zeichenkunst und Kupfersterey hat ihre Liebhaber in den Städten, und man findet in den Zimmern mancher Familie schöne Arbeiten einheimischer Künstler aufgehangen. In keiner Gespannschaft wird auf die Erziehung der weiblichen Jugend größere Sorgfalt verwendet, und die Zipsen Mädchen und Frauen gehören zu den gebildetsten im Lande.

### M e r k w ü r d i g e O r t e .

#### L e u t s c h a u .

Die alte königliche Freystadt L e u t s c h a u mit 4500 Einwohnern ligt beynah in der Mitte des Zipsen Landes. Sie ist an den Abhang eines steilen Berges angebauet; daher liegen die Häuser ungleich auf schroffen Felsen herum. Die Straßen sind uneben, ja manchemahl steil, und hier und da mit Stufen versehen, die man aber im Winter bey Glatteis nicht ohne Gefahr betreten kann. Nur der an der Nordseite gelegene Platz oder Ring ist eben, und mit regelmäßig gebauten Häusern umgeben. In der Mitte desselben steht die uralte Kirche zum heiligen Jacob. Ein hoher Thurm zierte einst dieses Gotteshaus, aber oftmahlige Feuersbrünste beschädigten ihn so sehr, daß er baufällig wurde, und abgetragen werden mußte. Die davon gewonnenen Steine wurden zur Pflasterung einer Straße verwendet; daher

man den Fremden im Scherze sagt, daß man auf dem Leutschauer Thurme mit Pferden und Wagen herum fahren könne.

Leutschau war ehemahls eine Festung, und die Bewohner aller 14 Städte sollen sich vereiniget haben, um feste Mauern um dieselbe zu ziehen. Jetzt sind die Festungswerke größten Theils zerstört, und in dem Walle, wo wilde Krieger ihren Muth mit blutigem Schwerte kühlten, sind schöne Gärten angelegt, welche der Stadt von außen ein artiges Ansehen geben.

Leutschau hat eine Normalschule und ein Gymnasium der Katholiken und Protestanten. Die Einwohner der Stadt sind lauter Deutsche, nur wenige Slowaken wohnen unter ihnen. Mehr als die Hälfte derselben sind der evangelischen Religion zugethan. Der gebildetere Theil spricht ein reines Deutsch, wie es sonst nirgends in Hungarn gesprochen wird; das gemeine Volk hat seine eigene Mundart, die unter dem Nahmen des Zipser-Dialectes bekannt ist. Die Einwohner dieser Stadt beschäftigen sich mit Künsten, Handwerken, Handel, Ackerbau und Viehzucht.

Leutschau ist auch merkwürdig dadurch, daß es manche vortreffliche und in den schönen Wissenschaften und Künsten geschickte Männer aufweisen kann, und hierin einen hohen Rang unter den Städten Hungarns einnimmt. Der gelehrte Consistorial-Rath und Hof-Secretair, Christian von Engel, der vor drey Jahren in Wien gestorben ist, und als Schriftsteller berühmt war, nannte auch Leutschau seine Vaterstadt.

## K ä ß m a r k.

Die königliche Freystadt Käßmark mit beynabe 4000 Einwohnern, die größten Theils Deutsche sind, hat ein Lyceum für Augsburgische Confessions = Verwandte. Hier sind Färberereyen und Druckereyen für jene Leinwanden angelegt, die in den Zipsen so häufig gesponnen und gewebet werden.

## S c h m ö l n i t z. Page.

Schmölnitz, ein Cameral = Marktflecken, gewöhnlich aber unter dem Nahmen einer Bergstadt bekannt, und wegen seiner Kupferbergwerke berühmt, ligt in einem Thale, ganz von Bergen umgeben, in dem südlichen Ende der Zipsen an den Gränzen der Gespanschaften Gömör und Torna. Die Häuser, größten Theils von Holz erbauet, liegen unordentlich und einzeln an dem Abhange des Berges zerstreuet herum. Sie sind gewöhnlich nur ein Stockwerk hoch. Der Kammerhof, wo das Berggericht seinen Sitz hat, die katholische und evangelische Kirche, das katholische Pfarrhaus sind die einzigen Gebäude, welche sich auszeichnen.

Die ringsherum liegenden, und mit Wäldern bedeckten Berge machen die Luft so rauh, daß nicht selten im May und manchmahl auch noch im Junius Schnee fällt. Die warme Witterung hält hier kaum über drey Monathe an. Im May muß man noch die Stuben durch Ofenhitze erwärmen, und zu Ende Septembers muß der Ofen wieder geheizt werden. Eine andere Unbequemlichkeit ist der Rauch, in welchen Schmölnitz

sehr oft eingehüllt ist. Von den Schmelzhütten, in welchen ein unaufhörliches Feuer brennet, um das gewonnene Kupfer zu schmelzen, wird der Rauch gewöhnlich gegen den Marktflecken getrieben, so daß derselbe in einem rauchenden Kessel zu liegen scheint. Die Lage zwischen den Bergen versetzt Schmölnitz auch oft in Wassergefahr. Wenn im Frühjahr der häufige Schnee auf den Bergen schnell schmilzt, oder wenn im Sommer und Herbst starke Regengüsse eintreten, so strömt das Wasser plötzlich von den Anhöhen herunter, setzt einen Theil des Marktfleckens unter Wasser, dringt in viele Häuser hinein, und verwüstet Wiesen und Felder. Selten vergeht ein Jahr, daß Schmölnitz nicht durch Überschwemmung einen beträchtlichen Schaden litte. Doch diese Unannehmlichkeiten werden zum Theile durch die schönen Umgebungen des Marktfleckens vergütet, in welchen Berge und Thäler, Wälder und bebaute Felder mit andern sehr angenehmen Spaziergängen abwechseln.

#### Einwohner. Beschäftigung derselben.

Schmölnitz hat 5000 katholische und 450 evangelische Einwohner. Fast alle sind Deutsche, nur in der Vorstadt wohnen einige Slaven. Die vielen Beamten sind meistens Fremde. Die Eingebornen haben in ihrer Sprache eine eigene Mundart, den man den gründnerischen Dialect nennt. Die meisten Einwohner nähren sich vom Bergbaue, und arbeiten entweder in den Bergwerken selbst, oder in den Schmelzhütten. Mit Feldbau und Viehzucht beschäftigen sich nur einige ausschließlich, andere nur neben den Arbeiten im Bergwerke.

Der Feldbau erfordert wegen des steinigen Bodens viel Mühe, und es müssen selbst die Wiesen gut gedüngt werden, damit sie fettes Gras bringen. Es wird auch in dem Bezirke von Schmölnitz bey weitem nicht so viel Getreide gewonnen, als zur Nahrung der Einwohner erforderlich ist, und es muß immer aus entfernteren Gegenden herbey geschafft werden.

Flachs und Kraut wird um Schmölnitz noch am meisten gebauet, und beydes geräth trefflich. Den Flachsbau besorgen ganz allein die Weiber, während die Männer in den Bergwerken arbeiten; sie spinnen und weben denselben, und gewinnen so viel Leinwand, daß sie selbst davon Vieles verhandeln können.

In Schmölnitz ist alles in Thätigkeit, und Keinem fehlt es an Verdienst, der arbeiten will. Die Bergleute gewinnen ziemlich viel Geld; aber sie sind doch meistens arm. Bey ihrer schweren Arbeit unter der Erde suchen sie sich meistens mit Wein zu stärken, und verwenden zu viel Geld auf diesen Trank. Sie haben gewöhnlich eine blaße, oder gelbe Gesichtsfarbe, ihre Gesundheit leidet durch die schlechte Luft in den Minen, und durch die Ausdünstungen in den Schmelzhütten. Durch zu große Anstrengungen bey dem Bergbaue nimmt nicht selten ihr Körper Schaden, und jährlich werden einige Bergleute in den Gruben von einstürzenden Wänden beschädiget oder getödtet. Dessen ungeachtet nimmt die Zahl der Einwohner nicht ab. Denn unter den Bergleuten sind die Ehen sehr fruchtbar. Sechs, acht, zehn, auch mehrere Kinder zu haben, ist in Schmölnitz etwas sehr Gewöhnliches.

## B e r g b a u.

Die Berge von Schmölnitz enthalten Kupfer, Eisen, Zink und Spießglas. Ehemahls wurden jährlich 21,000 Centner Kupfer gewonnen. Jetzt ist die Ausbeute geringer. Die Erzhaue, welche in den Gruben arbeiten, erhalten, nachdem sie mehr oder weniger fleißig sind, oder mehr oder minder reiches Erz liefern, ihre Bezahlung. Es kann sich ein Mann in einem Monathe 30, 40 auch 60 Gulden Metall-Münze verdienen. Die gewonnenen Erze scheidet der Bergmann in der Grube, so gut er kann, aus, und läßt sie durch die Schächte oder Stollen zu Tage fördern, das ist, durch die Öffnungen und Canäle, welche von der Oberfläche der Erde bis in die Grube gezogen sind, heraufziehen. Dieses wird durch Maschinen bewerkstelliget, welche ein bey Schmölnitz vorbeý fließender Bach treibt. Diese Verrichtungen, mittelst welchen die Erze aus den Schächten heraus gehohlet, und das Wasser aus den Gruben herauf gepumpt wird, sind sehr künstlich und bewunderungswürdig. Die Arbeit vieler Menschenhände wird dadurch erspart.

Was zu Tage gefördert ist, scheidet der Bergmann ganz rein von dem tauben Gesteine, welches kein Erz in sich enthält, und sondert die Erze nach dem verschiedenen Gehalte, das er aus Übung und Erfahrung nach dem bloßen Augenscheine beurtheilen kann, in verschiedene Sorten ab, und liefert sie monathlich in den königlichen Erztram. Hier erhält er seine Bezahlung. Die Kerzen, welche er in den Gruben brennt, und das Pulver, welches er zum Sprengen des Gesteines braucht, erhält

er auch vom Bergamte. Pulver und Kerzen werden in großer Menge in einem eigenen Magazine, welches sich von der Stadt entfernt auf einer Anhöhe befindet, aufbewahrt. In dem königlichen Erzkrum, der über eine halbe Stunde von Schmölnitz entfernt ist, werden die eingebrachten Erze nach ihrem bestimmten Gehalte abgesondert, in verschiedenen Höfen aufgehäufet, und dann weiter zur Schmelzhütte verschickt, und gepocht.

### Schwefel - Öfen.

Bevor man die Kupfererze in die Schmelzhütten, deren zwey bey Schmölnitz sind, liefert, werden diejenigen, welche zu viel Schwefel haben, abgeschwefelt. Zu diesem Endzwecke sind verschiedene Schwefel-Öfen erbauet. Gegen 5000 Centner Erz müssen oft in einem solchen Ofen 12 bis 14 Monathe fortbrennen, bis sie abgeschwefelt sind. Der Schwefel, welcher sich in diesen Öfen in Menge sammelt, wurde ehemahls geläutert und verkauft, und auch Schwefelblütthe aus demselben bereitet. So gewann man jährlich 200 Centner Schwefel. Da man aber besorgen muß, daß in der Folge das zum Bergbau und zu den Schwefel- und Schmelz-Öfen benöthigte Holz seltener werden könnte, so mußte man diesen nützlichen Nebengewinn aufgeben.

Das Kupfer-Erz muß dreymahl geschmolzen werden, bis es gar, das ist, von fremden Theilen rein und roth wird. Dann kommt es auf die Kupferhämmer, deren es zwey in Schmölnitz gibt, und wird theils ausge- tieft, theils in Platten verarbeitet. In dem Schmöl-

niger Kupferhämmern werden sehr viele Kupferne Kessel verfertigt, welche so wie die Kupferplatten, die man nicht zur Münze braucht, von den Hungarischen und Siebenbürgischen Kupferschmieden aufgekauft werden. Diese, welche sehr weit herreisen, müssen sich oft Monath lang in Schmölnitz aufhalten, bis ihnen von dem Bergamte die ausgetieften rohen Kessel und die benötigten Kupferplatten können ausgefolget werden.

Es werden in den Gruben zu Schmölnitz auch silberhaltige Kupfer-Erze gewonnen. Diese werden gezeigert, das ist, durch Schmelzen wird das Silber von dem Kupfer getrennt; und die Ausbeute beträgt jährlich mehr als 1200 Mark Silber.

### C e m e n t = K u p f e r .

Zu Schmölnitz werden auch jährlich über tausend Centner Cement-Kupfer gewonnen. Cement-Kupfer ist ein Kupfer, welches aus vitriolischen Kupferwässern mittelst des Eisens gefällt wird. In den Schmölnitzer Gebirgen entspringt nämlich ein Wasser, welches aus Vitriol-Säure und Kupfertheilen besteht, und Cement-Wasser heißt. Das darin enthaltene Kupfer setzt sich an Steine, Holz, am meisten aber an hinein gelegtes Eisen an. Mit diesem Metalle ist die Vitriol-Säure näher verwandt als mit dem Kupfer; daher verläßt sie das Kupfer, sobald sie Eisen habhaft werden kann. Sie löset dann nach und nach die Eisentheile, z. B. an einem Nagel, den man in's Cement-Wasser gelegt hat, auf, und setzt dafür Kupfer

an, so daß er in einigen Wochen in Kupfer verwandelt zu seyn scheint.

Das Cement-Kupfer wird in Schmölnitz auf folgende Art gewonnen: Das Cement-Wasser, welches in den Bergen entspringt, sammelt sich theils selbst, theils wird es in alten Schächten durch Kunst gesammelt, durch Pumpwerke und Maschinen herauf gebracht, und dann durch besondere Vorrichtungen auf die Berge gehoben, daß es von oben weit herab fließen muß. Da wird es durch verschiedene Halden, das ist, durch aufgehäuftes Gestein, das nur geringe Kupfertheile enthält, geführt, damit es dieselben an sich ziehe, und dann wieder in tausend Klafter langen Canälen herab geleitet.

Diese Canäle werden an bestimmten Orten, wo sie zum Theil durch Kammern gehen, zum Theil aber offen im Freyen fortlaufen, mit Eisen gefüllt. Wie das Cement-Wasser über das Eisen läuft, werden die Eisen-theile von der Vitriol-Säure nach und nach aufgelöset und weg gewaschen, indem die Vitriol-Säure mit dem Eisen in näherer Verwandtschaft steht; die Kupfertheilchen aber, die das Wasser mit sich führet, läßt es in Gestalt eines zarten Schlammes, Cement-Schluch genannt, in den Canälen fallen.

Dieser Cement-Schluch wird alle vier Wochen von eigends dazu bestimmten Leuten aus den Canälen heraus genommen, das Eisen gesäubert, und wieder hinein gelegt, bis es gänzlich verzehrt wird. In Schmölnitz wird meistens neues Eisen zu diesem Gebrauche verwendet.

## M ü n z h a u s .

Ein Theil des in den Schmölniker Bergen gewonnenen Kupfers wird zur Kupfermünze verwendet. Es ist in Schmölnitz ein Münzhaus, und das dort geprägte Kupfergeld ist an dem Buchstaben S, der sich unter dem Brustbilde des Kaisers befindet, kennbar. Die zu den Kupfermünzen erforderlichen Kupferplatten werden auf Streckwerken in lange Bänder gezogen, durch den Druck einer Maschine ausgeschnitten, und gerändert. Sehr weislich hat man es eingerichtet, daß die Arbeiter während des Prägens keine Kupfermünzen entfremden können. Die Kupferplättchen werden ihnen täglich vorgewogen, und ein gleiches Gewicht an geprägten Münzen müssen sie wieder zurück liefern. Was abgeht, wird allen insgesammt vom Taglohne abgezogen. Daher ist einer für den andern verantwortlich, und einer muß über den andern, um nicht selbst in Schaden zu kommen, Aufsicht führen. Das Zählen der geprägten Kupfermünzen geht geschwind von Statten. Man bedeckt mit denselben ein Brett mit erhöhten Rändern, welches eine bestimmte Anzahl Münzen aufnimmt, leert sie weg, und füllet es wieder. Auf diese Art wird das Kupfergeld gleichsam gemessen und gezählt. Die nicht gut geprägten Münzen werden vorher ausgeschieden, und wieder eingeschmolzen.

## B e r g a m t . M a g a z i n .

Den ganzen Bergbau in Schmölnitz leitet ein Ober-Berg-Inspectorats-Amt, gewöhnlich Ober-Amt

genannt, welches mit dem Ober-Hungarischen Districtual-Berg-Gerichte, das gleichfalls in Schmölnitz seinen Sitz hat, in Verbindung steht. Unter dem Ober-Amte in Schmölnitz stehen noch andere 13 Ortschaften. Es entscheidet über Bergwerks-Gerechtfame, Rechts-Händel und Streitigkeiten; es wachet über Ruhe und Ordnung in diesem ganzen Berg-Bezirke.

Für Herbeyschaffung der Lebens-Bedürfnisse darf der Bergmann nicht besorgt seyn. Es ist in Schmölnitz ein Magazin auf königliche Kosten angelegt, in welchem Getreide, Speck, Butter, Hülsenfrüchte, Graupen, Wein, Branntwein in großer Menge aufbewahrt werden, theils zum Verkaufe, theils um den königlichen Beamten und Bergbauern Lebensmittel auf einige Zeit vorzustrecken, die sie dann von ihrem Gehalte und verdienten Lohne bezahlen. Diese Anstalt ist gewiß sehr wohlthätig für die Bergleute, aber leider wird sie auch mißbraucht. Denn mancher liederliche Bergmann nimmt mehr Lebensmittel, als er für sich und seine Familie braucht, auf Borg, verkauft den Überschuß um geringes Geld an andere, verschwendet das gelösete Geld auf Wein und Branntwein, und kommt dann in große Verlegenheit, wenn ihm für die zu viel genommenen Lebensmittel von seinem schwer verdienten Lohne viel abgezogen wird.

Nabe bey diesem Magazine befindet sich ein großes königliches Bräuhaus, welches gutes Bier und Branntwein für die Bergleute liefert. In Schmölnitz darf in Privat-Häusern kein Bier gebrauet und kein Branntwein gebrennt werden, welches in den andern Zipsen-Städten erlaubt ist.

Für die königlichen Beamten, für die in königlichen Diensten beym Bergbaue arbeitenden Künstler, Handwerker und Bergbauer, die durch Alter und Gebrechen unbrauchbar geworden sind, auch für deren Witwen und Waisen ist in Schmölnitz durch Pensionen wohlthätig gesorgt.

### Erz = Opferfest.

Da alle Einwohner von Schmölnitz sich von dem Bergbaue nähren, so erkennen sie auch mit Dank gegen Gott die Wohlthat, die ihnen durch die an Erz so reichhaltigen Gebirge zufließt, und sie feyern jährlich ein Fest, um Gott für den jährlichen Bergwerks = Segen zu danken. So haben diese Bergleute ein Erz = Opferfest, wie die Landwirthe im flachen Lande ein Erntefest. Die Katholiken und Evangelischen feyern es gemeinschaftlich, so daß sich bey dem Feste der Katholiken, welches am heil. Katharina = Tage gefeyert wird, viele Evangelische, und bey dem Feste der Evangelischen, am dritten Advent = Sonntage, viele Katholiken in der Kirche einfänden. Sie legen da Opfer zur Erhaltung ihrer Kirchen nieder.

Der Stadtrichter, die Rathsherrn, die Zünfte und das zahlreiche Volk versammeln sich in der Kirche. Dann wird in Begleitung der Orgel ein Gesang angestimmt. Während desselben wird das Opfer angestellt. Die Schuljugend unter dem Vortritte ihrer Lehrer beginnt den Zug um den Altar, dann folgen die Kirchenvorsteher, die Beamten, die Zünfte und Bergleute, welche ihre Zunftzeichen vortragen lassen, dann alles

männliche Volk. Hierauf kommt das weibliche Geschlecht, bey welchem die Jungfrauen den Anfang, die Weiber den Schluß machen. Seder bringt zum Opfer erzeiche Steine, welche dann in die Schmelzhütten geliefert und nach ihrem inneren Werthe den Kirchen bezahlt werden. Viele opfern auch Wachskerzen. Diese werden zu dem Ende um einen wohlfeileren Preis von den Kirchenvorstehern den Opfernden verkauft; andere bringen bloß Geld. Die hingelegten Gaben sind so beträchtlich, daß sie bey der katholischen Gemeinde an 4000 Gulden, bey der evangelischen 300 bis 400 Gulden betragen.

Nach dem Opfergange wird eine rührende Predigt gehalten, welche sich auf den Beruf des Bergmannes, auf dessen Pflichten, auf Dank gegen Gott, den Geber alles Guten, und auf Wohlthätigkeit bezieht. Dann wird der feyerliche Gottesdienst begangen, während welchem Alle Gott für die erhaltenen Gaben herzlich danken, ihn um neue, und um Erhaltung ihrer Gesundheit und Kräfte bitten, durch deren nützliche Anwendung sie das, was ihnen Gott bescheret, mit Fleiß und Anstrengung gewinnen zu wollen versprechen.

### H o c h z e i t - G e b r ä u c h e.

Die Feyer der Hochzeiten hat bey den Bergleuten in Schmölnitz viel Besonderes. Wenn der Tag der Ehelichung bestimmt ist, so begibt sich der Bräutigam zum Pfarrer oder Prediger, je nachdem er katholischer oder evangelischer Religion ist, um ihn um die Einsegnung zu bitten, und geht von Haus zu Haus um die Gäste zur Hochzeit einzuladen. In den übrigen sechs-

zehn Städten des Zipser Comitats, thut dieses ein eigends dazu bestellter Hochzeitbitter. Nach alter Sitte werden alle nahen und entfernten Anverwandten, oft zwey bis drey Hundert an der Zahl, zur Hochzeit gebethen. Die Einladung geschieht nach einem altväterlichen Spruche, der auswendig gelernt, und in Hochdeutscher Sprache vorgetragen wird.

Die Verwandten nehmen die Einladung gern an, und jeder derselben schickt der Hochzeitmutter etwas in die Küche, oder ein Geschenk an Gelde, damit sie die Ausgaben für das Hochzeitmahl leichter bestreiten könne.

Am Tage der Einsegnung, welche gewöhnlich an einem Sonntage geschieht, wird die Braut aus dem Hause ihrer Ältern feyerlich abgehohlt, von denen sie unter vielen Thränen Abschied nimmt. Nun geht der Zug in die Kirche, und zwar so viel möglich, muß derselbe vor Ende der Frühpredigt eintreffen, damit das in der Kirche zahlreich versammelte Volk den stattlichen Zug sehen, und das festlich gepuzte Brautpaar bewundern könne.

Bei der priesterlichen Einsegnung stehen zwey Männer als Zeugen dem Brautpaare zur Seite; die übrigen zahlreichen Hochzeitgäste bilden gegen den Altar einen dichten Halbzirkel. Nach geschehener Verbindung setzt sich der ganze Zug in Bewegung um den Altar herum, und jeder Geladene, Mann und Weib, Bursche und Jungfrau legt eine Gabe an Geld auf denselben für den Priester, der das Brautpaar verbunden hat. Alle Gäste begeben sich dann nach Hause, um noch einmahl feyerlich zum Hochzeitsmause geladen zu werden.

Dieses geschieht durch eigene Hochzeitbitter, welche Jugendfreunde des Bräutigams oder der Braut sind. Von jedem geladenen Gaste wird ihnen Wein angebothen, und sie müssen Bescheid thun. Dadurch geschieht es nicht selten, daß sie des Guten zu viel thun, und ziemlich benebelt ins Hochzeithaus zurück kommen.

An langen Tafeln nehmen alle Hochzeitsgäste Platz. Jeder muß Messer, Gabel, Löffel und ein Tellertuch, wenn er eines hat, mitbringen. Ein eigener Tischmeister ist bestellt, welcher das Auftragen, Zerlegen und Vorlegen der Speisen besorgt, und die Gesellschaft durch allerley Scherze und Späße unterhalten muß. Man wählt dazu gewöhnlich den witzigsten Lustigmacher im Orte, dem immer verschiedene Schwänke zu Gebote stehen. Der Bräutigam und seine jungen Freunde leisten ihm beym Auftragen und Bedienen Hülfe, und da letzteren manchemahl von dem beym Einladen zu viel genossenen Weine der Kopf schwindelt, so begehen sie manche Unschicklichkeiten, wofür sie von dem Tischmeister, der sich immer der Nüchternheit befließiget, scherzhaft zurecht gewiesen, und oft zur Belustigung der Gäste tüchtig geheckelt werden.

Der Hochzeitschmaus dauert vom Mittage bis zum späten Abend. Die Braut sitzt in einer Ecke der Tafel neben den Kranzjungfern. Die Gerichte, welche im Überflusse aufgetragen werden, bestehen größten Theils aus Sauerkraut mit Speck, verschiedenen Gattungen Fleisch, manchemahl wird auch eine Mehlspeise aufgesetzt. Zu Anfang des Mahles wird den Gästen Bier, späterhin Wein gereicht. Der Hochzeitvater schafft aber nur ein Faß Wein für die Gäste an; ist dieser getrunken, so

legen alle Anwesenden Geld zusammen, um neuen anzukaufen. Bey Tische geht es lustig zu. Nur die Braut thut schüchtern, und gibt Gelegenheit, daß der Tischmeister und auch manche von den Gästen ihren Witz gegen sie spielen lassen. Oft ist während des Hochzeitmahls Tafelmusik.

Gegen das Ende der Mahlzeit kommt die Köchinn, einen großen Schaumlöffel in der Hand haltend, mit großem Jammergeschrey herein, und klagt wehmüthig, daß sie einige Braten verbrannt habe, deren Werth sie dem Hochzeitvater ersetzen müsse. Der Tischmeister, (alles dieses zum Scherze,) gibt ihr den Rath, die Hochzeitgäste um eine Beysteuer zu bitten. Sie geht nun mit dem Schaumlöffel von Gast zu Gast, und jeder wirft ein Geschenk in denselben. Auch der Tischmeister nimmt die Freygebigkeit der Gäste in Anspruch. Er läßt einen Teller herum gehen, auf welchen jeder Gast eine Kupfermünze für ihn legt. So veranstaltet auch ein junger Freund des Bräutigams für denselben eine Sammlung. Er geht am Ende der Mahlzeit mit einem Waschbecken und Handtuche herum; jeder Gast wäscht und trocknet sich die Hände, und läßt eine Münze in das Waschbecken fallen. Bey vielen Hochzeiten sammelt der Tischmeister auch für die Braut eine Morgengabe bey den Gästen.

Das Hochzeitmahl dauert bis zum Abend, dann fängt der Tanz an, mit dem sich die Gäste bis zum Morgen belustigen. Der Tischmeister ordnet den Tanz an. Man tanzt Deutsch, Pohlenisch auch Hungarisch. Um Mitternacht wird der Braut der Kranz vom Kopfe feyerlich abgenommen. Am Morgen des folgenden Ta-

ges versammeln sich die Frauen bey der Braut zum Frühstücke. Sie verbergen dann die Braut, und eine Frau zieht deren Kleider an, und stellt sich dem Bräutigam als Braut vor. Der Bräutigam weigert sich dieselbe als die seinige zu erkennen. Die Weiber fahren fort, ihn auf verschiedene Art zu necken. Endlich bringen sie ihm die rechte Braut, setzen ihr zum Zeichen des Frauenstandes die Haube auf, und übergeben ihm dieselbe als Weib.

So endet sich die Hochzeit = Feyerlichkeit, welche oft ein ganzes Viertel der Stadt in Bewegung setzt, und an der Jung und Alt frohen Antheil nehmen.

### König Ferdinand mit dem gläsernen Auge.

---

Ferdinand, König von Böhmen, hatte ein natürliches und ein gläsernes Auge. Als diesem Fürsten einst einige seiner Minister in einer Staatsangelegenheit Vorschläge machten, die ihm nicht aus treuem Herzen zu kommen schienen, nahm er sein gläsernes Auge heraus, warf es auf die Erde, daß es in Stücke zersprang, und sagte mit donnernder Stimme: »Meint ihr etwa, daß ich mit einem Auge nicht so weit sehe, als ihr mit zwey Augen? Hüthet euch vor dem Einäugigen.«

---

---

## Die Reise in die Ferien.

---

**C**onrad Ehrlich, ein älternloser Knabe von 15 Jahren, (sein Vater war Chor-Regent in Eger, und bald nach seiner Mutter vor mehreren Jahren gestorben), reisete nach der Schulprüfung aus dem Gymnasio von Wien in die Ferien zu seinen Verwandten in die Gegend von Eger. Er hatte sich das Reisegeld den ganzen Sommer hindurch vom Munde abgedarbt, und von Bekannten Geschenke zur Wegzehrung bekommen, so daß sich seine Barschaft auf 40 Gulden belief.

Er machte die Reise zu Fuß, und richtete alles so sparsam als möglich ein. Er hoffte mit der Hälfte der Summe auf dem Wege auszulangen, und noch Mittel für die Rückreise zu erübrigen. Den Reisebündel mit Wäsche und Kleidung trug er auf dem Rücken, seine Guitarre in der Hand.

### Bekanntschaft auf der Reise.

Im Wirthshause zu Streitberg traf er einen jungen Savojarden mit einem Murmelthiere an, den den nähmlichen Weg machte. Bald waren sie Bekannte. Das Murmelthier machte unserm Conrad viel Unterhaltung; es tanzte, sprang über den Stock, und machte

allerhand Schwänke; dem Savojarden fiel mancher Groschen in den Hut, wenn er die Kunstfertigkeiten des Murrelthiers der zusammen gelaufenen Volksmenge zeigte. Conrad spielte die Guitarre dazu, und desto munterer machte das Thier seine Sprünge.

### Conrad wird bestohlen.

Zwey Tage war Conrad mit dem Savojarden gereiset, als sie des Abends im Wirthshause zu Burg-hausen auf Stroh ganz vertraut ihr Nachtlager nahmen. Des andern Morgens erwachte Conrad. Sein Reisegefährte lag ihm nicht mehr zur Seite, das Kästchen mit dem schönen Murrelthiere war nicht mehr da, und der kleine Gauner über Berg und Thal. Der Wirth verschmerzte wohl die wenigen Kreuzer Schlafgeld, um die er geprellt war; hielt aber sogleich Umschau, ob der Savojarde nichts mitgenommen habe. Dieses machte auch unsern Conrad aufmerksam. Er lief nach seinem Kleiderbündelchen hinter dem Ofen, er griff nach seiner Briestafche — und welch' ein Schrecken! — Bündel, und Geld und Briestafche waren mit dem jungen Diebe verschwunden, nur seine Guitarre war ihm geblieben.

Verlassen von aller Welt, ohne Häller und Pfennig stand Conrad Ehrlich da, und beweinte mit bitteren Thränen, daß er mit einem Unbekannten, von dessen redlicher Gesinnung er gar keine Beweise hatte, genaue Bekanntschaft auf der Reise gemacht, und ihm sogar geoffenbaret hatte, wie viel Geld und welche Kleidungsstücke er besäße. Er konnte sich in seiner traurigen Lage kaum fassen. Es sollten Bothen nach dem jun-

gen Diebe laufen, aber niemand wollte unbezahlt gehen, und der arme Conrad konnte nichts darauf wenden, weil er selbst keinen Häller hatte. Er gerieth beynah in Verzweiflung. »O lieber Gott, was gibt es für Menschen!« rief er mit Händeringen aus. »Als ich noch meine volle Briefftasche hatte, war mir alles zu Diensten, und jetzt bin ich von allen verlassen!« O das schöne, mühsam ersparte Geld — die schönen Kleider!«

### Ein guter Rath.

In dieser Kummerniß fand ihn ein reisender Handwerker. »Er hat einen großen Fehler begangen, lieber Junge,« sagte dieser theilnehmend, »daß Er sein Geld hat sehen lassen vor einem Landstreicher, und daß Er sich mit ihm vertraut gemacht hat; aber tröste Er sich mit mir! Vor acht Jahren ging es mir nicht besser, als ich von meiner Heimath die erste Wanderschaft antrat. Sey Er gutes Muthes, tröste Er sich; Er ist ja noch reicher als ich war; Er hat ja noch eine Guitarre. Singe Er auf dem Wege vor guten Häusern, und spiele Er dazu, so kann Er leicht so viel verdienen, daß Er seine Reise fortsetzen, und ohne Noth zu den Seinigen gelangen kann.«

In der äußersten Noth entschließt sich Conrad, gleich an Ort und Stelle sein Heil zu versuchen. Er weint sich noch einmahl satt, und nimmt dann die Guitarre. Mit Herzklopfen geht er vor die Wohnung des Amtmanns im Orte, stellt sich in tiefster Beschämung vor die Thür und singt:

»Ich bin vergnügt, wie's Gott mit mir will fügen,  
 Ihm soll mein Herz und Sinn ergeben seyn;  
 Denn er läßt mich nicht stets im Unfall liegen,  
 Und gibt auch mir nach Regen Sonnenschein. u. s. w.«

### Conrad findet einen Freund.

Die weiche rührende Stimme, mit welcher Conrad dieses sang, lockte den Amtmann und seine Kinder vor die Thür. »Wo bist du her, Kleiner?« fragte er ihn, und sah ihm scharf in's Gesicht. »Aus Eger,« erwiderte Conrad, und schlug die Augen nieder. »Wer sind denn deine Ältern?« — »Sie leben nicht mehr,« sagte der Guitarre-Spieler, und hob an herzlich zu weinen. »Ich dürfte nicht so elend da stehen,« schluchzte er, »wenn ich nicht wäre bestohlen worden« — und hiermit erzählte er die ganze Geschichte. — Das treuherzige Gesicht des Jungen läßt den Amtmann an der Wahrheit nicht zweifeln. Er will selbst mit ihm nach dem Wirthshause, um genaue Kunde einzuziehen, und Anstalt zur Einholung des Diebes zu machen; den Knaben aber vorläufig zu trösten, langt er nach einer guten Wegzehrung in die Tasche, und jedes seiner Kinder drückte ihm auch eine Gabe in die Hand. »Wer war denn dein Vater?« fragte ihn der Amtmann weiter. »Mein guter Vater war Chor-Regent in Eger, und hieß Marcus Ehrlich.«

Die Wohlthat des Vaters wird an dem  
 Sohne belohnt.

»O du Herzensjunge! Sohn meines Lehrers und Wohlthäters!« rufte der Amtmann bey diesem Nahmen

aus, und umarmte den verlassenen Waisen, indem er sprach: »Dein Vater hat mich als einen armen Bauernknaben zu sich genommen, mich ohne alle Hoffnung eines Lohnes in der Musik unterrichtet, mich an einen Platz als Chor-Knabe gebracht, und mir es dadurch möglich gemacht, an einem Gymnasio zu studieren, und mich weiter zu dem Amte auszubilden, das jetzt mich und meine Familie reichlich nährt. Sey mir willkommen in deiner Armuth, und laß dir vergelten, was dein guter Vater an mir gethan hat!«

Voll Entzücken führte er den Knaben zu seiner Gattin ins Zimmer. Auch sie umarmte ihn, als sie seinen Nahmen und sein Schicksal hörte; die Kinder liebkoseten und herzten ihn, und Haus und Tisch wurden ihm mit älterlicher Güte angebothen.

Des Amtmanns erstes Geschäft war nun, dem diebischen Savojarden nachsetzen zu lassen; aber vergeblich. Conrad blieb mehrere Tage bey dieser gutmüthigen Familie. Als er die Reise weiter fortsetzen wollte, wurde er mit Wäsche, Kleidern, einem guten Reise-Gelde, und was ihm sonst nöthig war, reichlich versehen. Auf der Rückreise besuchte er wieder diese guten Menschen, ward gastfreundlich aufgenommen, mit Wohlthaten überhäuft, und wie an Kindesstatt angenommen, so daß sie ihn immer bey seinen Studien unterstützten, und er an dem Amtmanne einen zweyten Vater gefunden zu haben, sich rühmt! — So leitet Gott oft ein widriges Schicksal zu unserm Besten.

---

---

## Wie feyerten die biedern Tiroler die Rückkehr unter den milden Österreichischen Scepter?

---

Tirol war im Preßburger Frieden im Jahre 1805 an Frankreich, und durch dasselbe an Baiern abgetreten worden. Das war eine schwere Trennung von dem alten Regenten-Hause, dem die biedern Tiroler immer vom ganzen Herzen anhängen. Nie konnten sie unter der neuen Oberherrschaft die Anhänglichkeit an Österreich ganz verläugnen, mehrmahls machten sie Versuche, sich von fremden Fesseln los zu machen, und nach dem Befreyungskriege von Deutschland im Jahre 1814 ward ihnen das schöne Voos zu Theil, wieder unter den milden Scepter Österreichs, welches Tirol gegen Würzburg und Aschaffenburg an Baiern austauschte, zurück zu kehren. Das war ein Jubel durch das ganze Land. Aller Wünsche waren erfüllt, und das Freudenfest wurde im ganzen weiten Gebirgslande durch hell-aufblodernde Feuer auf allen Bergspitzen an drey aneinander folgenden Abenden gefeyert.

Ein Fremder, der eben durch dieses Land reisete, macht hiervon folgende Schilderung:

Es war Abend; der Landmann trieb seine Herde heim zur Ruhe in die herrlichen Dörfer, die sich an der Straße, die ich reisete, dahinzogen. Allmählig wurde die Straße leer, hier und da wandelte noch einsam ein Wanderer der friedlichen Herberge zu, und das Geläute der Abendglocke zum Gebethe verkündigte schon den Untergang der Sonne, deren letzte Strahlen nur noch die Gipfel der Bäume vergoldeten. Allmählig verhüllte die düstere Nacht die schöne liebliche Landschaft umher, und verbreitete eine Kühlung, welche die ermatteten Pflanzen wie die Bäume, die ermatteten Thiere wie die Menschen erquickte.

Auf einmahl eröffnete sich meinen Blicken eine Aussicht, die zu den schönsten meines Lebens gehört, und die ich lebhaft zu schildern nicht im Stande bin. Einem Panorama gleich breiteten sich jetzt die schönen Gebirge Tirols in dunkler Ferne vor meinen Blicken aus. Die Gestirne des Himmels schienen sich auf dieselben herab gesenkt, und die Gipfel derselben in einen leuchtenden Stern verwandelt zu haben.

»Was ist das?« rief ich meinem Fuhrmanne zu, »was funkelt dort in den Tiroler Gebirgen?« Das sind unsere Freudenfeuer, Herr, weil wir wieder unter Osterreich gekommen sind; und das wird drey Nächte lang dauern,« antwortete mein Fuhrmann, ein Tiroler von Geburt, mit freundlichem Lächeln.

Mit stiller Nührung betrachtete ich nun, spricht der Reisende weiter, diese durch Freuden-Flammen verschönerten Alpen. Vom kleinsten Hügel bis zum höch-

sten Gletscher, der sein eisiges Haupt in Wolken verhüllt, verkündigte die ganze Reihe der Gebirge auf 50 Meilen weit in die Runde ihren friedlichen Nachbarn das Glück, wieder unter Österreichs milden Scepter gekommen, wieder Kinder ihres guten Vaters Franz (so nennen die Tiroler unsern allgeliebten Kaiser Franz I.) geworden zu seyn.

Welch ein erhabener Gedanke, diese hohen Steinmassen, diese ehrfurchtgebiethenden Gebirge zu den Verkündern des Glückes einer ganzen Nation zu machen! Konnten die treuen, biedern, durch Einfachheit der Sitten ehrwürdigen Tiroler ihre Freude sinniger, einfacher und zugleich gemüthlicher ausdrücken?

Aber es ist auch das süßeste Gefühl für ganze Völker, wieder unter die väterliche Regierung des alten Regenten-Hauses zurück zu kehren, gleich der unaussprechlichen Wonne, die der treue Sohn empfindet, der seinen Vater, von dem er Jahre lang getrennt war, wieder umarmet. Wo das Volk und der erhabene Regent nur eine Familie ausmachen, und so ist in dem Österreichischen Kaiserstaate das Verhältniß zwischen Monarchen und Unterthan, da braucht der Glückliche und Unglückliche keinen Dolmetscher, um seine Freude oder sein Leid vor den Thron seines Monarchen zu bringen; jeder äußert ungekünstelt die Regungen seines Herzens, und in den Äußerungen der Liebe und Treue der Unterthanen findet das Vaterherz des besten der Monarchen die Stütze seines Thrones.

---

---

## H e r z e n s g ü t e .

---

Vor der Regierung Kaisers Joseph II. hielten die Güterbesitzer sehr viel auf Wildbahnen und Jagd; sie hegten eine sehr große Zahl Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen, Fasanen, die eine wahre Plage der Bauern waren, indem sie ihnen auf ihren Feldern und in den Weingärten sehr großen Schaden verursachten, der ihnen nie vergütet wurde. Die armen Leute durften dieses Wild von ihren Aekern kaum wegzagen, so kamen sie schon in Verdacht der Wilddieberey, und wurden oft von Jägern und Amtleuten gröblich mißhandelt. Wer sich so weit verging, daß er nur einen Hasen schoß, erschlug oder fing, wurde monathlang im Arreste herum gezogen. Kaiser Joseph machte durch eigene Jagdverordnungen diesem Unfuge ein Ende, beschränkte die übertriebene Jagdliebhaberey, verminderte die Zahl des Wildes, und schüzte die Unterthanen vor Schaden und Mißhandlungen.

Wenn auch der größte Theil der Güterbesitzer, oder vielmehr ihre Jäger und Amtleute in Rücksicht des Wil-

des hart mit den Unterthanen umgingen, so gab es doch wieder andere, die viel menschenfreundlicher dachten und handelten. Unter diese Zahl gehörte auch der biedere Graf Joseph von Schlick, der im Jahre 1739 starb, und dessen menschenfreundliche Gesinnungen gegen seine Unterthanen die Bewohner von Wackschitz (einem Dorfe mit einem gräflich Schlick'schen Schlosse bey Sitschin in Böhmen) noch jetzt in ehrenvollem Andenken behalten haben.

Dieser menschenfreundliche Graf begegnete einst in der Nähe von Wackschitz einem seiner Unterthanen, der einen Hasen trug. So wie er den Grafen ansichtig wurde, erblaßte er vor Schrecken; denn er konnte den Hasen weder verbergen noch wegwerfen, ohne von dem Grafen gesehen zu werden. Er befürchtete, daß ihn der Graf für einen Raubschützen halte, der den Hasen erlegt habe, und die Strafe, die seiner wartete, stand ihm lebhaft vor Augen.

Doch auf die wohlwollende Güte des Grafen vertrauend, faßte der Bauer Muth, und erzählte stotternd, daß er den Hasen auf seinem Acker, wo er vermuthlich angeschossen gefallen war, gefunden habe. Der edle Graf, welcher seine große Angst und Verlegenheit sah, lächelte ihn freundlich an, und sprach: »Fürchte nichts, mein Kind, dein Gesicht zeigt, daß du die Wahrheit sprichst. Genieße deinen Fund, nur hab Acht,« fügte er im scherzenden Tone hinzu, »daß dich mein Oberamtman nicht sieht, der dir nicht so leicht glauben würde.«

---

## Der menschenfreundliche Arzt.

---

Doctor B\* zu D. versagte keinem Armen seine Hilfe, er machte sich vielmehr zum vorzüglichsten Geschäfte, mittellose Kranke zu besuchen, die er nicht nur mit Arzneyen, sondern auch oft mit Geld unterstützte. Diese Wohlthätigkeit erhält dadurch einen viel größeren Werth, daß dieser edle Arzt nichts weniger als reich war, sondern das Seinige wohl zu Rathe halten mußte, indem er nur von dem lebte, was ihm die Behandlung der vermöglicheren Kranken eintrug.

In dem Dorfe E\*, fast eine Stunde von der Stadt entfernt, lag ein Weber mit seiner ganzen Familie am Nervenfieber krank. Doctor B\* wurde gerufen, und er behandelte die Kranken mit brüderlicher Liebe, Sorgfalt und aller Einsicht. Weder Regen noch Wind und schlechtes Wetter hielten ihn ab, zu Fuß den Weg nach dem Dorfe zu machen, und er besuchte die Leidenden so oft, als er es nöthig fand. Der Vater erhohlte sich bald, und auch Frau und Kinder waren auf dem Wege der Besserung.

Als der Weber wieder zu Kräften gekommen war, daß er in die Stadt gehen konnte, eilte er zu dem Arzte, um ihm seinen Dank abzustatten, und ihn, so weit es möglich war, gut zu belohnen. Der Weber war zwar nichts

weniger als wohlhabend, das Krankenlager der ganzen Familie hatte selbst den Nothpfennig aufgezehrt; aber die Dienste, welche ihm Doctor B\* geleistet hatte, waren in seinen Augen so wichtig, daß er Geld borgte, um ihn dafür zu belohnen.

Er traf den menschenfreundlichen Arzt in der Stadt gerade auf der Straße an, stattete ihm seinen Dank ab, und both ihm die Belohnung für seine geleistete Hülfe mit der Entschuldigung an, daß er in den Umständen, in welchen er sich jetzt befände, nicht mehr geben könne. Doctor B\*, der die ärmliche Lage des dankbaren Webers nur zu gut hatte kennen gelernt, nahm durchaus nichts an, er bath sich aber von ihm eine Priese Tabak aus. Der Weber reicht ihm die Dose. Doctor B\* nimmt eine Priese, schiebt aber zugleich einen Ducaten in Gold, den er kurz zuvor von einem Patienten erhalten hatte, unter den Tabak, und gibt damit die Dose zurück, bricht das Gespräch ab, und eilt davon. Zu spät entdeckte der Weber das wohlthätige Geschenk; er war innig gerührt, er eilte in die Wohnung des Arztes, um ihm Dank abzustatten. Dieser versicherte ihm seine ärztliche Hülfe, so oft er hinfür derselben bedürfe. Der Weber eilte nach Hause, erzählte der Frau und den Kindern die edle Wohlthätigkeit ihres Retters. Alle fielen auf die Knie, und bathen den lieben Gott, daß er noch lange diesen edlen Menschenfreund zum Troste der Kranken und zur Hülfe der Armen erhalten möchte.

---

## Quackfalterey.

---

Noch immer stehen die sogenannten Hausmittel in großem Credit, und nur zu oft suchen Leute aus den untern Ständen bey Verwundungen, Unpäßlichkeiten, selbst in Krankheiten bey Weibern und andern Unbefugten, die den Ruf von Wunder-Doctoren haben, Hülfe, und büßen nicht selten ihre Leichtgläubigkeit mit einem siechen Leben oder gar mit dem Tode. Eine traurige Geschichte möge hier zur Warnung stehen, die sich am 26. Jänner 1815 zu N\* in Hungarn zugetragen hat.

Rosina, die Tochter des dortigen Zischmen-Machers, ein Mädchen von 17 Jahren, hatte die Krätze, und konnte dieses lästigen Ausschlages gar nicht los werden. Sie hatte sich an keinen verständigen Arzt gewendet, der ihr hätte wirksame Heilmittel vorschreiben können.

Ihr Vater hatte eine kluge Frau im Orte um Rath gefragt. Diese rieth, daß sich die Tochter mit einer Salbe, die aus Schwefel und Schweinsfett bereitet wird, sollte einschmieren lassen, und dann in den Backofen, wenn

das Brot herausgenommen worden, schliefen sollte, wodurch sie auf einmahl von ihrem Übel befreuet werden würde.

Der Vater mußte sich an dem Tage, wo gebacken wurde, wegen des Schweinhandels, den er auch trieb, über Land begeben, und er trug der Tochter auf, die Anordnungen der klugen Frau während seiner Abwesenheit genau zu befolgen; wenn sie es unterließe, so hätte sie bey seiner Zurückkunft eine Tracht Schläge zu erwarten. Das Mädchen befolgt den Befehl des Vaters, läßt sich einschmieren, und kriecht in den Ofen. Um sie gehörig ausdünsten zu lassen, verschließt man auch die Öffnung mit einem Brete. Nach einiger Zeit sah die Magd nach; die Leidende befand sich übel, bath die Magd um einen Trunk Wasser, und läßt aus Furcht, daß der Vater schon zurück kommen könnte, und sie außerhalb des Ofens anträfe, denselben wieder zuschließen. So blieb sie in demselben bis zum Abend. Da sie auch jetzt nicht begehrte, herausgelassen zu werden, sah man nach, und man fand die Arme leblos, schwarz und wie gebraten in dem Ofen liegen.

Eine ähnliche Geschichte habe ich auch in meinen *Wahren Geschichten* Seite 49 erzählt. —

An wen wollet ihr euch, liebe Freunde, in Krankheiten wenden? Wie sehr wird es der Zischmen-Macher bedauert haben, daß er von einem unverständigen Weibe Rath angenommen hat!

## W o h l t h ä t i g k e i t.

Ein Soldat, der kurz zuvor das Krankenbett verlassen hatte, verlor am 15. December 1815 in Wien seine Briefftasche, in welcher sich fünf Gulden nebst andern Papieren befanden. Das war des Soldaten ganze Barschaft, an welcher er lange gespart hatte, und dieser Verlust war ihm schmerzlicher, als wenn ein anderer Bemittelter Tausende verliert, weil der Soldat mit der Briefftasche sein ganzes Vermögen eingebüßt hatte.

Traurig und weheklagend fragte er alle Entgegenkommenden, und unter diesen viele sehr gut gekleidete und wahrscheinlich wohlhabende Leute, ob sie dieselbe nicht gefunden hätten, und er suchte auf dem Wege, den er gegangen war, immer sorgfältig weiter. Da traf er auf einen Bedienten, den man es an der Livree ansehen konnte, daß er bey keiner reichen Herrschaft diene, und nicht in besten Umständen war. Auch diesen fragte der Soldat jammernd, ob er nicht eine Briefftasche gefunden oder jemanden gesehen habe, der sie aufgehoben hätte. Auch dieser konnte ihm keine Auskunft geben. »So sind nun

meine fünf Gulden ohne Rettung verloren,« jammerte der Soldat, »die blutigen fünf Gulden, die ich jetzt so nöthig habe, um mir nach meiner Krankheit einen guten Bissen oder Labetrunk zu meiner Stärkung zu verschaffen!« Diese Worte drangen dem menschenfreundlichen Bedienten durchs Herz. Er griff in die Tasche, zog einen Gulden heraus: »Hier, Freund,« sprach er mit Rührung, »hat er alles, was ich habe. Ich wünschte ihm den ganzen Verlust ersetzt zu können!« Er sprach es, und entfernte sich schnell mit einer Thräne im Auge.

Das ist ein guter, braver Mann, sagten da die Leute, welche es sahen, und auf mehrere wirkte das gute Beyspiel; sie beschenkten den Soldaten so reichlich, daß sein Verlust mehr als dreyfach ersetzt war. Freunde! achtet unter einem schlechten Rocke eine edle Seele!

## Böhmens erprobte Vaterlandsliebe in den Zeiten der Gefahr.

### Errichtung der Böhmischn Legion.

In der Schlacht bey Hohenlinden in Baiern, im Jahre 1800, war das Kriegsglück von den Osterreichischen Waffen gewichen, Scharen der Französischen Krieger drangen unter ihrem Feldherren Moreau, (dem nähmlichen, der im Jahre 1813 gegen Napoleon bey Dresden kämpfte, und tödtlich verwundet worden war,) bis gegen Linz vor, und beträten so das erste Mahl den Boden Osterreichs. Ein zweytes feindliches Heer drang durch Steyermark vor, sollte sich mit diesen vereinigen, und in das Herz der Osterreichischen Staaten vorrücken. Hierdurch stand das Erzherzogthum Osterreich und das Königreich Böhmen in Gefahr. Der reißende Strom der vordringenden feindlichen Massen mußte schnell aufgehalten, und alle Kraft aufgebothen werden, den heimischen Boden zu schützen.

Osterreichs neu geworbene Krieger, von denen sich viele freywillig zu den Fahnen stellten, rückten an die Gränzen, und Böhmens Jugend griff rasch zu den

Waffen. Eine Legion, 30,000 Mann stark, und an ihrer Spitze die gebildetsten Jünglinge der Prager Universität, eilten wohlbewaffnet, und in den Waffen geübet, nach den Umgebungen der Stadt Budweis, und bildeten einen undurchdringlichen Damm gegen den zahlreichen Feind.

Die neuen Truppen brannten vor Begierde, sich mit ihm zu messen, und ihn zu schlagen; aber ihr Anblick schloß dem Feinde Ehrfurcht ein, er wagte es nicht sie anzugreifen. Es ward Friede, und die Muthigen kehrten in dem schönen Bewußtseyn, mit voller Kraft dem Vaterlande in den Tagen der Gefahr ihre Dienste angebothen zu haben, zu ihren Familien und gewohnten Geschäften zurück.

### Die Böhmen retten im Kriegsjahre 1805 ihr Land.

Im Jahre 1805, nach der unglücklichen Schlacht bey Ulm, gelang es den Feinden wieder, bis nach Osterreich vorzudringen, und selbst die große Kaiserstadt zu besetzen. Sie dehnten sich in Mähren bis an die Gränzen Böhmens bey Iglau aus. Die Gefahr für Böhmen war jetzt dringender, als im Jahre 1800; aber die edlen Böhmen bothen ihr abermahls muthig die Stirn. Mit Blitzesschnelle bildete sich aus ihrer Mitte ein neues Heer von 30,000 Mann, und unter diesen waren zwey Bataillone trefflicher Scharfschützen aus der Hauptstadt Prag. Der Feind wurde an den Gränzen bey Stannern geschlagen, und floh bestürzt nach Mähren zurück. Der Preßburger Friede machte dem Kriege ein Ende, und die tapfern Böh-

men kehrten jubelnd zu ihren Wohnsitzen zurück. Zum zweyten Mahle hatten die Böhmen ihr Land gerettet.

### Tapferkeit der Böhmen in der Schlacht bey Asparn.

Im Jahre 1809 nach der Schlacht bey Regensburg stürmten die sieggewohnten Franzosen vom neuen nach Oesterreich. Die Zahl der Tapfern, die bey Ebersberg im Lande ob der Enns mit Heldenmuth gefochten, konnten sie nicht hindern, daß sie bis zur Kaiserstadt vordrangen, welche nach einer muthigen Gegenwehr, nachdem sie an mehreren Orten in Brand gesteckt war, ihnen die Thore öffnete. Uebermahl's rückten die Feinde bis an die Gränzen Böhmens vor.

Überall kämpften neben Oesterreichs Kriegsgewohnten Soldaten die Landwehren, welche durch kluge Vorsicht ein Jahr zuvor errichtet worden waren, tapfer wie altgediente Soldaten. Glorreich warf die Böhmische Legion, ein Theil der Landwehre, unter Anführung eines edlen Böhmen, des Fürsten Ferdinand Kinsky, in der für die Oesterreichischen Waffen so rühmlichen Schlacht bey Asparn im Marchfelde die stolzen gepanzerten Reiter des Feindes, und vernichtete die stolzen Adler. Die Schlacht bey Znaim in Mähren führte den Frieden herbey. Der stolze Feind sah, daß Oesterreich, wo alle Völker für Monarchen und Vaterland zu den Waffen greifen, und Leben und Blut hinzugeben bereit sind, zwar gebeugt, aber nicht bezwungen werden könne.

## Böhmen, ein Bollwerk im Jahre 1813.

Doch der Kriege war noch kein Ende. Napoleon, der im Jahre 1807 auch Preußens Macht gelähmt hatte, wollte selbst Rußland im Jahre 1812 unter seinen eisernen Scepter beugen. Schon waren die Scharen Napoleons bis nach Moskau, der alten Residenz der Czare, vorgedrungen, als sie mit einem Male der Allmächtige mit Schnee und Eis begrub, und ihren kleinen Rest nach Frankreich zurück zu eilen zwang. Mehr als 400,000 Mann waren nach Rußland gezogen, und kaum 40,000 kamen halb erfroren zurück. (Siehe Vaterl. Jugendfreund VI. Th. S. 139.)

Doch, ein neues Heer führte der Eroberer aus Frankreich nach Sachsen. Vergeblich war Anfangs der Widerstand der Russen und Preußen; erst als Osterreich, das gute biedere Osterreich, im Jahre 1813, dem Bunde für Recht und Freyheit beytrat, war Glück und Sieg auf der Seite der Verbündeten.

Böhmen war von der Vorsehung ausersehen, daß dort des Feindes Untergang vorbereitet werden sollte, und Böhmen war des Feindes Augenmerk, das er mit aller Macht überschwemmen wollte. Schon waren feindliche Horden bis Numburg vorgedrungen. Da griffen die Bewohner des Böhmischen Gränzgebirges muthvoll zu den Waffen, schlossen sich an die Krieger an, und wiesen die Feinde mit blutigen Köpfen zurück.

An der Gränze Böhmens, auf den Bergen und in den Thälern von Kulm, Arbessau, Wollendorf und Eöplitz unterlagen die Feinde der helden-

müthigen Tapferkeit der Verbündeten; dort wurde der tollkühne General Wandamme, der mit seinen Horden durch das Böhmisches Gränzgebirg brechen, und die treue Stadt Prag überrumpeln wollte, dort wurde er, dem der Titel eines Herzogs von Prag zum Voraus versprochen war, gänzlich geschlagen, und mit seiner ganzen Heeresabtheilung gefangen. Nur wenige entkamen, die dem sieggewohnten Kaiser der Franzosen Nachricht von dieser so großen Niederlage bringen konnten. (Siehe Vaterl. Unterhalt. I. Th. S. 71.)

In den Gränzen Böhmens wurden die Siege vorbereitet, welche die Verbündeten bis in die Hauptstadt des stolzen Frankreichs führten. Von hier aus wurden die Feinde bis in die Ebenen von Leipzig getrieben, dort gänzlich geschlagen, und bis in das Herz ihres Mutterlandes verfolgt.

Aber nicht allein das Land Böhmen war ein Bollwerk gegen Napoleons Krieger, auch die Wehrmänner Böhmens bildeten vereint mit dessen Bergen und Thälern eine undurchdringliche Mauer gegen ihren Andrang. An diesen Klippen scheiterte Napoleons Macht, sein Unglück begann, sich in seiner ganzen Größe zu entwickeln, als er es wagte, Böhmens Fluren zu betreten, und die Sage, die im Volke schon lange umherging, bewährte sich, daß seine Macht erst damit gänzlich zerrieben würde, so bald er es versuchen sollte, in der Böhmen Land vorzudringen.

## Große Opfer der Böhmen in den Krieges- jahren.

Doch nicht ohne große Opfer hat Böhmen diesen seinen Ruhm und seine Ruhe erkämpft. Die zahlreichen Lieferungen an Mannschaft, Geld, Vieh und Feldfrüchten haben es beynah erschöpft. Alles gab man mit zuvorkommender Bereitwilligkeit ohne Murren, weil es das Vaterland bedurfte, und zur Erreichung des großen Zweckes erforderlich war. Böhmen mußte, besonders in den Jahren 1809 und 1813, zahlreiche Heere ernähren. Ein schöner Theil des Landes, wo man blutig gekämpft hatte, und unter diesem die herrlichen Umgebungen des berühmten Badeortes Töplitz, wurden verwüstet. Die Kranken, die Verwundeten von den verbündeten Heeren, die feindlichen Gefangenen, welche alle Böhmen beherbergte, verbreiteten Elend und ansteckende Krankheiten im ganzen Lande, ja selbst in der Hauptstadt. Tausende der biederen Böhmen wurden durch dieselben hinweggerafft.

Aber in keiner noch so drückenden Lage waren die Böhmen ermüdet, Gutes und Herrliches zu leisten. Tausende danken der thätigen Menschenliebe der edlen Prager ihr Leben, ihre Erhaltung. Russen, Preussen und Österreicher, welche im Jahre 1813, krank oder verwundet in ihre Mauern kamen, wurden auf das sorgfältigste gepflegt, und jedem Hülfbedürftigen stand man brüderlich bey. Wie der brave Samaritan, verbanden die Prager die Wunden der Krieger, und labten die Kranken mit Speise und Trank.

## Böhmische Leibwache.

Als unser allgeliebter Kaiser Franz vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1813, sein Hoflager in der Hauptstadt Böhmens aufgeschlagen hatte, um von hier aus den Frieden zwischen Rußland, Preußen und Frankreich zu vermitteln, bildeten die Söhne des hohen Adels eine Leibwache um den allverehrten Monarchen, und begleiteten ihn dann in allen Gefahren des Krieges, bereit, Blut und Leben für ihn zu wagen. Sie umgaben immer seine erlauchte Person, waren mit ihm in Paris, in Dijon, und verherrlichten seinen feyerlichen Einzug in die alte Kaiserstadt, in das treue Wien. Ein roth emallirtes Kreuz, den Böhmischen weißen Löwen im Schilde, ziert die Brust dieser Edlen zum Andenken an diese geleisteten Dienste, als hoher Lohn des patriotischen Verdienstes.

Böhmen, das Vaterland ausgezeichneter  
Feldherren.

Böhmen kann auch stolz seyn auf die in den letzten Kriegen ausgezeichneten Feldherren, die in seinem Schooße geboren wurden. Mit Entzücken und Dank wird die Nachwelt die Nahmen Schwarzenberg, Colloredo, Radetzky, Nostitz, Bubna u. a. m. hören, welche durch ihre Talente und durch ihren Muth den Sieg in dem großen Befreiungs-Kriege erkämpften. Vereint mit ihnen wirkten die tapferen Krieger Rußlands und Preußens, und nie wird Böhmen den Russischen Helden Ostermann ver-

geffen, der bey Kulm mit einer kleinen Schar der Tapferen, mit erstaunlichem Muthe den tollkühn andringenden Französischen Truppen widerstand, bis die Scharen des feurigen Feldzeugmeisters Colloredo, und die tapfern Preußen, von dem heldenmüthigen General Kleist geführt, herbeygeeilt waren, dem verwegenen Feinde den Rückzug abzuschneiden, und ihn zu vernichten.

So waren das Land Böhmen und die braven Böhmen in der neuesten Zeitgeschichte, so wie jederzeit ein Bollwerk, ein Schutz und Schirm ohne Gleichen gegen Österreichs Feinde, und der Himmel schützte sie wunderbar, um ihren geliebten Regenten stets in den Bedrängnissen der Zeit retten zu helfen. So glänzt Böhmen als eine unschätzbare Perle in der Krone des Österreichischen Staatenbundes, geziert durch den Dank des geretteten Vaterlandes, geschmückt durch das Vertrauen des besten Monarchen zu der Treue, Liebe und Tapferkeit der hochgepriesenen Böhmischen Nation! — — — — —

---

---

## Heldenmuth eines Österreichischen Kanoniers.

---

Bei der Belagerung von Belgrad im Türkenkriege, im Jahre 1789, wollte ein Österreichischer Kanonier eben seine Kanone abbrennen, als ihm eine Kugel, aus der Festung abgeschossen, seine rechte Hand mit der Lunte wegriß. Da ergriff der Brave, ohne den mindesten Schmerz zu verrathen, mit der Linken die Lunte, brannte die Kanone ab, und sagte zu seinen Kameraden: »Haben die Türken vielleicht geglaubt, daß ich nur Einen Arm habe; auch die linke Hand kann feuern!« Dann erst ging er, sich die schmerzliche Wunde verbinden zu lassen.

# I n h a l t.

---

	Seite
Carl V. " " " " " " " "	1
Ihre Majestät, unsere geliebte Kaiserinn, Carolina, eine große Kinderfreundinn und Mutter der Armen " " " " " " " "	51
Thätigkeit und Erfindungsgeist geben einen sichern Erwerb " " " " " " " "	56
Mantua " " " " " " " "	63
Wer nicht die Stunde hält, muß oft büßen " " " " " " " "	79
Der Pudel-Proceß " " " " " " " "	82
Schreckliches Natur-Ereigniß in Böhmen " " " " " " " "	85
Pferdezucht in Hungarn " " " " " " " "	98
Achtung für die Deutsche Sprache " " " " " " " "	111
Kaiser Joseph II. und Mozart " " " " " " " "	114
Was man selbst thun kann, lasse man nicht von einem andern verrichten " " " " " " " "	114
Man kann es in jeder Kunst und Wissenschaft weit bringen, wenn man nur will " " " " " " " "	116
Achtung des Kaisers Sigismund für Gelehrsamkeit " " " " " " " "	122
Wunderbare Rettung aus der augenscheinlichen Todesgefahr " " " " " " " "	135
Unglück durch ein Schwein veranlaßt " " " " " " " "	130
Eisen " " " " " " " "	133
Die Innerberger Eisenwerke " " " " " " " "	141
Edelmuth " " " " " " " "	168
Die Gebrüder Schröder " " " " " " " "	169
Zipfen " " " " " " " "	188
König Ferdinand mit dem gläsernen Auge " " " " " " " "	210
Die Reise in die Ferien " " " " " " " "	211
Wie feyerten die biedern Tiroler die Rückkehr unter den milden Osterreichischen Scepter? " " " " " " " "	216
Herzengüte " " " " " " " "	229
Der menschenfreundliche Arzt " " " " " " " "	221
Quacksalberey " " " " " " " "	223
Woblhätigkeit " " " " " " " "	226
Böhmens erprobte Vaterlandsliebe in den Zeiten der Gefahr " " " " " " " "	228
Seldenmuth eines Osterreichischen Kanoniers " " " " " " " "	236





**UB WIEN**



+AM342950205



